Abstammung,

Ursitz und älteste Geschichte

der

Baiwaren.

Festgabe zur siebenten Säkularfeier

der

Gründung der Haupt- und Residenzstadt München

von

Dr. C. Anton Quitzmann,
ordentlichem Mitgliede des historischen Vereins für Oberbayern ꝛc.

München 1857.
Druck und Verlag von Georg Franz.

Vorrede.

„Ein paar Jahre vor Bischof Otto's Tod — erzählt der Chronist Meichelbeck — überfiel Herzog Heinrich der Löwe plötzlich den freisingischen Markt Vering, warf die dortige Isarbrücke ab und verlegte dadurch den Salzzoll nach seinem kaum eine Meile oberhalb gelegenem Dorfe Munichen, wo er eine Brücke erbaut und Zoll- und Münzstätte angelegt hatte."

Trotz aller bisherigen Forschungen, trotz der antiquarischen Bemühungen, München von einer untergegangenen Römerstadt, municipium, oder gar von dem griechischen Munychia (Μουνιχια) einem Ländeplatz, oder aber von mittelalterlichen Mönchsansiedlungen abzuleiten, bleibt die oben gegebene Chronistenstelle der einzige, sichere Beleg für die Entstehungsweise der gegenwärtigen Hauptstadt von Baiern. Denn wenn auch eine solche römische Colonie bestanden hätte, wofür jedoch immer noch kein stichhaltiger Beweis beigebracht zu werden vermochte, so war sie eingestandener Maßen völlig untergegangen und läßt sich ihr Zusammenhang mit dem Dorfe Munichen, das uns erst im XII. Jahrhunderte urkundlich beglaubigt wird, nirgend begründen. Sollten aber auch jemals die ersten Anfänge des Dörfleins und die Zeit seiner Entstehung historisch nachgewiesen werden können, so stehen dieselben wieder nur in einem sehr entfernten Zusammenhange mit der bereits im XIII. Jahrhunderte in voller Blüthe stehen-

den Stadt München, welche durch diese Blüthe die Hauptstadt Oberbaierns und später des ganzen Landes wurde. Diese Blüthe schreibt sich aber einzig und allein von der Verlegung der Salzstraße von Vering nach Munichen her und es wird somit das Jahr dieser Verlegung als die eigentliche Gründungszeit der gegenwärtigen Hauptstadt Baierns angesehen werden müssen.

Es geht aber aus obiger Stelle deutlich hervor, daß die Annahme, als falle jene Verlegung in das Jahr 1158, welcher Aventin, Finauer, Bergmann, Zschokke und Andere folgten, als unrichtig verworfen werden müsse. Denn am 14. Juni 1158 entschied Kaiser Friedrich I. bereits den durch jene Gewaltthat veranlaßten Rechtsstreit durch gütlichen Vergleich zwischen dem Herzoge und dem Bischofe — und so eine Entscheidung war bei den damaligen politischen Constellationen, die den Kaiser meist in Italien fesselten, nicht in einigen Monaten gegeben. Bischof Otto von Freising selbst starb aber den 21. September 1158 in der Cisterzienser-Abtei Morimond, wohin er sich ein paar Monate nach jenem Vergleiche zurückgezogen hatte. Da aber der Chronist sagt: „ein paar Jahre vor dessen Tode", so kann die Ueberrumplung Verings keineswegs in das Jahr 1158 gesetzt werden.

Ich weiß nicht, nach welcher historischen Quelle auf die Gedenktafeln verschiedener alter Stadtthürme die Jahrzahl 1157 als Erbauungsjahr der ehemaligen innern Stadtthore gerieth, und glaube auch, daß diese Erbauung erst 18 Jahre später, nämlich 1175 stattgefunden, da der obige Chronist ausdrücklich sagt, daß Herzog Heinrich nach seiner Rückkehr aus Italien im genannten Jahre angefangen habe, die neue Stadt München mit Wall und Graben zu umgeben.

Da aber Herzog Heinrich der Löwe erst am 18. September 1156 mit dem Herzogthume Baiern belehnt wurde,

sich also vor dieser Zeit keinen Hoheitsakt im Lande erlauben konnte, so erscheint die Ansicht Lipowskys, daß die Gründung Münchens in das Jahr **1156** gesetzt werden müsse, der Wahrheit am nächsten zu kommen, da es schon aus innern Gründen am wahrscheinlichsten ist, daß der auf seine Machtvollkommenheit so eifersüchtige Herzog Heinrich bald möglichst nach seiner Belehnung dem Freisinger Bischofe seine Oberhoheit fühlen lassen wollte. Es geht somit aus allen Daten übereinstimmend hervor, daß die Verlegung der Salzstraße und hiemit die Gründung von München im letzten Quartale des Jahres **1156** oder spätestens zu Anfang **1157** stattgehabt habe.

Diese vom Verfasser schon vor anderthalb Jahren gegebene Darlegung ist bisher noch nicht entkräftet worden, obwohl der darangeknüpften Aufforderung zur VII. Säkularfeier erst im nächsten Jahre Folge gegeben werden soll. Möge es deßhalb wenigst nicht mißfällig aufgenommen werden, wenn sich der Verfasser mit einem Beitrage zu dieser Feier an seine Chronologie hält. Von Jugend auf dem Geschichtstudium mit Vorliebe ergeben, mußten ihn die widerstreitenden Ansichten über die Herkunft der Baiern auf das Lebhafteste interessiren und er glaubt keine unwürdige Gabe niederzulegen, wenn er dieselben durch kritische Sichtung zum Abschluße bringt und das Ergebniß seiner eignen Forschungen daranknüpft.

Der Hauptirrthum, welcher bei der Abstammungsfrage der Baiern begangen wurde, dürfte wohl darin gesucht werden, daß die bisherigen Forscher — Zeuß nicht ausgenommen — sich zuerst an den Volksnamen machten und von einer hypothetischen Etymologie ausgehend ebenso hypothetische Rückschlüsse auf die Entstehung und Abstammung der Baiern wagten. Die nothwendige Folge davon war, daß die Ableitung des Namens und die angebliche Abstammung immer nur in einer künstlichen Verbindung gehalten werden konnten und

daß man sich in letzter Instanz immer zu der schreienden Unwahrscheinlichkeit gezwungen sah, ein wanderndes Kriegervolk habe seinen Namen von einem längst besiegten und verschollenen Volke hergenommen.

Der Verfasser ging bei seiner Untersuchung den umgekehrten Weg. Er fragte sich zuerst: wo zeigt uns die Geschichte ein Volk, welches in Religion, Sitten, Rechten und Sprache mit den Bajuvaren die größte Aehnlichkeit hat? Erst nachdem dieser Hauptpunkt erledigt war, dachte er an die Entwicklung der Entstehungsgeschichte, und zuletzt kam er auf die mögliche Bildungsweise des Volksnamens. Er glaubt durch diese Methode den Namen auf das Innigste mit der Geschichte verknüpft zu haben und mit strengster Festhaltung des objektiven Weges zur Feststellung von Thatsachen gelangt zu sein, welche für die Urgeschichte unseres Volkes nicht ganz ohne Bedeutung sein dürften.

München im September 1857.

Der Verfasser.

Ueber
die Abstammung und den Ursitz der Baiwaren.

Wenn in empirischen Wissenschaften das immer gewagte Auskunftmittel der „kühnen Griffe" sich als wenig förderlich erweist, so gilt dieß insbesondre von der Anwendung derselben auf die Behandlung der Geschichte. Man wird dieß um so natürlicher zugeben müssen, wenn man beachtet, daß sich nicht einmal so positive Wissenszweige, wie Naturgeschichte und Heilkunde, vor dem Eindringen gewisser Lieblings-Ideen und Richtungen, vor dem nachtheiligen Einfluße des Sekten- und Cotteriegeistes zu bewahren vermögen, da man sie doch vor allen andern durch die breite Grundlage ihres Gegenstandes vor den Verirrungen einseitiger Systematik gesichert glauben möchte. Um so leichter begreiflich, ja fast verzeihlich erscheint es daher, wenn der Geschichtforscher den Pfad der strengen Objektivität verliert und sich über ein und den andern Abgrund durch eine „glückliche Idee" hinwegzusetzen erlaubt, da die menschliche Gesellschaft in ihren physischen und psychischen, in ihren socialen und nationalen Richtungen noch viel zu sehr ein Gegenstand wissenschaftlicher Conjektur ist, um nicht auch der Geschichtschreibung mehr oder weniger diesen Typus aufzudrücken.

Daß aber gerade diese sogenannten glücklichen Ideen der Erweiterung unserer Einsichten auf dem Gebiete des Geschichtstudiums am wenigsten förderlich sind, dafür liefert wohl der seit **50** Jahren mit allem Aufwande von Genie, Scharsinn und Gelehrsamkeit geführte Streit über die Abstammung der

Baiern den schlagendsten Beweis. Vor 150 Jahren legte Leibnitz schon das Zeugniß ab, daß kein deutsches Volk bessere Geschichtschreiber besitze, als das baierische; seit 100 Jahren beschäftigt sich die historische Classe unserer vaterländischen Akademie unausgesetzt mit diesem Gegenstande, wie ihre zahlreichen Schriften beweisen; seit 50 Jahren haben die geistreichsten Geschichtforscher Deutschlands diese Frage von den verschiedensten Seiten beleuchtet: und dennoch geberden sich die jüngsten Produkte auf diesem Gebiete, als ob vor ihnen noch nichts geleistet worden. Denn während Siegert in seinen Grundlagen zur ältesten Geschichte die schrankenloseste Keltomanie auf den Thron setzt, behauptet Prinzinger im schreienden Widerspruche, daß in den Süddonauländern nie Kelten gesessen und daß die Bojer ein durchaus deutsches Volk gewesen seien.

Der Grund solcher Schroffheit in den sich gegenüberstehenden Ansichten kann aber mit Fug nicht in der Sprödigkeit des Gegenstandes gesucht werden. Denn wollten wir auch mit Neumann annehmen, daß, wenn sich die Herkunft und Wanderung der Baiern in das nach ihnen genannte Land wirklich beweisen ließe, dieß von den gelehrten und scharfsinnigen Bearbeitern dieses Gegenstandes schon längst geschehen wäre — ein Kompliment gegen die Vorgänger, welches allzusehr einem Mißtrauensvotum gegen die Nachfolger ähnelt, um ihm unbedingt beipflichten zu können — gesetzt also, es läge wirklich eine solche Dunkelheit der Quellen über dem Ursprung der Baiern, daß wir auf einen streng logischen oder historisch-kritischen Beweis verzichten müßten: wäre es dann nicht möglich wenigst zu einem mehr oder minder wahrscheinlichen Resultate zu gelangen, wenn der Forscher in strengster Objektivität unempfindlich gegen traditionelle Einflüsterungen, wie gegen persönliche Lieblingsideen sich einzig und allein an den Gegenstand selbst hielte und nicht durch Vermengung des Wahren mit Wahrscheinlichem und des Wahrscheinlichen mit Möglichem das gesammte Facit seiner Untersuchung in Frage stellte?! Wäre es möglich — ja! wäre es auch nur denkbar, daß zwei Geschichtforscher ein und dasselbe Volk,

wenn sie nur ihren Gegenstand selbst im Auge behielten, von zwei durch Geschichte, Sprache, Entwicklung durchaus geschiedenen Völkern herzuleiten vermöchten?!

Wenn aber der Grund zu so exclusiven Urtheilen über denselben Gegenstand nicht in diesem selbst gesucht werden kann, so muß er jedenfalls in der Subjectivität seiner Bearbeiter wurzeln, indem diese Letztere das Prisma bildet, durch welches Ersterer seine Strahlen nach verschiedenen Richtungen hin brechen lassen muß. Hier tritt uns vor allem die Unfähigkeit der Mehrzahl zur rein objektiven Anschauung entgegen. Da wir nämlich in all unsern geistigen Thätigkeiten nur von anerzogenen Begriffen und Vorstellungen ausgehen können, so ist die Befähigung zur richtigen Auffassung der Dinge und zur Beurtheilung des Wahren und Scheinbaren nur das Produkt theils einer glücklichen Anlage, nämlich zur Schärfe des Geistes, theils einer besonders auf die Entwicklung und Uebung dieser Anlage gerichteten Erziehung. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Mehrzahl der Menschen unter dem Einfluß anerzogener und vorgefaßter Ideen und Vorstellungen stehen bleibt und sich nie zur rein objektiven Anschauung der Dinge, wie sie sind, zu erheben vermag. Von Jugend auf werden wir gelehrt und gewöhnt, die geistige Errungenschaft unsrer Väter hoch zu halten; viele Jahre sind wir an sie festgebunden und tief wurzelt in einem edlen Geiste das Bedürfniß, sein Thun und Wirken auf einer unerschütterlichen Grundlage aufzubauen. Sollen wir nun das mit Mühe Erworbene und so lange Heiliggehaltene auf einmal über Bord werfen, weil uns ein Beliebiger sagt, daß unsre Errungenschaft durch Jahrhunderte überflügelt sei?! In das weiche Herz des Knaben pflanzt man den Stolz auf Geschlecht, Stamm und Vaterland als den Keim der herrlichsten Thaten und man will sich wundern, wenn der Mann den Ruhm seines Volkes auch in dem Adel seiner Abstammung sucht?! So sind Autoritätsglauben und Nationalgefühl in die Geschichtschreibung gedrungen und es wäre gut, wenn alle darin vertretenen persönlichen Richtungen aus so edler Quelle flößen. Aber der Mensch ist schwach und auch trübere Mo-

tive treiben eine Zeitlang auf der Oberfläche umher, bis sie als Seifenblasen zerplatzen.

So von einer Idee beherrscht, oder wenigstens einer bestimmten Fahne zugeschworen tritt der Autor zu dem Gegenstande, der ihn, wenn auch nicht durch die neuen Entdeckungen, die er über ihn kund zu geben vorhat, doch wenigst durch das Pikante der Behandlung unsterblich machen soll. Nun werden die Vorgänger abgerupft, die einschlagenden Stellen commentirt, Citate auf Citate gehäuft. Ob der Geist der gesammten Darstellung der beliebten Auffassung entspricht, ob dies oder jenes Citat wirklich vorhanden, wird nicht gefragt — genug wenn es dasteht. Man schlage nur die Schriften nach, welche in den letzten zwanzig Jahren über die Urgeschichte der Baiern erschienen und man wird sich überzeugen, daß Aventin eben so oft als ein alter alberner Schwätzer behandelt worden, als man anderseits wieder in ihm das Alfa und Omega der baierischen Geschichtschreibung gefunden haben wollte. Auf Eugipp berufen sich Alle; aber wo er ihren Lieblings-Vorstellungen nicht dienlich und förderlich erscheint, da umgehen sie ihn kluger Weise. Welche Auslegungen haben sich nicht der Geograf von Ravenna I. 11 und IV. 18 und Jornandes c. 55 gefallen lassen müssen, um zu widersprechenden Ansichten ihre scheinbare Zustimmung zu erzwingen. Schon Schmeller (a. v. Baijer) bemerkt, daß das von Leibnitz zuerst angeregte Citat aus Cl. Rutilius Numatianus (nicht Munatianus, wie Alle schreiben) nur auf einer Verwechslung mit Venantius Fortunatus beruhe. Es kann auch bei Numatianus von Bajoarien nicht die Rede sein, denn er machte nur eine Küstenfahrt von Rom nach Gallien. Nichtsdestoweniger wird dieses Citat noch fortwährend mit herumgeschleppt, als hätte man jemals die Stelle bei Numatianus gefunden. Von Orosius behauptet ein Mönch des VII. Jahrhunderts, daß er die Baiern mit dem alten Namen der Bojer bezeichne. Im Orosius steht nun wohl von der Niederlage der italischen Bojer; aber sonst kein Wort und nichtsdestoweniger soll diese Stelle ein Beweis sein, daß die Baiern von den Bojern ab-

stammen! Calvisius behauptete im XVII. Jahrhunderte, in einem Codex des Fl. Vopiscus eine Stelle gesehen zu haben, nach welcher die Bojer im III. Jahrhunderte nach Christi die vindelikische Gränze verheerten. Diese Stelle hat Niemand mehr aufgefunden, sie wird aber fortwährend gläubig nachgeschrieben und als Beleg angewendet. So verschleppen sich Irrthümer von Buch zu Buch, und es ist dahin gekommen, daß es gefährlich erscheint, ein einziges Citat nachzuschreiben, das man nicht zuvor im ursprünglichen Autor selbst nachgeschlagen und im Zusammenhange gelesen hat, um seine wahre Bedeutung festzustellen.

Nicht minder widerstreiten sich die Ansichten und Urtheile über Gegenstände der frühsten deutschen Alterthumskunde. Was den einen Forschern für notorisch keltisch gilt, das halten andre noch für germanisch und umgekehrt. Man erinnere sich nur an die heftigen und mit gewiß unnöthiger Erbitterung geführten Streitigkeiten, welche die Auffindung der Todtenlager zu Nordendorf, Fridolfing und Selzen entflammten. Mit Recht sagt M. Koch [1]), daß Bronze, Stein und Bronze mit Bronzewaffen in Gräbern gefunden auf Kelten zu deuten erlauben, während Stein und Eisen auf Germanen schließen lassen. Aber muß er nicht selbst beifügen, daß Bronze und Eisen zusammen gefunden auf Kelten wie auf Germanen zu schließen berechtige, je nach der Geschichte der Gegend, in welcher sich die Fundstätte befinde. Da aber einerseits die Berühmtheit des norischen Eisens im Alterthum die Verarbeitung desselben durch die Kelten voraussetzt und anderseits bekannt ist, daß Kelten im Dienste von Germanen Bergwerke ausbeuteten, so dürfte im gegebenen Falle die Entscheidung, ob an einer Stelle Kelten oder Germanen bestattet liegen, nicht so ganz leicht sein. Denn man könnte immerhin zugeben, daß die fünf zu Fridolfing gefundenen Stahlplatten durchaus dem keltischen Kunstfleiße angehören, ohne deßhalb auch zu dem Folgeschluß

1) Matth. Koch, die älteste Bevölkerung Oestreichs und Baierns Leipzig 1856. S. 24.

gezwungen zu sein „also liegen daselbst Kelten begraben“. Es wird daher vor allem eine vollkommen unbefangene und vorurtheilsfreie Auffassung und Würdigung aller Momente des Fundes zu einer richtigen Abschätzung desselben vonnöthen sein, welche freilich durch die jederzeit hervortretenden meist verfrühten Erklärungsversuche und Anknüpfungen oft schon im Keime erstickt wird.

Indessen möchte es doch nicht unmöglich sein, wenn man nämlich mit der nöthigen Unbefangenheit und Objektivität an's Werk geht, die Klippen solcher Extravaganzen zu vermeiden. Es ist in dem Jahrzehnte währenden Streite eine solche Maße Material nicht blos von klassischem, sondern auch von keltischem, ja selbst slavischem Gepräge verarbeitet worden, daß es vielleicht nicht ganz unerwünscht kommt, einmal durch Sichtung und Feststellung des gewonnenen Wahren eine endliche Lösung der Widersprüche anzubahnen. Vortrefflich sagt Platzer, daß es sich hiebei nicht darum handelt zu entscheiden, ob es rühmlicher sei von Kelten, Germanen oder Slaven abzustammen, da sich alle Völker in ihren Anfängen gleichen. Es handelt sich hier nur um W a h r h e i t, r e i n e l a u t r e W a h r h e i t und da der baiwarische Volksstamm in seinem ältern Umfang immer eine entscheidende Stimme in den Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes führte, während das Herrscherhaus seines jüngern Zweiges durch Lage und geschichtliche Entwicklung seiner Völker eine beherrschende Stellung in der europäischen Politik einnimmt, so sind die Baiern nicht hinter ihren Stammvätern zurückgeblieben, noch bedürfen sie eines von diesen Vätern — wer immer diese sein mögen — auf sie zurückstrahlenden Adels. Ererbter Adel ist ein Geschenk, erworbener ein Verdienst.

Die Bearbeiter der baierischen Urgeschichte scheiden sich in ihren Ansichten über die Entstehung des im VI. Jahrhunderte nach Christi hervortretenden Baiwaren-Volkes nach drei Richtungen, je nachdem sie dieses nämlich entweder von den Bojern herleiten, oder für einen den Franken und Alemannen ähnlichen Völkerbund erklären, oder endlich von irgend einem einzelnen germanischen Volke abstammen lassen. Ich bezeichne die Ver-

treter dieser Ansichten als Bojisten, Föderatisten und Unigenisten und werde die Gründe, welche für und gegen dieselben erhoben worden sind, partheilos neben einander abwägen.

Die Bojisten.

Zwar behauptet Andr. Buchner, daß Gelehrte und Ungelehrte die Baiwaren bei ihrem Auftreten für Abkömmlinge der alten Bojer gehalten hätten. Dem ist aber nicht so; denn die baierischen Chronisten, welche zuerst die Abstammung ihres Volkes andeuten, halten zunächst die patronymische Bezeichnung fest, welche auch nach J. Grimm [2]) die dem Geiste unsers Alterthums allerangemessenste ist, und leiten Bavari von einem apokryfen König Bavarus und Noriker von Norix her.

Allerdings wird der Name der Baiwaren auch schon frühzeitig (im VII. Jahrhundert) an die Bojer angeknüpft; aber dieß geschieht nicht in inländischen Quellen, sondern nur von fränkischen Mönchen. Wenn daher in der Lebensbeschreibung des hl. Eustas die Bavocarii und in der Biografie des hl. Agil die Bodoarii als weiland Bojer bezeichnet werden, so haben schon Zeuß und Hormayr [3]) nachgewiesen, daß diese beiden Stellen aus ein und derselben Quelle stammen, nämlich von jenem oben angeführten und nicht aufzufindenden Citat aus Orosius, welches ein ungenannter fränkischer Mönch — von der Missionsreise des sel. Eustas redend — in die Vita St. Salabergae brachte. Man sollte daher erwarten dürfen, daß die Autoren endlich aufhörten, solche Citate weiter zu benützen, da die Verpflanzung des Irrthums im vorliegenden Falle wenigst klar genug vor Augen liegt.

Wenn somit fränkische und lombardische Chronisten die Baiern mit Bojern in Verbindung bringen, so wird uns dieß um so weniger überraschen, als obige Legenden in zahlreichen

---

2) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. II. 774.

3) Zeuß, Herkunft der Baiern. S. 34. Hormayr, Herzog Luitpold. Anmerk. S. 69. Diefenbach, Celtica II. 1. Abth. S. 159.

Abschriften von Kloster zu Kloster verpflanzt wurden: es wird uns nicht befremden, wenn wir in den von denselben Mönchen geschriebenen Urkunden der Karolinger Zeit ein Schwanken zwischen Bajoarii und Bojoarii finden. Wenn aber Koch [4]) die Ansicht aufstellt, daß man von der fränkischen Staatskanzlei die genaueste Kenntniß der Verhältnisse Baierns voraussetzen und ihrer Schreibweise mehr Vertrauen als den Verfaßern baierischer Chroniken und Legenden schenken müsse, und daß man aus der in baierischen Quellen am häufigsten (soll heißen: fast allein) vorkommenden Schreibung Bajoaria nichts für die deutsche Abstammung folgern könne, „zumal der Lautwechsel (o in a) in Baiern auf eigenthümlichen provinziellen Einflüssen beruhen mag" — so zeigt wohl schon diese unbestimmte Ausdrucksweise bei einem sonst so ruhigen und vorurtheilsfreien Forscher, wie wenig sicher er seiner Hypothese ist. Wen sollte man aber mit dem meisten Vertrauen um Aufschluß über die Verhältnisse eines Volkes zu Rathe ziehen, wenn nicht die Urkunden und Diplome desselben Volkes. Die ältesten Handschriften baierischer Urkunden haben aber ausschließlich baiuwarii, paiuwarii, baiwarii, erst später baioarii u. s. w. Die Schreibweise Bojoarii ist dagegen, wie Zeuß [5]) überzeugend darlegt, dem einheimischen Alterthume ganz fremd und wäre auch die Ableitung der ahd. Form Paigira, aus dem Volksnamen Boji eine sprachliche Unmöglichkeit. Ja, daß man damals zwischen bauarii und boiarii unterschied, zeigt eine Randbemerkung, welche der baierische Geograf des IX. Jahrhunderts seiner slavischen Völkertafel beifügt, um zu verhüten, daß man seine Vuizunbeire nicht mit den Baiwaren verwechsle, indem jene „eigentlich Bojaren heißen, vom Fluße Boja, jetzt Buj" [6]).

Erst am Ende des XV. Jahrhunderts unter dem Einfluße der sich allmählig ausbreitenden klassischen Studien wird auch

4) Matth. Koch, G. O. S. 71.

5) Zeuß, G. O. S. 11 und 16.

6) Schafarik, Slavische Alterthümer II. 676.

von baierischen Geschichtschreibern der Bojername zu Hülfe genommen. So sagt der Landshuter Kaplan Veit Arnpekh, da die ältesten Codices Bajoaria schrieben und nicht Bavaria, wie die Neuern, so glaube er nicht zu irren, wenn er die Bajoaren von den Bojern ableite und für ein gallisches Volk halte. Aventin, der bei seiner Latinisirung deutscher Namen in derselben Weise verfuhr, mit welcher Reichart und seine Nachfolger nur nach der Willkür des Gleichlautes uns die Geografie der Alten erklärten, Aventin folgte diesem Vorgange um so unbedenklicher, als er keinen Unterschied zwischen Galliern und Germanen anerkannte und somit war die Umwandlung der Baiwaren in Bojer für drei Jahrhunderte entschieden.

So lange dieser Keltisirungsproceß sich noch gleichsam im etymologischen Flügelkleide bewegte und in Assimilirungen wie zwischen dem französischen bois und dem mundartlichen Boarn seinen Ausdruck fand, konnte das unschuldige Treiben als gelehrte Spielerei hingehen, obgleich sich auch schon damals tüchtige Forscher, wie Leibnitz, Spenner, Falkenstein und Andere für die deutsche Abkunft der Baiern erhoben. Als sich aber im Verfolge politischer Verwicklungen die Bande zwischen Baiern und Deutschland immer mehr gelockert hatten, und man selbst in der geträumten Stammverwandtschaft einen Beweggrund mehr für die neue Allianz mit den verjüngten Galliern zu suchen geneigt war, da gewann die Sache allerdings ein etwas ernsteres Aussehen und man fing an mit mehr Sorgfalt zu untersuchen, ob denn, wie Pallhausen versicherte, die baierischen Ortsnamen wirklich ein so keltisches Gepräge an sich hätten; oder ob, wie Buchner behauptet hatte, die deutsche Sprache aus einer Vermischung der keltischen, lateinischen und teutonischen entstanden sei.

Die hiedurch angefachten Untersuchungen ergaben aber, daß überhaupt nie Bojer in Vindelikien und Norikum angesessen waren, daß vielmehr vor den Römern die Tektosagen, Taurisker und andre Kelten, deren einzelne Stämme das tropaeum alpium namentlich aufzählt, in diesen Gegenden heimisch gewesen. Das tropaeum alpium, welches die bei

Eroberung der Süddonauländer durch Drusus und Tiberius im Jahre 15 vor Christus bezwungenen Völker nennt, enthält den Namen der Bojer nicht. Diese können also damals nicht auf der Südseite der Donau gewohnt haben. Nun citirt man allerdings ein paar Stellen aus Strabo, welcher seine Geografie im II. Jahrzehnt nach Christus schrieb, und IV. 6 sagt, daß die Vindeliker und Rätier früher die benachbarten Theile Italiens, die Helvetier, Sequaner, Bojer und Germanen durch ihre Räubereien beunruhigten. Folgt nun daraus, daß neben den Germanen nur die Bojer in Baiern gemeint sein können, wie Koch [7]) schließt? Ich folgere im Gegentheile, gerade weil die Bojer hier neben den Germanen, die stets auf der Nordseite der Donau waren, genannt werden, müssen sie zur Zeit der vindelikischen Einfälle auch daselbst gewohnt haben. Die andre Stelle VII. 1 besagt, daß an den (Boden-) See in kürzerer Strecke die Rätier, in weiterer Strecke aber die Helvetier, Vindeliker und die Einöde der Bojer stoßen. Wenn man nun weiß, daß die Alten seit Julius Cäsar den ganzen Gebirgszug vom Schwarzwald bis zu den Karpaten als herkynischen Wald bezeichneten; wenn man beachtet, daß der so gewissenhafte Tacitus am Ende des I. christlichen Jahrhunderts sagt: zwischen dem herkynischen Walde, dem Rhein und Main wohnten die Helvetier, weiter hinab die Bojer, so ist wohl unzweifelhaft, daß er, wie Strabo, die von dem Letztern VII. 2 citirte Stelle des Poseidonios vor Augen hatte, „daß die Bojer früher den herkynischen Wald bewohnten". Hiemit ist aber schon gesagt, daß sie auf der Nordseite der Donau gesessen haben, während man sie vergeblich und gegen alle Stellen der Alten nach Vindelikien zieht.

Hierauf antworteten nun die Bojisten: wenn man auf dem tropaeum alpium den Namen der Bojer nicht unter den besiegten Völkern finde, so komme dieß daher, daß die Bojer erst einige Jahre nach Besetzung der Süddonauländer durch die Römer, von den Markomannen vertrieben, in das vinde-

---

7) M. Koch, G. O. S. 59.

likische und norische Donaugebiet aufgenommen worden wären und sich daselbst so vermehrt und gekräftigt hätten, um später sich von ihren Herren, den Römern, zu befreien. Nun könnte man allerdings von vorneherein beanstanden, daß die Bojer Böhmen so spät verlassen hätten, indem es viel wahrscheinlicher ist, daß das Zerfallen des bojischen Staats schon in der Mitte des I. Jahrhunderts vor Christus begonnen habe, wie Zeuß und Wittmann gezeigt haben und was auch neuerdings von Koch [8]) anerkannt wird. Lasse man indeß die Bojer ganz ungehindert auf vindelikische Erde übertreten, was gewinnen die Bojisten damit? Nichts als die gänzliche Zersetzung und Entnationalisirung der mühsam geretteten Volkstrümmer, denn unter dem nivellirenden Zepter der römischen Eroberer konnte keine Besonderheit fortbestehen und alle Volkstheile lösten sich auf in Provinzialen und römische Bürger. Warum die Namen der drei Städte Reginum, Serviodurum und Bojodurum gerade ein positiver Beweis für die Anwesenheit der Bojer sein sollen, ist auch nicht einzusehen. Denn da Kelten die Urbewohner Vindelikiens waren, so erklärt dieß die keltische Form der Städte- und andrer Namen; daß aber die Erbauung von Reginum den Bojern vindizirt werden müsse, weil die italischen Bojer ein Regium erbaut hatten, will mich keine nothwendige Schlußfolge bedünken. Auch von Bojodurum, welches doch den Volksnamen trägt, ist deßhalb noch nicht zu behaupten, daß es eine Stadt der Bojer gewesen, man müßte denn auch den Schluß gelten lassen, daß die Franken einst an der Oder gewohnt hätten, weil dort ein Frankfurt steht.

Seit Strabo hört man mit Ausnahme einer Bojerkolonie in Pannonien nichts mehr von diesem Volke. Nach den beigebrachten Zeugnissen scheint überhaupt der Sigoweszug, man mag ihn nun nach der gewöhnlichen Annahme von Gallien ausgehen, oder nach andern Forschern von Ost gegen West gerichtet sein lassen [9]), die Süddonauländer, nämlich Vindelikien

8) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 247. Koch, G. O. 54.

9) Diefenbach, Celtica II. 1. Ath. S. 168.

und Norikum, nicht berührt zu haben, wo ja kurz vorher ohnehin die Tektosagen sich ausgebreitet hatten; sondern die Bojer bewohnten das Land von den südöstlichen Abdachungen des Frankenwaldes bis hinab nach Mähren und nach ihrer Vertreibung durch die Markomannen behielt das nördliche Donauufer den Namen der „bojischen Einöde". Sollten aber auch Bojer bei oder nach dieser Katastrofe Aufnahme in den römischen Provinzen gefunden haben, wovon übrigens kein historisches Zeugniß vorliegt, so konnte dieß nur mit gänzlicher Aufgebung ihres Volksthumes geschehen. Einrichtung, Sitten, Gottesdienst, Rechtsverwaltung, selbst die Sprache wurden durchaus römisch, wenn auch etwa auf dem Lande eine Vermischung von Keltischem mit Römischem stattgefunden haben mag. Daher lesen wir auch bei keinem Schriftsteller mehr von Bojern in diesen Gegenden, nicht bei Plinius in der Mitte, nicht bei Tacitus zu Ende des I. christlichen Jahrhunderts, nicht bei Ptolemäus in der Mitte des II. Jahrhunderts, obgleich diese die einzelnen zu ihrer Zeit noch bekannten Stämme der unterworfenen Völker namentlich aufführen. Ja, noch mehr! kurz ehe die sogenannte Auferstehungsstunde der Bojer als Bajoarier schlug, wanderte ein bewunderungswürdiger Mann voll heiliger Selbstaufopferung das Donauland herauf bis Künzen oberhalb Passau, überall rettend, helfend, heilend und Buße predigend, ein Schutzengel der armen, bedrängten Provinzialen, ein Gegenstand scheuer Ehrfurcht für die Barbaren. Wo er hinkam fand er die „römischen Provinzialen" voll Furcht und Bangen vor den drohenden Einfällen der Barbaren, die Straßen voll Hungernder, die noch übrigen Besatzungen voll Muthlosigkeit. Dieser Mann war Severin und sein Schüler und Biograf Eugipp schildert den Zustand der Donaulande mit den ergreifendsten Farben. Aber nirgend lesen wir von Bojern, aber nirgend begegnen wir jenen markigen Gestalten, welche kurz darauf ein neues Reich in diesen Ländern aufgerichtet haben sollen.

Die Unmöglichkeit der Erhebung eines so tief gesunkenen Volkes war zu augenscheinlich, als daß man nicht auf ein

Mittel hätte bedacht sein sollen, das Bojerthum bei Kräften zu halten. Man stellte deßhalb die Conjektur auf, bei der Unterjochung der Donaulande habe sich der kräftigere Theil des Bojervolkes in den späteren Nordgau geworfen und sei von daher im VI. Jahrhundert erobernd in das alte Vaterland zurückgekehrt. Abgesehen davon, daß eine solche Entweichung nicht angenommen werden kann, weil schon aus dem Vorhergesagten überzeugend hervorgeht, daß in den Süddonauländern keine Bojer wohnten, so gewinnt die bojistische Ansicht durch diese Hypothese durchaus nichts. Denn weder Plinius, noch Tacitus nach Ptolemäus, welche uns die Völker Germaniens bis ins Genaueste schildern, sprechen von Bojern, die zu ihrer Zeit nördlich der Donau gehaust hätten. Namentlich ist Tacitus, der Gallisches und Germanisches so genau scheidet, hier eine zuverlässige Quelle, indem er die Bojer nur aus früheren Berichten (des Posidonios) als ehemalige Bewohner des nördlichen Donaulandes kennt, zu seiner Zeit aber nur deutsche Völker in jenen Gegenden aufzählt. Auch Eugipp weiß hier ebensowenig etwas von Bojern, obgleich er die Barbaren aufzählt, welche die verzagten Provinzialen bedrängend über die Donau her in Rätien und Norikum einfielen.

Wären aber wirklich auf irgend eine Weise Bojer nördlich der Donau 500 Jahre verborgen geblieben und hätten sie sich daselbst so gekräftigt, um die Süddonauländer erobernd überziehen zu können, dann wäre, wie Zeuß sagt, mit dem Volke ein Wunder geschehen. Die Donau wäre ihm zum Lethe geworden, sein Keltenthum schwindet wie mit einem Zauberschlage und diesseits des Stromes ist es mit einem Male durch und durch deutsch. Man beachte nur die Namen seiner Fürsten und Primaten, man betrachte seine Verfassung, man durchforsche seine Gesetze, die zu den ältesten der deutschen Völker gehören, und beantworte sich dann die Frage, ob sie keltisch oder deutsch seien. Und nun erst die Sprache! Ist sie nicht allein schon zu dem Schluße hinreichend, daß die Baiwaren nun und nimmer Bojer gewesen sein können! Durchaus nicht, ruft Pallhausen, und citirt aus der Abschrift eines

Passauer Codex eine Stelle, nach welcher die Bajowaren mit Aufgeben ihres Sprachidioms das deutsche angenommen hätten. Hier häufen sich die Unwahrscheinlichkeiten sichtlich, denn wann hat je ein siegreiches Volk mit Hintansetzung seiner Sprache die seiner Unterjochten angenommen, oder sie von beliebigen Fremden entlehnt?! Franken, Sueven, Longobarden, Angeln haben in den von ihnen eroberten Provinzen der schon entwickelten Sprache den Stempel ihres Idioms nicht nur in der Etymologie, sondern selbst in Grammatik und Syntax aufgedrückt und die Bajowaren hätten ihre Sprache aufgegeben, um die der Deutschen zu lernen?! Jener Volksstamm, der in der ersten Zeit der deutschen Sprachbildung, sagt Prinzinger mit Recht, die Höhestufe einnahm, welche die sächsische — soll heißen meißnische — Mundart im nhd. behauptet, sollte zu den Deutschen in die Schule gegangen sein, um das Deutsche erst von ihnen zu lernen?! Dergleichen glaubt kein vorurtheilsfreier Mann. Muß jene Stelle bei ihrer prekären Fassung zur Entwicklung des baierischen Volkes in Bezug gesetzt werden, so kann sie nur Bedeutung haben, wenn man sie mit der Germanisirung der zurückgebliebenen Provinzialen in Verbindung bringt. Auch hier kann die Zahl derselben keineswegs so bedeutend gewesen sein, wie Koch anzunehmen geneigt ist. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so wäre die baierische Sprache eine Abart der romanischen Dialekte geworden d. h. eine Mischsprache aus Suevischen und Keltoromanischen, da die Baiern einerseits zu den Hochdeutschen — dem Suevenstamm — zählen und in den Donauprovinzen entschieden römisch gesprochen wurde, wie die erhaltenen Denkmäler beweisen. Die baierische Sprache trat aber gerade damals mit ihren Schwester-Mundarten, der alemannischen und fränkischen, in die höhere Entwicklung der nur dem hochdeutschen Sprachkreise eigenthümlichen zweiten Lautverschiebung. Ich glaube, daß diese Erscheinung allein, wenn richtig und umfassend gewürdigt, von dem starren Keltenthume bojistischer Auffassung zurückführen muß.

So wurde denn die Abstammung von den Bojern Schritt für Schritt abgewehrt und Buchner, sonst der streitfertigste

Kämpe dieser Parthei, ging in seinen letzten Tagen selbst zu den Föderatisten über, indem er die Bajoaren für einen der deutschen Völkervereine erklärte, welcher von dem zahlreichsten und herrschenden Volke den Namen erhalten [10]). Wie sehr mußte man sich daher wundern, die neusten Autoren auf diesem Gebiete ohne Berücksichtigung dessen, was bei Ventilirung der Streitfrage bereits festgestellt worden war, an die Bojer — wenn auch in diametral entgegengesetzter Weise — anknüpfen zu sehen.

Siegert [11]) folgert weil Cäsar bloß von der Einwanderung der Tektosagen spricht, daß die Bojer in Großgermanien nördlich der Donau eingeboren sein dürften. Dort zogen sie die von den Markomannen versprengten Stammgenossen an sich und hießen im II. christlichen Jahrhunderte Chaituoren (weil dieses altbaierisch ausgesprochene Wort sich mit „Keltuaren" ins Hochdeutsche übersetze!); im III. Jahrhunderte hießen sie Armalausi und Verfasser sieht in der Kriegstracht derselben, aus welcher seine Fantasie weiß und blau gerautete Panzerröcke hervorzaubert, einen neuen Beleg für die Richtigkeit seiner Behauptungen; sie hatten mittlerweile (was die Aehnlichkeit des Dialektes beweise!) mit Hülfe der benachbarten Thüringer das Deutsche erlernt, nämlich durch Austausch von Sprachwurzeln(!) zogen nun die neben ihnen an der Donau hinab wohnenden Stämme der Adra (bä)- und Parmäkampen, der Rakaten und Terakaten an sich und gingen über die Donau, um ihr angestammtes Vaterland wieder in Besitz zu nehmen. Man wird nicht begehren, daß nach dem bereits Gesagten gegen die vom Verfasser mit soviel Vorliebe behandelte Fantasmorgie nach wissenschaftlichen Principien verfahren werden soll; denn Gespenster muß man nie mit ernsten Waffen bekämpfen wollen. Auch würde dieß nichts fruchten; denn dem Verfasser steht ein solcher Reichthum von keltischen Vokabeln zu Gebote, daß er in Zweifel bleibt, ob er den Volksnamen der Bojoarii, Boarn

---

10) Buchner, die deutschen Völkervereine, in Abh. der III. Cl. der Ak. d. W. IV. 1. Abth. S. 59.

11) Siegert, C., Grundlagen zur ältesten Geschichte des baierschen Hauptvolkstammes. München 1854.

von borr, magnificus, splendidus, oder von bogha, Bogen oder von bauc, Ring, Krone, herleiten soll.

Das entgegengesetzte Extrem vertritt Prinzinger [12]), indem er behauptet, daß alle uns von den Römern in den Süddonauländern überlieferten Namen keineswegs aus dem Keltischen stammen, sondern in der deutschen Sprache und zwar in der baierisch-österreichischen Mundart wurzeln, woraus er dann den Schluß zieht, daß die von der Amper und Eisak bis zur Rab sitzenden Bojer und andere Völker ursprünglich deutsche seien und dieß Land von jeher und ehedem allein inne gehabt hätten. Wie der Verfasser jene Stelle des Tacitus, worin dieser um die Kennzeichen der Veneti verlegen ist, so mißverstehen kann, um ihm alle Kenntniß der doch sonst überall und sicher geschiedenen Kelten und Germanen abzusprechen, ist mir unbegreiflich. Man wird nun glauben, daß wenigstens der Volksname aus dem Deutschen, oder doch zum Mindesten von Bojer hergeleitet werde — Gott bewahre! der stammt von dem südslavischen Bojar — Herrscher, Krieger — Boar. Das Wort Baier entstand erst später durch die häufige Verwechslung des slavischen o und deutschen a, oder was dem Verfasser wahrscheinlicher dünkt, durch Uebertragung des mundartlichen Doppellautes oa in den entsprechenden fränkischen und hochdeutschen ai, wie auch in Rain, Stein u. s. w. Welcher Sprachkundige wird darin den Entwicklungsgang einer Sprache bei der Bildung ihrer Stammworte erkennen!?

Noch einer andern Abstammungstheorie muß hier gedacht werden, nach welcher man die Baiwaren mit den von dem Byzantiner Priskos im IV. Jahrhundert an dem mäotischen See und dem Don genannten Boiskern in Verbindung setzt. Platzer [13]) findet in denselben die von dem Byzantiner Stefanos erwähnten Bojer (weil die pannonischen Bojer schwerlich solange

---

12) Prinzinger, Aug., die älteste Geschichte des bairisch-österreichischen Volksstammes. Salzburg 1856.

13) Platzer, Versuch einer Würdigung der verschiedenen Meinungen über die Abstammung der Baiern, im Collektaneenblatt für die Geschichte. Neuburg 1841.

gelebt haben dürften) und hält sie für den Hauptstamm der von den Markomannen vertriebenen Bojer. Am Don geriethen sie unter die Oberherrschaft der Gothen, welche ihr Land in ihrer Sprache Bajovar nannten; und da sich die Bojer ordentlich aufführten, und namentlich gut deutsch lernten, so nahmen sie dieselben im Jahre 472 auf ihrer Expedition gegen die Sueven mit und verpflanzten sie als Vorhut nach Rätien und Norikum. Wie nun dieser Hypothese jede historische Begründung mangelt, so enthält namentlich der Zeitgenosse Eugipp nicht die leiseste Spur weder von Boiskern, noch Bojern, noch Bajovaren, welche in dem genannten Zeitpunkte nach Norikum und Rätien gekommen sein sollen.

Um diese Widersprüche zu lösen, hat man angenommen, daß die Boisker von Anfang eine dem Gothenstamm angehörige deutsche Nation gewesen seien. Man beruft sich hiebei auf den gothischen Geschichtschreiber Jornandes, der nach Cassiodors Vorgang jene Stelle des Byzantiners Priskos benützte, und bei welchem eine Handschriftvariante statt boiscos baircos schreibt. Schon Gibbon und nach ihm Dubuat [14]) bezogen diese Variante geradezu auf die spätern Baiern. Man stoße sich nicht an dem k in bairk, sagt Neumann [15]), es ist dieß die Pluralform im Armenischen und mehreren kaukasischen Idiomen und da die Völker fast durchgängig von ihren Nachbarn ihre Namen erhalten, so mußte ihn Priskos in dieser Fassung aufnehmen und so entstund die gräcisirte Form bairkoi (βαιρκοι) und das latinisirte bairci des Jornandes. Das wäre nun nicht so unwahrscheinlich, da auch neuere Reiseschriftsteller, unbekannt mit der Sprachbildung fremder Völker, Pluralformen in ausländischen Wörtern aufeinander häufen, wie man z. B. von Engländern, Franzosen und Deutschen „Ulemas" gebraucht findet, während doch schon Ulema die Mehrheit von Alim ausdrückt. Aber es erheben sich ganz andre Bedenken gegen diese

---

14) Dubuat, Histoire anc. des peupl. de l'Eur. Par. 1772 IX. ch. 4.

15) Neumann, die Völker des südlichen Rußlands. S. 165.

Hypothese. Wodurch beweist sich denn die deutsche Abkunft der nur durch eine Variante in Bairk verwandelten Boisker, da sie doch von Priskos und Jornandes in der Umgebung von Völkern genannt werden, die ihrem Namen nach jedem andern Stamme eher, als dem deutschen, anzugehören scheinen? Wie kommt es ferner, wenn die Bairk wirklich dem gothischen Stamme angehört hätten, daß sie bei ihrem Auftreten in den Donauländern plötzlich und durchaus dem hochdeutschen Sprachkreise angefallen sind? Wie kommt es, daß Eugipp, der die Brudervölker der Gothen, die Skiren, Rugier, Heruler alle kennt, von den Bairk nichts meldet? Wie wäre es denkbar, daß der auf den Ruhm seiner Gothen so eifersüchtige Jornandes einer so wichtigen Thatsache, als die Besetzung von Rätien und Norikum durch ein Bundesvolk für die in Italien eingedrungenen Ostgothen sein mußte, mit keiner Silbe gedenkt? Wie wäre es endlich sprachlich erklärbar, daß der Name Bair sich erst in den der Bajowaren erweitert hätte, um später wieder in Baiern zurückgebildet zu werden, da im Gegentheil aus der Geschichte sprachlicher Entwicklung das Gesetz hervorgeht, daß die anfangs breitern Formen sich allmälig zusammenziehen und vereinfachen, was freilich meist auf Kosten der ursprünglichen Bedeutung allein möglich wird?!

Die Föderatisten.

Die Untersuchungen über die Berechtigung der bojistischen Ansicht hatten ein negatives Resultat geliefert. Man fand nicht nur keine Bojer in Vindelikien und Norikum — man fand auch in der ganzen germanischen Urgeschichte keine Baiwaren bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts, wo dieses Volk bereits im Besitz der Süddonauländer und mit vollkommen gegründeter Staatsverfassung in die Geschichte tritt. Dagegen zeigt Eugipp in seiner Biografie Severins nach den Stürmen der hunnischen Völkerwanderung an den Gränzen von Norikum und Pannonien vier verbündete Völker, die Heruler, Rugier,

Skiren und Turzilinger (welche der Diakon Paul bald mit den Skiren, bald mit den Rugiern identifizirt) bereit, das ihnen von den Römern als Erbe zufallende Donauland anzutreten. Es ist daher nicht zu wundern, daß die vorurtheilsfreisten Forscher, wie Pfister, Mannert, Hormayr zu der Annahme kamen, Bajoarii sei gleich Alemannen und Franken nur ein Bundesname, welchen jene Völker in Erinnerung des alten Bojerlandes angenommen [16]. Vergebens wandte man dagegen ein, daß jene vier Brudervölker theils mit Odovakar, theils mit den Ostgothen nach Italien abgezogen, oder im Osten und Norden andre Sitze aufgesucht hätten. Rudhart [17]) zeigt, daß nach Procop II. 15 und Paul. Diac. I. 19 die Rugier vor den Longobarden in westlichere Gegenden gewichen seien, also an der Donau aufwärts bis gegen Passau; er zeigt, daß nach Jornandes c. 3 der von den Longobarden geschlagene Heruler-König Rodulf mit seinem Gefolge bei Theodorich Aufnahme fand; er behauptet, daß nach dem spanischen Chronisten Isidor Odovakars Bruder Aonulf nach dessen Tod über die Gränzländer der Donau entflohen und also mit den Seinen in den Donaugegenden wohl ebenso bereitwillige Aufnahme gefunden habe, wie die vor Chlodwigs Waffen fliehenden Alemannen.

Hierauf läßt sich nun allerdings erwidern, daß die Rugier theils durch Odovakars Zug, theils durch dessen Rachekrieg gegen ihren König Friedrich bis zu einem sehr geringen Häuflein zusammengeschmolzen sein müssen. Den Heruler Rodulf lassen Procop II. 14 und Paul. Diac. I. 20 im Kampfe umkommen, worauf sich der Rest seines Volkes trennte und theils bei den Byzantinern Aufahme fand, theils nach der nordischen Heimat zurückwanderte. Die Stelle bei Isidor scheint apokryf zu sein, wenigst kann sie in dessen Chronicon gothorum, welches auch eigentlich nur von den Schicksalen der Westgothen handelt, nicht aufgefunden werden. Will man indessen auch zugeben, daß Trümmer dieser vier Brudervölker

---

16) Hormayr, Herzog Luitpold. Anmerk. S. 71.

17) Rudhart, Aelteste Geschichte Baierns. Hamburg 1841. S. 146 ff.

nach ihren Kämpfen mit den Gothen in Vindelikien und Norikum Zuflucht suchten, wie es auch J. Grimm [18]) ganz glaublich hält, daß skirische Geschlechter (wahrscheinlich nach der Vertilgungsschlacht an der Eipel) nach Baiern versprengt wurden; ist auch nicht zu läugnen, daß der suevische Stamm in Vindelikien bis zur Amper reichte, wie noch heutigen Tags durch die abweichende Mundart der Bewohner bewiesen wird: so bleibt nichtsdestoweniger die Frage unaufgeklärt, wie gerade jene Forscher, die das Nichtvorhandensein der Bojer in den Süddonauländern ins hellste Licht gestellt hatten, zu der Annahme gelangten, daß eine Erinnerung daran den Namen des neuen Völkerbundes veranlaßt habe. Es wird mit Recht dagegen eingewendet, daß die deutschen Völker die ihnen zugefallnen römischen Provinzen stets nach ihren Namen benannt haben und überdieß konnte im VI. Jahrhunderte in den Donauländern keine Erinnerung an Bojer bestehen, da dieselben erwiesner Massen nie da gewohnt hatten und seit Jahrhunderten nur die Namen Rätien (nämlich Raetia secunda statt des frühern Vindelikiens) und Norikum gang und gebe waren. Weder die noch vorhandenen römisch-keltischen Provinzialen noch die eingewanderten deutschen Stämme konnten also auf den Einfall kommen, sich Männer — Weren — im Bojerlande, Bajowaren zu heißen [19]).

Ueberdieß treten uns die Baiwaren schon bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte als ein durchaus einiges, in seinen Bestandtheilen gleichförmiges Volk entgegen, was wohl schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn sie aus einem Völkerbund entstanden wären. Ich will nur auf eine charakteristische Erscheinung, die sich bei den Völkerbünden der Franken und Alemannen kund gibt, aufmerksam machen. Die einzelnen Völker derselben stunden bei ihrer Vereinigung unter verschiedenen Herzogen, und wählten nur bei gemeinsamen Unternehmungen einen Oberherzog. Dieß dauerte so lange, bis der

18) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. I. 467.
19) Rudhart, G. O. S. 171.

Oberherzog, namentlich bei den Franken, die Nebenherzoge vertilgte. Die Baiwaren dagegen haben nur einen Fürsten und eine fürstliche Familie, die Agilolfinger. Wären sie aus einem Völkerverein hervorgegangen, so hätte gewiß jeder einzelne Stamm seinen Herzog aufgestellt — das wird jeder zugeben, der mit der staatlichen Entwicklung der Germanen vertraut ist. Man hat nun zwar allerdings auch daran gedacht und behauptet, die in den ältesten Gesetzen der Baiwaren als Genealogiae bezeichneten fünf Geschlechter seien die Fürsten der mit den Baiwaren vereinigten Völkerschaften gewesen [20]). Indeß zeigen uns diese Gesetze, daß gerade das für diese edlen Geschlechter zu erlegende Wehrgeld ganz im Verhältniß stand zu der höhern Summe, welche auch in Alemannien und Franken für Adelinge gesetzlich entrichtet werden mußte, aber nur halb soviel betrug, als das Wehrgeld für Mitglieder fürstlicher Familien [21]). Diese Geschlechter waren also Adelinge, wie dergleichen auch bei andern deutschen Völkern vorkamen, aber durchaus keine Fürstenfamilien, in welchem Falle wir auch unzweifelhaft von Reibungen zwischen ihnen und dem Ober-Herzoge Nachricht erhalten hätten, wie solche auch anderwärts durch Eifersucht und Leidenschaft nothwendig bedingt wurden.

Daß endlich Religion und Sprache den vier Brudervölkern eine andere Stellung anweisen, als die Baiwaren einnahmen, wurde schon von Andern bemerkt. Da nämlich dieselben mit den Gothen stammverwandt waren und diese dem Arianismus huldigten, so ist dieß auch von jenen zu muthmaßen. Von den Rugiern sagt dieses Eugipp ganz bestimmt. Die Baiwaren werden aber von den Missionären als Heiden geschildert. Die Sprache der Rugier, Heruler und Skiren gehört gleichfalls dem gothischen Sprachkreise an [22]), wie aus ihrer Stammverwandtschaft nach Procop III. 2 und den vorhandenen Namensformen sich schließen läßt. Die Sprache der

20) Buchner, Völkervereine, in Schrift. d. Ak. d. W. IV. 1. Abth. S. 61. Contzen, Geschichte Baierns. Münster 1853. I. 156.

21) J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. I. 272.

22) J. Grimm, Geschichte der deut. Spr. I. 465.

Baiwaren dagegen steht auf der Stufe der zweiten Lautverschiebung, welche sich durch einen mächtigen moralischen Einfluß bei den vordersten und rührigsten der großen Bewegung, bei den Hochdeutschen ausbildete[23]) — ja die Baiern sind es gerade, von welchen in Verbindung mit den Ostfranken und Alemannen der hochdeutsche Dialekt ausgegangen ist und sie werden daher zum suevischen Sprachenkreise gezählt.

Die Unigenisten.

Nachdem das negative Resultat der Bojistenuntersuchungen nur zu einem unbefriedigenden Interim, der Föderatistenhypothese, geführt hatte, wendet man sich mit erneuter Hoffnung jenen Bestrebungen zu, welche die Baiwaren von einem der bekannten Urvölker Germaniens ableiten wollen, ein Unterfangen, das bei dem gänzlichen Schweigen aller bisher bekannt gewordenen ausländischen Quellen und bei den theils offenbar poetisirten, theils wenig genügenden Mittheilungen inländischer Chroniken und Dokumente gewiß die größten Schwierigkeiten darbietet und im günstigsten Falle nur ein mehr oder minder wahrscheinliches Resultat in Aussicht stellt. Es ist hier zunächst die Doppelklippe der Sprachableitung und der Namenserklärung, welche ein Scheitern des Versuchs fast nicht vermeiden lassen. Denn wer auch die Charybdis der Ableitung der baierischen Mundart glücklich umschifft, dem droht die Skilla der Erklärung, wie ein unter einem Namen bereits bekanntes Volk diesen aufgegeben haben kann, um den vor dem VI. Jahrhunderte nicht genannten der Baiwaren anzunehmen. Und dennoch scheint die baierische Abstammungsfrage nur auf diesem Wege eine genügende Lösung zu erwarten, da die andern Pfade theils ein geradezu verneinendes, theils nur ein durch unter sich nicht zu verbindende Unwahrscheinlichkeiten getrübtes Resultat in Aussicht stellen.

---

23) J. Grimm, Gesch. d. d. Sp. I. 437.

Man hat die Baiwaren von den Longobarden, Alemannen, Franken und Markomannen abzuleiten versucht. Sehen wir also mit welchen Gründen und welcher Ansicht die größere Wahrscheinlichkeit zur Seite steht.

Die Longobarden muthmaßte schon Wild (Plato) als die Stammväter der Bajoarier 24), indem er die Letztern nur einen Zweig von jenen sein lassen will. In jüngster Zeit hat sich Koch-Sternfeld 25) dieser Ansicht angeschlossen, indem er auf das Verwandtschaftsverhältniß zwischen Longobarden und Bajoaren insbesondre in ihren Primatengeschlechtern durch die Identität ihrer Namen hinzuweisen sucht. Dieß Verwandtschaftsverhältniß ist auch von den besten Forschern unbedenklich anerkannt worden. Wir wissen aus Tacitus Annalen (II. 45), daß die Longobarden vor dem Kampfe zwischen Armin und Marbod mit den Markomannen verbündet waren und zum großen Suevenbund gehörten. Am Ende des V. Jahrhunderts wohnten sie im Rugiland, im VI. Jahrhundert in Pannonien und später in Oberitalien und Südtirol, also in der unmittelbaren Nachbarschaft der Baiwaren. Nach Grimm 26) heißen sie mit vollem Grunde Sueven; denn nicht nur finde sich in ihrer Urgeschichte der suevisch-baierische Mythus von den ausgesetzten Kindern wieder, sondern es zeigt sich auch, soviel aus longobardischen Wörtern in ihren Gesetzen und Urkunden zu ermitteln, in den Consonanten die althochdeutsche Lautverschiebung und im Vokalismus gleiche Uebereinstimmung mit dem ahd.

Wenn wir aber bei Tacitus (Germ. 40.) lesen, daß die Longobarden ihre geringe Anzahl adle, diese Minderzahl sie im Kampfe mit einem Nachbarvolke sogar zwang, einmal ihre Weiber in die Reihen der Krieger zu stellen und die Volkssage von dem langen zum Barte benützten Hauptthaar der-

---

24) Plato (Wild), Muthmaßungen, daß die Bajoarii ꝛc. Regensburg 1777.

25) Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien. München 1839.

26) J. Grimm, G. D. II. 690 ff.

selben den Namen des Volkes ableitet (Paul gest. langob. I. 8 und Hist. Franc. epit. Bouquet II. 406); wenn wir ferner von ihrem Geschichtschreiber Paul (II. 26) hören, daß sie zu ihrem Kriegszuge nach Italien im Jahre 568 überall her Hülfstruppen aufboten, unter denen sich auch Noriker (Baiwaren) befunden haben, so erläutert dieß zwar das nachbarliche Verhältniß zwischen den beiden Völkern; wir werden aber dadurch kaum in der Ansicht bestärkt, daß sie einen so starken Stamm, als die Baiwaren schon damals bildeten, abzugeben im Stande gewesen wären. Der Diakon Paul, welcher die Geschichte der Longobarden des dem Longobardeneinfall gleichzeitigen Tridentiners Secundus vor Augen hatte und namentlich die spätern Wanderungen dieses Volkes sehr genau schildert, sagt aber nirgend, daß es nach Norikum oder Rätien gedrungen sei, oder in diese Provinzen einen Stamm abgegeben habe. Im Gegentheile, wenn er auch von der Aehnlichkeit der Sprache zwischen Baiwaren, Longobarden und Sachsen (Alboins Hülfscorps) spricht, so scheidet er doch jederzeit die beiden ersten Völker. Von einer longobardischen Abstammnng der Baiern kann somit wohl nicht die Rede sein, wenn man auch bei der Nachbarschaft der Länder und ihren geschichtlichen Wechselbeziehungen in Sitten und Gebräuchen mannigfache Aehnlichkeiten hervorzuheben vermag.

Die Alemannen hat Krause[27]) für das Stammvolk der Baiwaren gehalten und seine Gründe sind durchaus nicht oberflächlich. Aus Eugipp ist bekannt, daß die Alemannen und die mit ihnen verbündeten Sueven in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts Rätien und Norikum als offne Länder nach allen Seiten hin widerstandlos durchzogen. Die Streifzüge der Letztern reichten nach Jornandes (c. 53) bis nach Dalmatien, so daß er Suevien für ein Nachbarland von jenem hält. Ueberdieß wurde am Nekar ein römischer Denkstein gefunden, welcher muthmaßen läßt, daß in dortiger Gegend frü-

---

27) Krause, Joh. Chr., Geschichte d. wichtigst. Begeb. Halle 1790. II. 186. ff.

her Triboker und Bojer neben einander gesessen und vielleicht später in dem Alemannenbund aufgegangen sein mögen, was zugleich eine Möglichkeit für die Erklärung des Namens der Bajoarier gäbe.

Wenn indessen auch zugegeben werden muß, daß im Westen von Baiern bis an die Amper suevische Niederlassungen stattgehabt haben, so zeigt gerade die daselbst noch heutigen Tags nachweisbare Sprachgränze, daß diese Niederlassungen sich durchaus nicht weiter östlich nach Rätien erstreckt haben. Auch die hochdeutsche Sprach- und vielleicht Stammverwandtschaft zwischen Baiern und Schwaben ist unverkennbar und zeigt sich im Vokalismus, wie in der Lautverschiebung der beiden Sprachen. Nichtsdestoweniger ist die Mundart beider Völker durchaus verschieden und es erweist sich gerade an ihrer Sprachgränze, daß sie zwar von einer gemeinsamen Wurzel ausgehen, aber nicht von einander abgeleitet werden können. Was aber den aufgefundenen römischen Denkstein der Triboker und Bojer betrifft, so kann derselbe für die fragliche alemannische Abstammung von gar keiner Bedeutung sein; denn die Triboker saßen seit der letzten Hälfte des I. Jahrhunderts vor Christus jenseits des Rheins zwischen Colmar und Straßburg. Wenn sich also in derselben Inschrift Bojer mit ihnen vereint finden, so sind sie jedenfalls in ihrer Nähe, vielleicht ein Theil der von den Aeduern aufgenommenen Bojer gewesen und haben mit dem dritthalbhundert Jahre später auftretenden Alemannenbunde nichts gemein. Wie dieses Denkmal aber in das Dekumatenland verschleppt worden sein mag, ist nicht hier zu untersuchen [28]).

An die Franken knüpfte man früher wohl das bajoarische Herzogengeschlecht der Agilolfinger (Mederer, Hormayr, Gemeiner) wenn man auch die Baiwaren selbst nicht gerade daher leitete. In der neusten Zeit ist jedoch dieser Ansicht von Koch lebhaft das Wort geredet worden. Koch behauptet

---

28) Diefenbach, Celtica II. 1. Abth. 155. Zeuß, d. Deutschen und d. Nachbarst. S. 121.

nämlich [29]), daß die Baiwaren das Christenthum sehr früh angenommen und in der Civilisation bedeutend vorgeschritten waren; in ihren Gesetzbüchern zeige sich eine völlig ausgebildete, die Fürstengewalt theilende Hierarchie. Es wäre schlechterdings nicht einzusehen, wie die Franken, welche den Baiern Gesetze gaben, ihr Land nicht auch besessen haben sollen, um so mehr, als das bajoarische Regentengeschlecht aus Austrasien stamme. Die Franken, welche Alemannen, Burgunder, Thüringer bezwungen hatten, brauchten 528 das herrenlose Land nur wegzunehmen und haben es sich auch gewiß angeeignet, da sie es als Schlußstein ihrer östlichen Besitzungen gar nicht entbehren konnten. Das Verhältniß zwischen Baiern und Franken sei nicht das einer auf einem Vertrag beruhenden Bundesgenossenschaft, sondern vielmehr eines völligen Anfalls an das siegreiche Frankreich. Daß die Colonisirung des schwach bevölkerten Landes durch die Franken mittels Beiziehung von überrheinischen Galliern geschehen, wird dem Verfasser dadurch glaubwürdig, daß sich in Baiern fränkische Einrichtungen finden, wie Barschalken, Bargilden, Aldionen, welche, weil sie keltische Namen haben, auch vermuthlich gallischen Ursprungs sind. Endlich findet man nirgend Agilolfinger, als im Reiche der Franken, was mit Berücksichtigung des Abhängigkeitverhältnisses Baierns zum austrasischen König das Paritätsverhältniß zwischen den bajoarischen und fränkischen Agilolfingern außer Zweifel setze. Verfasser meint auch, wenn es sich um den Ehrenpunkt handle, so sei es offenbar rühmlicher, von den Franken, welche im VI. Jahrhunderte die besten, klügsten, gebildetsten und mächtigsten Deutschen gewesen wären, abzustammen, als von herumschweifenden Völkertrümmern und im Hinblick hierauf möge sich der nationale Widerwille, von Ausländern herzukommen, beschwichtigen.

Verfasser hat hierin unstreitbar Recht und es kann ihm dieß um so bereitwilliger zugestanden werden, als ja einerseits die Baiern unter allen Umständen (mit Ausnahme der

29) M. Koch, G. O. S. 73 ff.

Bairk nämlich) sich von einem andern germanischen Volke, d. h. von einem Stamme, der nicht aus ihrem Lande ist, müssen ableiten lassen und anderseits die Franken damals der Universal-Monarchie entgegenreiften, also an ein Entkommen vor ihrer Macht und Herrschaft nicht zu denken war. Aber, wie schon bemerkt, es handelt sich hier ebensowenig um einen Ehrenpunkt oder einen nationalen Widerwillen, als um gläubige Verehrung einer zählebigen Tradition, sondern um Wahrheit im vollsten Sinne und wenn diese durchaus unmöglich ist — um die ihr zunächst stehende und von den triftigsten Gründen getragene Wahrscheinlichkeit.

Von diesem, eines Geschichtforschers allein würdigem, Standpunkte aus sehe ich mich veranlaßt, meine Zweifel an der Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese kundzugeben, wenn der Angriff auch hinter dem Scharfsinne der Vertheidigung zurückbleiben muß. Zunächst möchte ich den Zeitpunkt der Christianisirung und bedeutenden Civilisirung der Baiern etwas bestimmter als blos durch „sehr frühe" bezeichnet wissen. Denn wenn man auch die Ankunft Ruperts in Bajoarien möglichst hoch — also für des Verfassers Ansicht am günstigsten — hinaufschiebt, so erhellt doch, daß die Baiwaren und ihre Herzogsfamilie im letzten Drittel des VI. Jahrhunderts noch Heiden gewesen sein müssen, während die Besetzung Baierns durch die Franken vom Verfasser in das erste Drittel desselben Jahrhunderts gesetzt wird, wo die Franken schon größtentheils getauft waren, vor allem aber eine aus Franken stammende Fürstenfamilie nicht mehr dem Heidenthume angehören konnte. Freilich geht der Verfasser an einer andern Stelle, wo er die oben schon gewürdigten Mönchscitate, welche die Bajoaren mit Bojern identifiziren, anführt, von der für ihn günstigen Conjektur aus, daß im beginnenden VII. Jahrhunderte wenigst noch Bojer zu bekehren gewesen sein müssen, „denn die deutschen Bojarier hatten das Christenthum längst angenommen". Indessen scheint Eugipp dieser Conjektur nicht so günstig zu sein, insoferne aus seiner Lebensbeschreibung Severins erhellt, daß gerade die Provinzialen von Rätien

und Norikum das Christenthum angenommen hatten, während die als Schutzwachen in den Orten liegenden Barbaren noch Heiden waren. Wie sich also das in Bajoarien bis zu Ende des VI. Jahrhunderts notorische Heidenthum mit der Besetzung Rätiens durch Franken vereinbaren lasse, kann ich nicht einsehen, die Franken müßten denn absichtlich lauter Heiden zu dieser Colonisirung ausgesucht haben.

Der hervorgehobene Einfluß der Kirche und Hierarchie auf Staatsverfassung und Verwaltung ist offenbar nicht mit der Entstehung der bajoarischen Gesetze gleichzeitig, sondern entschieden von späterem Datum, wie es ja ausdrücklich in denselben heißt, daß der Austrasier Theodorich die heidnischen Gewohnheitsrechte nach dem Christengebote abänderte und was er und Childebert nicht zu Stande gebracht, das habe Chlotar vollendet. Nun bezieht zwar der Verfasser diese Stellen wieder auf das Heidenthum der keltischen Bevölkerung — mit welcher Wahrscheinlichkeit erhellt schon aus der oben gegebenen Gegenbemerkung.

Daß die Franken den ihnen untergebenen Völkern Gesetze gegeben hätten, hat vor dem Verfasser noch niemand behauptet; sondern die Ansichten gingen nur dahin, daß auf Veranlassung der Frankenkönige die Gewohnheitsrechte der Barbaren gesammelt und aufgeschrieben worden seien. Daß unter dem später dominirenden Einfluße der Franken Ueberarbeitungen dieser Gesetzbücher im Sinne der Gewaltherrscher stattgefunden haben, ist selbstverständlich. Wenn indessen die Franken auch gleich vom Anfange den Baiern ein Gesetz gegeben hätten, so fragt man doch gewiß nicht mit Unrecht, wie es komme, daß das bajuvarische Gesetzbuch eine bei weitem größere innere Verwandtschaft mit dem alemannischen, als mit einem der fränkischen Rechtsbücher habe [30]). Und ferner, warum denn die eingewanderten Franken nicht viel lieber ihr eignes Gesetz, das ripuarische oder salische, mitgebracht haben, da doch die deut-

30) Zöpfl, Rechtsgeschichte, II. 1. Abth. S. 35. Roth, Entstehung der lex Bajuvariorum. München 1848.

schen Völker von jeher auf ihre eignen Rechte so stolz waren, sondern — während sie doch dem Stamme nach Franken und die Herren des herrenlosen Landes waren — ein eigenes Gesetzbuch der Bajuvaren ausarbeiten ließen!? Und wie erklärt sich endlich mit der Annahme einer fränkischen Einwanderung die Thatsache, daß sogar in dem später zu Osterfranken geschlagenen Nordgau noch im XI. Jahrhunderte das bajuvarische Gesetz rechtskräftig war, also in einem Lande, das nicht von Kelten besetzt war, sondern wo Germanen allein wohnten [31]).

Wenn übrigens der Verfasser aus den die Herzogswahl berührenden Stellen der bajuvarischen Gesetze schließen zu müssen glaubt, daß hier von keinem Vertrags=, sondern nur von einem Unterwerfungs=Verhältniß die Rede sein könne, so möge er gerade Tit. III c. 1 beachten, wo die Herzogswahl aus der agilolfingischen Familie als eine Concession der fränkischen Könige an Baiern ausgesprochen wird. Wo Concessionen gemacht werden, da gewinnt doch auch die Möglichkeit eines Vertragsabschlusses einigen Boden. Es ist unläugbar, sagt Hormayr [32]), daß kein den Austrasiern anverwandtes Vorland des rechten Rheinufers so großer Achtung und so hoher Vorrechte genoß, wie die Bajoarier. Ihre Unterordnung beruhte daher wohl auf einem freiwilligen, theils Unterwerfungs=, theils bloßem Bundes=Vertrag. Und ich sehe nicht ein, warum nach Abschluß eines solchen der Austrasier Theodobert gegenüber der Prahlerei eines Justinian, der sich „Francicus“ nannte, nicht schreiben konnte, daß seine Herrschaft bis an die Gränze Pannoniens reiche. Ueberdieß ist nicht vollkommen klar, weßhalb der Verfasser die Besetzung Rätiens nicht vielmehr zur Zeit des ersten thüringischen Kriegs unter Chlodwig (Gregor. Tur. II. c. 27) vor sich gehen ließ, wo dieß Gebiet mit viel größerm Rechte ein herrenloses Land zu nennen war und der Ostgothe Theodorich noch mit Odovakar vor Ravenna um Italien kämpfte. Im Jahre 528 war Rätien kein herren=

---

31) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 376.
32) Hormayr, Herzog Luitpold. Anmerk S. 75.

loses Land mehr, wie die Stelle des Venantius Fortunatus (VI. carm. 2) vom Triumf der Franken über ein Doppelvolk beweiset, welche von allen Auslegern auf eine Allianz zwischen den Thüringern und Baiwaren bezogen wird. Verfasser deutet diese Stelle auch in dieser Weise; aber wenn die Baiern damals schon als Volk anerkannt werden, wie können sie dann erst von den fränkischen Colonisten abstammen. Hier muß ein Widerspruch liegen, oder ich habe den Verfasser falsch aufgefaßt.

Das Vorkommen keltischer Benennungen in bajoarischen Staatsinstituten, wie Barschalk, Bargild u. s. w. hält der Verfasser für einen schlagenden Beweis, daß gallische Colonisten diese fränkischen Einrichtungen auf Baiern übertragen hätten. Ich will hier nicht prüfen, mit welchem Rechte diese Namen nur keltisch sein sollen. Die im IV. Jahrhunderte in den römischen Provinzen vorkommenden Laeti leitet Mone[33]) vom Gäl. leth, die Hälfte, wäl. llêd, halb und halb, weil diese Ansiedler zur Hälfte aus Franken und Sueven und halb aus Römern bestanden hätten, während J. Grimm das Wort vom Goth. latjan, plattd. laeten, ahd. lazan ableitet, so daß die laeti, Laeten, als Zugelassene erscheinen, was auch damit übereinstimmt, daß man sie im Mittelalter Lazzi (in der zweiten Lautverschiebung) nannte. Aber wenn auch diese Namen erwiesener Massen durch und durch keltisch wären, wozu bedarf denn der Verfasser noch des Herbeiholens von gallischen Colonisten, da er ja überzeugt ist, daß die ältesten Bewohner Baierns Kelten d. i. Bojer und Tektosagen waren. Wenn ich nun auch bezüglich der Bojer ihm nicht beipflichten kann, da schon oben nachgewiesen wurde, daß die hiefür von Strabo ausgehobenen Stellen nicht auf Rätien, sondern das Norddonauland deuten, so wird dagegen der Ursitz der Tektosagen in Vindelikien oder Raetia secunda nicht bestritten werden können. Da somit schon keltische Elemente zugegeben werden müssen, wozu bedarf es also einer fränkischen Einwanderung, um keltische Namen begreiflich zu finden?

---

33) Mone, Urgeschichte des badischen Landes. II. 248.

Ob das Geschlecht der Agilolfinger ein fränkisches sei, oder nicht, trägt nach meiner Ansicht gar nichts zur Entscheidung der Abstammungsfrage der Baiwaren bei; denn es wäre ja der Fall nicht unmöglich, daß ein ganz fremdes Volk sich habe ein fränkisches Fürstengeschlecht gefallen lassen müssen, wie später auch das fränkische Geschlecht der Babenberger der Ostmark vorgesetzt wurde. Indessen mag bemerkt werden, daß Agilolfinger nicht allein in Franken vorkamen, sondern außerhalb Baiern auch in Alemannien, Lombardien und Spanien genannt werden. Einen Punkt jedoch — und zwar, wie man anzunehmen berechtigt ist, einen Hauptpunkt hat der Verfasser ganz mit Stillschweigen übergangen, wie es nämlich zu erklären sei, daß keiner der fränkischen Chronisten der Besetzung von Rätien und Norikum durch die Franken auch nur mit einer Silbe gedenke, während sie doch sonst aller Erwerbungen ihres Volkes getreulich erwähnen. Wenn sich in den Jahrbüchern der Alemannen und Baiern hierüber nichts Genügendes vorfindet, so ist dieß begreiflich, da dieselben nicht bis ins VI. Jahrhundert hinaufreichen. Aber Völker, wie die Ostgothen, Longobarden und Franken, welche Letztere 400 Jahre das herrschende Volk in Europa waren, haben bis in jene Zeit reichende Geschichtschreiber und es muß daher zu einem negativen Schluß berechtigen, wenn dieselben gar nichts über die ihren Völkern unterlegte Besetzung von Vindelikien und Norikum enthalten.

Fragen wir aber nach der Entstehung des Namens Bajoarien unter dem Einfluß von eingewanderten Longobarden, Alemannen oder Franken, so kann man eben nur wieder mit der durch hinlängliche Gründe widerlegten „Erinnerung an die Bojer" Antwort geben. Die Franken vor allen hielten sich bei der Benennung der von ihnen besetzten Provinzen am wenigsten an solche Erinnerungen, wie die Namen Austrasien und Neustrien bezeugen. Oder nannten sie etwa das den Thüringern abgenommene Main- und Regnitzland nach den dort früher heimischen Bojern, Markomannen, Nariskern oder Hermunduren? So wie aber unter ihrer Colonisirung daselbst

das Osterfranken entstand, so darf man auch consequent weiter schließen, daß sie das südlich gelegene Vindelikien — wäre dasselbe durch ihre Einwanderung colonisirt worden — Sunderfranken und nicht Bajoarien genannt hätten. Fügen wir hiezu noch die deutliche Sprachgränze [34]), welche sich durch das Sulz-, Schwarzlaber- und Vilsthal zwischen der fränkischen und baierischen Mundart noch heutigen Tags erkenntlich hinzieht, so haben wir die Scheidelinie zwischen Osterfranken und dem bajoarischen Nordgau, obgleich dieser eine Zeit lang staatlich zu Ostfranken gehörte und werden gerade darin einen Grund mehr finden, die Abstammung der Baiwaren von den Franken für unmöglich zu erklären. Dieser Sprachunterschied ist aber am Anfang des VI. Jahrhunderts noch viel bedeutender gewesen, da J. Grimm [35]) aus gleichzeitigen, bis zu den Karolingern reichenden Urkunden nachweist, daß die fränkische Sprache zwar eine gewisse Mitte zwischen der hochdeutschen und sächsischen einhält, die hochdeutsche Lautverschiebung aber während der merowingischen Periode noch nicht kennt. Erst später, als die fränkische Sprache mit zunehmender Abschwächung des deutschen Elements in Gallien in Abnahme kam, und sich dieses Element um so kräftiger am Rhein und in Ostfranken zu entfalten begonnen, näherte sich die fränkische Mundart, von innen verlassen, um so entschiedner der ahd., steht aber durch ihre Weichheit im Gegensatz zur strengahd. Mundart der Schwaben und Baiern. Daß dieser Gegensatz nicht aus der Veränderung des Bodens und der Himmelsgegend hervorgeht, zeigt die Sprachgränze zwischen dem Oberpfälzer und Franken, deren Landschaften unter denselben tellurischen und atmosfärilen Bedingungen stehen.

Die Markomannen wurden früher wohl auch für das Stammvolk der Baiern erklärt: so von Mannert, bevor er zu den Föderatisten überging, und von Luden, der in seiner Geschichte des deutschen Volkes folgert, daß die Baiern, wie

34) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 376.
35) J. Grimm, G. D. I. 547.

sie nun einmal von durchaus deutschem Geschlechte sind, nur von den suevischen Völkern links der Donau und zwar den Zeit- und Ortsumständen gemäß nur von den Markomannen und ihren Nachbarn ausgegangen sein können.

In neuster Zeit wurde diese Ansicht von Zeuß[36]) am scharfsinnigsten begründet durch eine Stelle des anonymen Geografen von Ravenna und mit umfassender Kenntniß der altdeutschen Sprachformen, wie sie bisher noch nie unserm Gegenstande zur Grundlage gegeben worden, entwickelt. Baiovarius, nach den Gesetzen deutscher Sprachwissenschaft zergliedert, ist zusammengesetzt aus dem Stammwort Baja und dem angelsächsischen vare, altnor. verjar, Bewohner, und bedeutet somit Bewohner von Baia, wie die ähnlichen Formen Vihtvare, Bewohner der Insel Wight, Cantvare, Kenter, und im altn. Manverjar, Einwohner von Man, Rumverjar, Römer. O ist der verbindende Laut zwischen den beiden Theilen des Compositums, wie in Long-o-bardi, Marc-o-manni. Baias nennt der Geogr. von Rav. einen Theil des südlichen Elblandes, Albis; es kann dieß nur die abgeküzte Form für Baiohaim, Boiohaemum sein, wie in einigen Chroniken Beouuinidi offenbar für Baiowinidi (Bajawenden) zur Bezeichnung der böhmischen Slaven also anstatt Baiheimuuinidi gebraucht wird. Baioarii stellt somit nur die verkürzte Form von Beheimwarii dar und kann nichts anders bedeuten, als Leute aus Baia, nämlich Baiheim oder Böhmen und nach den Sprachgesetzen entwickeln sich hieraus die verschiedenen andern Wortformen: baiouuarii, baiuuuarii, paiauuarii, baiuuarii, baioarii, bagoarii, peigira, beiera u. s. w., während bojoarii dem einheimischen Alterthume ganz fremd ist. Diesen sprachlichen Beweis unterstützt die geschichtliche Entwicklung; denn die Markomannen wohnten bekanntlich in Beheim und Ptolemäus nenne sie unzweifelhaft mit einem zweiten Namen Bainochaemae (Βαινοχαιμαι) mit eingeschobenem n für Baiohaemi. Ein so bedeutendes Volk aber

---

36) Zeuß, die Herkunft der Baiern von den Markomannen. München 1839.

wie die Markomannen, konnte nicht spurlos verschwinden, noch sich den vorrückenden Slaven unterwerfen. Da aber ihr Name diesseits des Böhmerwaldes nicht mehr paßte, indem sie hier keine Gränze mehr zu hüten hatten, so nannten sie sich Baiwaren, d. i. Leute aus Beheim, wo sie früher wohnten. Der Geogr. von Rav. bestättige diese Deutung durch eine weitere Stelle wo er sagt, daß im Elblande ein Zweig der Franken längere Zeit verweilt habe. Daß aber unter diesen Franken nur Baiern gemeint sein können (wahrscheinlich weil der Geogr. von Rav. zur Karolinger Zeit schrieb) glaubt Verfasser theils aus Stellen desselben anonymen Geografen, theils aus fränkischen Chronisten zu beweisen, wo Baiern mit dem Namen der Franken bezeichnet würden.

Gegen diese Beweisführung erhob sich, wahrscheinlich durch die absprechende Weise, mit welcher frühere Bestrebungen verworfen wurden, gereizt, eine vielseitige und heftige Opposition, obgleich der Verfasser vielleicht gerade in der unverholenen Aufdeckung der bisherigen fehlerhaften Methode seinen größten Triumf feiert. An den sprachlichen Beweis wagte sich indeß Niemand; denn gibt man einmal Baia als identisch mit Baiohaemum zu, so muß jeder Einsichtige zugestehen, daß Baioarii mit all seinen Formen durchaus sprachrichtig abgeleitet ist und somit Leute aus Baja oder Böhmen bedeuten müsse. Indeß möchte gerade hierin der erste Irrthum begründet liegen, nämlich Baia und Boiohaemum für gleichbedeutend zu halten; denn zugegeben, daß oi kein alter deutscher Doppellaut ist und sich also mundartlich in ai umgewandelt hat, wofür selbst das Bainochaemae des Ptolemäus zeugen kann, so haben wir alsdann doch nur Baiohaemum, welches in Baias zu kürzen eine um so gewagtere Operation scheint, als nicht bekannt ist, daß dieses Land jemals Boia genannt wurde, wie uns dieses Julius Cäsar (de bel. gall. VII. 14) von einer Gegend in Gallien berichtet, wo sich ein Bojerstamm aufhielt.

Mit um so größerer Erbitterung hat sich die Kritik auf die Beweiskraft des ravennatischen Geografen geworfen, von dem der Verfasser selbst sagt, daß er in seiner nachläßig und

wild hingeworfenen Darstellung, die oft noch durch Verstümmlung der Abschreiber erhöht wird, manchmal kaum zu benutzen ist. Indessen ist bei dem gänzlichen Mangel aller Quellen eine, wenn auch dunkle Stelle besser, als das öde Nichts, welches, wie Verfasser sagt, hier bisher obwaltete. Freilich liegt es schon in der Natur dieser mangelhaften Quelle, daß sie dem Combinationsvermögen und der Subjektivität einen verhältnißmäßig breiten Spielraum gewährt und somit auch zu mannigfaltigen, von einander sehr abweichenden Deutungen Anlaß gibt. So ist es dem Verfasser nicht gelungen, die Meinungen für seine Deutung der fraglichen Stellen zu gewinnen, weil er einerseits seinen Schlüßen eine für die Basis der Beweisstellen viel zu große Ausdehnung gab, und anderseits in seinen Textcorrekturen sich unverzeihliche Willkür zu Schulden kommen ließ.

Der Geogr. von Rav. sagt I. 11: „daß im Elblande viele Jahre ein Zweig der Franken verweilt habe“ [37]. Da nun nach allen geschichtlichen Zeugnißen die Franken nicht aus dem Elbelande stammen, sondern im III. christlichen Jahrhunderte am Niederrhein als Völkerbund entstunden, dieß auch von keinem andern Volke des Frankenbundes bekannt ist, so schließt der Verfasser, daß mit dieser Stelle nur die Baiern gemeint sein können, welche auch bei dem fränkischen Chronisten Fredegar Franken genannt werden. Da nun an einer andern Stelle (IV. 18) ein Theil des Elbelandes Baias heißt, sonst aber der besondre Theil des Elbelandes, in dem die Franken saßen, nicht näher angegeben ist, so dürfe man die unbestimmt hingeworfene Angabe in bestimmtem Ausdrucke so fassen: „in dem Theile von Albis, welcher Baia heißt, hat sich das Geschlecht der Franken, das eben Baiern genannt sei, geraume Zeit hindurch aufgehalten.“

Den Hauptbeweis für diese Deutung entnimmt Verfasser einer andern Stelle des Geog. von Rav., welche, entschieden

---

37) In qua Albis patria per multos annos Francorum linea remorata est.

durch die Abschreiber verdorben, von der Alpengränze zwischen Italien und den umliegenden Ländern handelt [38]). Hier schlägt Verfasser folgende Correktur vor: für Janos Alemannos oder Suavos und für ranicos Francos; ab Aunariis muß selbstverständlich in a Bauuariis umgeändert werden. Es hieße also nach Z. der Sinn der Stelle: „die Alpen scheiden Italien von der Provence, Burgund, den Schwaben, den Franken, welche jetzt Baiern heißen, von den Kärnthern und von Krain.“ Bei dominatur sei nämlich keineswegs an Herrschen zu denken, sondern in dem barbarisch schreibenden oder verstümmelten Schriftsteller ist dieß Wort für denominatur verschrieben, wie dieß aus einer Parallelstelle hervorgehe, wo dominatur gleichfalls den Sinn von „heißen, genannt werden“ habe.

Diese letztangezogene Stelle [39]) bedarf aber der vorgeschlagenen Correktur gar nicht, denn sie gibt den ganz deutlichen Sinn, daß unter der ersten Nachtstunde Germanien liege, welches jetzt — im IX. Jahrhundert — von den Franken beherrscht würde. Ebensowenig kann sie als ein Beweis für die Aenderung desselben Wortes in der Stelle IV. 37 gelten und dann freilich muß auch die vorgeschlagene Correktur Francos für ranicos geändert werden; denn Franken, die jetzt von den Baiern beherrscht werden, kann es unter keinerlei Umständen geheißen haben. Man hat bemerkt, daß der Geog. von Rav. an dieser Stelle keine Völker nennt, sondern nur Landschaften, und glaubte deßhalb die Correktur der zwei fraglichen Worte Janos mit Grajos und ranicos mit raeticos sc. montes geben zu müssen, was gewiß ein viel einfacheres Heilverfahren ist und einen ganz guten Sinn gibt, indem es heißt: zwischen den rätischen Bergen, welche jetzt von den Baiern beherrscht werden und Italien. Sollte aber auch das Volk

38) IV. 37. Qui montes dividunt inter Provinciam et Italiam inter Burgundiam et Italiam, inter Janos et Italiam, inter ranicos, quae modo ab Aunariis dominatur et Italiam, inter Carantanos et Italiam, inter patria Carnium et Italiam.

39) Prima ut hora noctis Germanorum est patria, quae modo a Francis dominatur, ut superius dictum est etc. I. 11.

darunter verstanden werden, so gibt Raeticos, nämlich die von den Baiern beherrschten Rätier einen ganz brauchbaren Sinn und eignet sich jedenfalls bei der Correktur der Buchstaben besser als Francos.

Mit dieser gewaltsamen Textoperation hat also Verfasser seiner Idee keinen Gewinn geschafft, denn sie wird Niemand überzeugen, daß der Geogr. von Rav. in der angezogenen Stelle die Baiern unter dem Namen der Franken aufführt. Aber ebensowenig ist die vom Verfasser aus dem Chronisten Fredegar angezogene Stelle ein Beweis, daß die Baiern auch Franken ohne allen weitern Beisatz heißen; denn daselbst wird nur die bekannte Tochter Herzog Garibald's Theodolinde „aus dem Geschlechte der Franken" und ihre Tochter Gundeberga „eine Anverwandte der Franken" geheißen, was bei dem verwandtschaftlichen Verhältnisse der Agilolfinger zu dem fränkischen Fürstenhause sehr wohl ohne alle weitre Beziehung auf Baiern gesagt werden konnte.

Ist somit der mühsam aufgebrachte Beweis Stück für Stück zusammengefallen, so stürzt auch die sich darauf stützende Schlußfolgerung, nämlich, daß (I. 11) unter den Franken, welche viele Jahre im Elbeland gewohnt haben, die Baiern zu verstehen seien. Wenn aber diese Stelle des Geog. von Rav. nicht bloß im Allgemeinen ausdrückt, daß überhaupt früher an der Elbe Germanen saßen, welche allerdings um jene Zeit von den Byzantinern nur Franken genannt wurden, sowie dem Türken noch heutigen Tags jeder Europäer ein Franke heißt, also Franken, im Gegensatz zum IX. Jahrhundert, wo fast nur Slaven an den Ufern der Elbe wohnten; sondern wenn wirklich ein besonderes Volk darunter verstanden werden soll, dessen Namen später unter dem der Franken verschwunden ist, so kann man dabei am wenigsten an die Baiern denken, denn diese behielten ihren Namen — ja die fränkisch-deutschen Könige führten sogar von Baiern als dem deutschen Hauptland, den Titel: Reges Bajuvariorum. Also verschwand vielmehr zeitweise der Name wenigst der deutschen Franken unter dem der Baiern. Dagegen war ein Volk, das früher an den

Elbeufern gehaust hatte, zur Zeit der Karolinger gänzlich im Frankenreiche aufgegangen, nämlich das burgundische. Will man also die angezogene Stelle des Geog. von Rav. auf einen bestimmten Zweig des fränkischen Volks deuten, so werden nur die Burgunder damit gemeint sein können.

Wollte man rigoros verfahren, so bliebe auch noch die Begründung der Annahme zu ermitteln, wie der Verfasser die von ihm in Baiern umgewandelten Franken auf Baias beziehen könne, da sein Gewährsmann ausdrücklich nur vom Elblande, als ihrem frühern Aufenthalte spricht. Indeß bei einem so lückenhaften Compilator, wie der Geogr. von Rav. dürfte man sich an einer solchen Conjektur am wenigsten stossen, wenn die übrigen Beweisstellen dem Verfasser so günstig wären, als sie es in der That nicht sind. Eine andre und viel wichtigere Frage ist dagegen die, ob der Ravennate mit seinem Baias wirklich Böhmen gemeint haben kann, oder ob die hierauf bezügliche Stelle (IV. 18) sich nicht auf einen andern Landstrich deuten läßt. Es heißt aber daselbst: „Ferner gleichsam gegen Mittag (von Sachsen) wo die Gegend am geräumigsten ist, befindet sich ein Land, welches Elbeland heißt, Maurunganía, gebirgig nach der Länge, weit gegen Morgen ausgedehnt, wovon ein Theil Baias genannt wird. Dieses Land hat 60 nicht geringe Flüsse, die sich ins Meer ergießen, unter andern den großen Fluß, die Elbe und die Weichsel [40]." Das Land Maurunganien, welches hier mit dem Elbeland identificirt wird, und das Paul. Diac. in der longobardischen Wandersage Mauringa nennt, muß nach diesem Bericht zwischen der Elbe und der Ostsee gesucht werden. Damit stimmen auch die zahlreichen Flüsse und die namentliche Aufführung der Weichsel. Da aber dieser ganze Land-

40) Item ad partem quasi meridianam quo spatiosissima dicatur terra est patria, quae dicitur Albis ... ungani montuosa per longum, quae ad orientem multum extenditur, cujus aliqua pars Baias dicitur. Haec patria habet non modica flumina, inter caetera fluvius grandis, qui dicitur Albis et Bisigibilias, sexaginta quae in oceano funduntur.

strich durchaus eben ist, so kann die gleich darauf folgende Schilderung eines sich nach Osten erstreckenden Gebirgslandes nur auf den unmittelbar damit in Verbindung genannten Theil, Baias, bezogen werden. Zur nähern Bezeichnung, daß hiemit nicht blos das Elbeland im engern Sinne und Böhmen gemeint sein könne, dienen zwei Hülfstellen desselben Geografen. IV. 19 fährt er fort: „ferner gränzen an jene Gegend (Baias) zwei sehr in die Länge und Breite gedehnte Länder, nämlich Unter- und Oberpannonien.“ Und I. 11 heißt es: „und an der Gränze dieses Elblandes (welches früher Maurunganien hieß) liegt Kleindacien (die heutige Moldau) und von da erhebt sich Großdacien, das nun Gepidenland heißt und wo jetzt das Ungernvolk wohnen soll [41].“ Pannonien aber wie Dacien stossen nördlich an jenes im Norden von den Karpaten umschlossene Land, welches jetzt Oberungarn heißt. Man wird somit, wenn man sich die Länderlage nach des Ravennaten Anschauung, die er über diesen Theil seines Werkes aus den Angaben des Gothen Markomir schöpfte, vergegenwärtigen will, zu der Ansicht gelangen, daß Baias eher östlich längs der Karpaten, als im Süden der Elbe gesucht werden müsse. Zwar darf man nach den gegebenen Proben keine große Bestimmtheit des Ausdrucks von diesem Autor erwarten und es wäre sohin nicht unmöglich, daß er unter dem Namen Baias die fortlaufende Gebirgskette von dem Böhmerwald bis hinab in die Bukovina zusammengezogen verstände. Dagegen läßt sich aber der Einwurf begründen, daß sein gothischer Gewährsmann über die untern Donauländer jedenfalls besser unterrichtet war, um Boiohaemum, falls es auch auf den Ravennaten in der Corruption von Baias übergegangen wäre, bis

41) IV. 19. Item confinalis ejusdem regionis sunt patriae longe lateque dilatissimae duae, quae nominantur Pannoniae i. e. inferior et superior.

I. 11. Et ad frontem ejusdem Albis Datia minor dicitur et dehinc super exaltata est magna et spatiosa Datia dicitur, quae modo Gipidia adscribuntur: in qua nunc Unorum gens habitare dinoscitur. —

nach Pannonien und Kleindacien (Moldau) ausdehnen zu können. Es bliebe somit die weitere Frage zu erörtern, ob nicht vielmehr der Name Baias aus Baiwaras entstanden, anstatt daß Verfasser Baiovarii von Baias herleitet, und selbst nach dem Abzug der Baiwaren noch länger ihrem frühern Wohnorte geblieben wäre, so wie das ehemalige Bojenheim noch heutigen Tages Böhmen heißt und der in Böhmen heimische Slave noch gegenwärtig Slezi und Racausi zur Bezeichnung von Schlesien und Oestreich braucht, welche Namen von den nach der Ptolemäischen Völkertafel in jenen Gegenden hausenden Silingern und Rakatern abgeleitet werden [42].

Zum großen Vorwurfe wurde es dem Verfasser gemacht, daß er zwar immer von dem großen Volke der Markomannen spricht, aber den Zusammenhang zwischen ihnen und den Baiwaren des VI. Jahrhunderts durchaus nicht darthut. Diese Lücke sucht Wittmann [43]) auszufüllen, indem er die in den ersten fünf Jahrhunderten nach Christus auf die Markomannen bezüglichen Stellen der alten Autoren sammelt und die Ansicht zu begründen sucht, daß die Markomannen oder Sueven nach der damaligen Völkerstellung, da ihnen der Norden und Osten durch slavische Völker versperrt war, nur in das südlich gelegene Donauland abgezogen sein können. Das Ergebniß der Forschung ist jedoch der fraglichen Ableitung keineswegs günstig; denn es zeigt, daß die Markomannen im III. und IV. christlichen Jahrhundert sehr zusammenschmelzen und da in der Notitia imperii unter den Palasthülfstruppen, die unter dem Oberfeldherrn des occidentalen Reiches stunden, auch Honoriani Marcomanni seniores und juniores genannt werden, so ist man wohl zu dem Schluße berechtigt, daß sich die Markomannen nach der Angabe des Paulinus (Vita St. Ambrosii) unter ihrer Königin Fritigil den Römern unterworfen und das Christenthum angenommen hätten [44]). Daß dieß während

42) Palacky, Geschichte von Böhmen. I. 68.

43) Wittmann, die Herkunft der Baiern von den Markomannen. Sulzbach 1841.

44) Mascon, Geschichte der Deutschen ꝛc. I. Theil. VII. 39 und VIII. 17 not. 5.

der Regierung des Kaisers Honorius statthatte, ergibt sich aus dem Beinamen der von den Markomannen gestellten Hilfstruppen. Ob die Markomannen hiebei auf römisches Gebiet übersiedelt worden seien, kann wegen Quellenmangel nicht angegeben werden. Sind sie aber in ihrem ursprünglichen Sitze, nämlich in Böhmen geblieben, so mußten sie jedenfalls von dem großen Völkerzuge nach Gallien und Spanien zu Anfang des V. Jahrhunderts mitfortgerissen werden, da selbst die hinter ihnen wohnenden Quaden von Hieronymus unter den Einfallenden genannt werden und sie daselbst gewiß das unter ihrem Stammnamen bekannte Suevenreich gründen halfen.

Nach Attila wird ihr Name nicht mehr genannt und auch Eugipp weiß nichts von Markomannen auf der Nordseite der Donau. Da aber dieser Schriftsteller (Sect. 23) einen Barbarenkönig Chunimund nennt und von Jornandes (c. 53) ein Hunimund als Suevenherzog in der gleichen Zeit aufgeführt wird, so hält es Wittmann mit Recht für höchst wahrscheinlich, daß beide identisch und die unter diesem Herzog stehenden Sueven Markomannen gewesen seien. Hiedurch werden wir aber keineswegs gefördert; denn womit erklärt der Verfasser, weßhalb die in Vindelikien und Norikum angesiedelten Sueven nicht den gleichen Namen behielten, wie die Sueven jenseits des Lechs? Er sagt: weil die Vertreibung der Bojer ihre glanzvollste und ruhmwürdigste That war, so ist es diese auch ohne Zweifel, welche (da die Namen Sueven und Markomannen nicht mehr paßten) sie auf die Bildung und Annahme des Namens Bajuvaren führte. Aber warum kommen denn die Schwaben jenseits des Lechs, die doch unter denselben Verhältnissen waren, nicht auch auf den Einfall sich einen andern Namen zu geben? Und weßhalb sollen gerade die diesseitigen Sueven soviel Gewicht auf den fast 500 Jahre alten Sieg über die Bojer gelegt haben? Ganz abgesehen davon, daß die Entstehung der Volksnamen einen ganz andern Prozeß voraussetzt, als wie er in dieser Hypothese etwa durch abstrahirende Bildung angedeutet wird.

Die Baiern, sagt Grimm[45]), sind ein deutsches Volk mit keltischem Namen und bezieht sich auf die gründliche Forschung von Zeuß, mit dem er in der Hauptsache, namentlich in der Stellenberichtigung des Geog. von Rav. sich summarisch für einverstanden erklärt. Da aber gerade gegen die Textcorrektur und Deutung die triftigsten Bedenken erhoben werden müssen, so wäre wohl zu wünschen gewesen, daß der gediegene Forscher auch über die gründliche sprachliche Ableitung hinaus die Belegstellen einer Prüfung unterworfen hätte, womit die Frage vielleicht auf ein neues Gebiet geführt worden wäre. So hören wir auch hier nur, daß der alte Name der Markomannen nach ihrer Auswandrung nicht mehr passend gewesen; wollte man dieß aber auch zugeben, so fragt sich immer noch, weßhalb sie alsdann nicht bei ihrem Stammnamen der Sueven geblieben sein sollen, wie dieß in Spanien unzweifelhaft statthatte. Aber selbst der Name Markomannen dürfte nicht so unpassend erscheinen, wenn man bedenkt, daß sie — ihre Einwanderung vorausgesetzt — im alten Baioarien gerade so die Gränze gegen die östlichen Slaven zu hüten hatten, wie sie früher in Boiohämum Gränzwächter gegen die südlichen Römer waren. Wenn aber Grimm (I. 505) sagt: wie die Alemannen Sueven, so sind die Baiern Markomanneu; so sehe ich darin durchaus nicht einen sich allseitig denkenden Vergleich für die namentlich als Stämme angegebenen Völker. Denn in dieser Beziehung sind Sueven und Markomannen identisch, da die Letztern überall als suevisches Volk bezeichnet werden. Man kann also Sueven und Markomannen nicht zu Stammvätern verschiedener Völker machen und könnte vielleicht mit mehr Grund sagen: wie die Schwaben von den suevischen Markomannen, so stammen die Baiern von den suevischen Quaden, eine Verwandtschaft, auf welche auch Grimm aus der Namensgleichheit zwischen österreichischen ꝛc. Geschlechtern mit dem altquadischen Volksnamen (I. 506) hindeutet. —

45) J. Grimm, Gesch. d. d. Spr. I. 502.

Entstehung der Baiwaren und ihres Namens.

Als unumstößliches Resultat aus der Prüfung der bisher über die Abstammung der Baiern aufgestellten Ansichten muß man annehmen, daß die Baiern eine deutsche Nation sind und deßhalb auch ganz entschieden nicht von einem keltischen Stammvolke ausgegangen sein können. Ferner zeigt sich als feste Thatsache, daß die Baiwaren unter den drei Hauptstämmen des Germanenvolkes wieder nur dem suevisch-herminonischen Stamme angehören können, da sich nur in diesem, das charakteristische Merkmal der Baiern noch heutigen Tags, die hochdeutsche Sprache entwickelte. Die baierische Mundart gehört aber durch Vokalismus und zweite Lautverschiebung unzweifelhaft der Entwicklungsstufe der althochdeutschen Sprache an, welche sich nur bei Völkern des suevischen Stammes ursprünglich ausbildete, und zeigt noch außerdem bis tief ins Mittelalter einen gesetzlichen Lautwechsel in anlautender media und tenuis, je nach dem Auslaute des vorhergehenden Wortes, ein Gesetz, daß wieder nur dem alemannischen und baierischen Dialekte eigenthümlich ist [46].

Sind obige beide Punkte festgesetzt, so wird es ferner höchst wahrscheinlich erscheinen müssen, daß die Baiwaren in ihre heutigen Sitze aus dem südöstlichen Germanien eingewandert sind. Denn von den nördlichen Völkern des Suevenbundes, den Longobarden, Angeln und Semnonen zeigt die Geschichte andre Richtungen der Auswanderung: die Hermunduren verwandelten sich nach der Annahme competenter Forscher in die spätern Thüringer: die Chatten, die heutigen Hessen, zählten schon im IV. Jahrhunderte zur ripuarischen Hälfte des fränkischen Bundes und die kleineren Stämme der westlichen Sueven hatten sich als Alemannen vereinigt. Da nun außer den obigen Völkern erweislich nur noch die Markomannen und Quaden dem großen Suevenstamme angehörten, so wird die weitere Schlußfolgerung als höchst wahrscheinlich darstellen,

46) J. Grimm, Gesch. d. d. Spr. I. 364.

daß die Baiwaren von einem dieser beiden Völker, oder von beiden theilweise abstammen müssen, da nur in der Verschiedenheit dieser Völker von den Westsueven sich der Unterschied schwäbischer und baierischer Mundart bei sonstiger Stammesverwandtschaft erklären läßt. Man wird es ferner als höchst wahrscheinlich bezeichnen müssen, daß die Baiwaren schon als constituirtes Volk in das Donauland einwanderten, da sich kurz nach ihrem Einzug bei ihnen schon eine durch Gliederung der Stände ausgezeichnete Verfassung und eine auf uralte Zeiten zurückweisende Gesetzgebung findet. Endlich ist es gleichfalls höchst wahrscheinlich, daß sie ihren Namen schon mitbrachten und nicht erst im Lande ihre Wahl schöpften.

Hätte Zeuß mit diesem Resultate sich begnügt und die Tragweite der benützten Belegstellen nicht selbst durch übertriebene Anforderungen geschwächt, so hätte ihm eine verdiente, allgemeine Anerkennung nicht entgehen können; denn seine etymologische Ableitung ist von einer bestechenden Einfachheit und der sprachliche Beweis kann als erschöpfend betrachtet werden. Er hätte alsdann auch eine Stelle des Tacitus, die er mit seinen Vorgängern wohl kannte, nicht ungewürdigt übergangen, da innere und äußere Gründe einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erzeugen, daß dieselbe die Entstehungsgeschichte des Volkes enthalte, welches am Ende des V. Jahrhunderts und zu Anfang des VI. in das Land einzog, welches noch fortan nach ihm Baierland genannt wird.

Indem ich nun zur Erläuterung derselben und zur Darlegung der Gründe übergehe, welche aus einem sorgfältigen Studium der germanischen Urgeschichte und vergleichenden Ethnografie entsprungen mir jene Stelle immer wichtiger erscheinen ließen, verhehle ich mir nicht, daß das Schicksal der diesen Gegenstand beleuchtenden Arbeiten keineswegs von günstiger Vorbedeutung ist. Denn die stärkste Seite derselben war immer die Kritik ihrer Vorgänger, die schwächste dagegen die eigene Schöpfung. Es müßte Wunder nehmen, diesem allgemeinen Verhängnisse zu entgehen, was bei dem Mangel aller direkten Beweismittel und bei der Unzulänglichkeit indirekter Schluß-

folgerungen fast unvermeidlich erscheinen muß. Doch mag es vielleicht dem Nachfolger gelingen, zwischen Sandbänken, mit den Trümmern früherer Strandungen bedeckt, eine freiere Stromfahrt zu gewinnen, wenn er nicht, zu sehr mit dem fernen Ziele beschäftigt, die warnenden Zeichen übersieht.

Im zweiten Buche seiner Annalen schildert Tacitus die Ränke, mit welchen der römische Hof das Ansehen des bisher so gefürchteten Markomannen-Königs Marobodo untergrub, um aus dem zwischen ihm und Armin entstandenen Kriege den möglichsten Nutzen zu ziehen. Der kaiserliche Prinz Drusus, des Tiberius Sohn, wurde nach Illyrien gesandt, angeblich um von dort aus die von Marobodo nachgesuchte Vermittelung zwischen den feindlichen Königen zu betreiben, in der That aber um die vor 15 Jahren seinem Vater mißglückte Demüthigung des gefährlichen Nachbars wieder aufzunehmen. Durch welche Mittel sich Drusus seines Auftrags entledigte, zeigt uns eine Stelle in Tacitus (Germ. c. 42) wo er sagt, daß der römische Hof sein Ansehen bei den Königen der Markomannen und Quaden weniger durch Waffengewalt als durch Subsidiengelder aufrecht zu erhalten vermochte.

Marobodo hatte einen Edeling vertrieben, der bei den Gothen Zuflucht gefunden und in der Verbannung lebte. Diesen Katualda gibt man fortwährend für einen Gothen aus, wahrscheinlich wegen seiner gothischen Namensendung, während die spätern suevischen und althd. Männernamen in o endigen. Tacitus sagt aber ausdrücklich, daß er mit Gewalt vertrieben, als Flüchtling bei den Gothen lebte; er war somit kein Gothe, sondern gehörte einem der Völker des Markomannenbundes an, wie ja auch das auslautende a in suevischen Männernamen nicht ungewöhnlich ist. Ich erinnere an den Sueven-Herzog Nasua bei Cäsar, und noch im V. Jahrhunderte an die Suevenkönige Audika, Rechila, Masdra in Spanien. Katualda mit römischen Subsidien warb Anhänger, bestach die markomannischen Großen, die wahrscheinlich mit Marobodo's Centralisirungssystem ebensowenig zufrieden waren, als die spätern Deutschen mit ähnlichen Versuchen, und überrumpelte

ihn so unvorbereitet, daß dem König nichts übrig blieb, als mit seiner Gefolgschaft nach Norikum auf römisches Gebiet überzutreten. Aber Katualda genoß seines Triumfs und seiner Rache nicht lange. Bevor noch ein Jahr verging hatten ihm die römischen Intriken den Hermunduren Vibilius auf den Hals gehetzt, durch dessen Vordringen er sich gleichfalls den römischen Kaiser um Aufnahme zu bitten genöthigt sah.

Der Senat, welcher früher auf Tiberius eindringliche Fürsprache dem Exkönige Marobodo Ravenna zum Aufenthalt angewiesen hatte, um den Sueven mit seiner möglichen Wiedereinsetzung zu drohen, schickte den Partheigänger Katualda nach Forum Julium (dem heutigen Fréjus in der Provence). Den Gefolgschaften beider politischer Flüchtlinge, damit sie nicht die Ruhe friedlicher Provinzen störten, wurde jenseits der Donau zwischen den Flüssen Marus und Cusus Gebiet zur Ansiedlung angewiesen und ihnen Vannius vom Volk der Quaden zum Könige gesetzt. (Tac. Annal. II. c. 63.)[47].

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß dieses Reich des Vannius von den römischen Geschichtschreibern mit dem der Quaden überhaupt identifizirt wurde, und es wird diese Thatsache um so leichter begreiflich, als der Fürst der neuen Ansiedlung vom Quadenvolke abstammte und ihm römische Ränke 30 Jahre später einen ähnlichen Ausgang wie Marobodo und Katualda bereiteten. Inwieferne das neugegründete Reich diese Katastrofe überdauerte, wird die spätere geschichtliche Untersuchung nachzuweisen haben. Hier handelt es sich nur darum einerseits nachzuweisen, daß das den beiden Gefolgschaften angewiesene Gebiet ein für sich bestehendes Reich ausmachte, und anderseits die Möglichkeit zu begründen, wie sich bei den Bewohnern dieses Gebietes, rücksichtslos auf den Namen der

---

47) Barbari utrumque comitati, ne quietas provincias immixti turbarent, Danubium ultra inter flumina Marum et Cusum locantur, dato rege Vannio, gentis Quadorum.

Quaden, unter welchem sie von den Römern begriffen wurden, ein eigenthümlicher Name entwickeln konnte.

Das Erste erweist sich klar aus den Worten des Tacitus, der durch die Schärfe seiner Ausdrücke und die genaue Bemessung ihrer Tragweite noch jetzt als unübertroffenes Muster dasteht. Wären die Gefolgschaften nur an die Quaden zur Aufnahme in ihr Land gesendet worden, so hätte er nicht gesagt, daß ihnen das Gebiet zwischen Marus und Cusus angewiesen worden wäre, da die Quaden westlich von der March im heutigen Mähren wohnten, jener Landstrich aber östlich der March liegt. Wären sie aber, wenn auch im eignen Gebiet, dem Könige der Quaden untergeordnet worden, so hätte Tacitus gewiß nicht gesagt, daß ihnen Vannius vom Volke der Quaden zum König gesetzt worden sei. Es gibt also der klare Wortlaut obiger Stelle, daß Tiberius durch die Ansiedlung der Gefolgschaften die Entstehung eines eignen Reiches veranlaßte, welches unter einem besondern Könige stehend in der Hand des römischen Kabinets gute Dienste gegen das immer noch gefürchtete Markomannenreich leisten konnte. Man unterschätze die Gründer des neuen Staates nicht; denn die Gefolgschaften deutscher Fürsten betrugen nicht selten viele Tausende und das tapferste und zahlreichste Gefolge zu besitzen war ihr Stolz. Ein Mann, der wie Marobodo 30 Jahre lang die Wagschale der Geschicke seines Vaterlandes in Händen hielt und den Römern durch ein disciplinirtes Heer von 70,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern imponirte (Vellejus Paterculus II. c. 108) mußte ein bedeutendes Heergefolge bei seinem Uebertritt auf das römische Gebiet mitbringen. Katualda's Gefährten bestunden wohl theils aus gothischen Partheigängern, theils aus seinen Anhängern unter den Markomannen. Würde ihre Anzahl nicht zu beträchtlich geschienen haben, so wären sie in den römischen Provinzen verschwunden und man hätte sie da und dorthin vertheilt, wie man auch später Barbaren zu Tausenden in die Provinzen aufnahm. Aber schon daraus, daß man sie außerhalb der Gränzen des Römerreiches jenseits der Donau ansiedelte, läßt sich ein

Schluß auf die Größe dieser Gefolgschaften ziehen, die natürlich ihr Land, wie es bei Bürgerkriegen immer geht, mit ihren Familien verlassen mußten. Nimmt man hiezu noch Quaden, welche entweder zum Gefolge des neuen Königs Vannius gehörten, oder sich ihm, angelockt durch Wanderlust und Hoffnung auf Gewinn und Abentheuer, freiwillig anschlossen, so hat man die Bestandtheile, welche die Bevölkerung des neuen Staats bei seiner Gründung zusammensetzen halfen, nämlich Markomannen, Gothen und Quaden.

Wenn wir aber dieses neue Volk, das sich aus obigen, anfangs gewiß nicht freundlich gesinnten, Bestandtheilen wohl nur besonders durch das kluge Eingreifen des neutralen Königs Vannius und die Vermittlung seiner Quaden organisirte, fortwährend unter dem Namen der benachbarten Quaden gleichsam verborgen sehen, so darf uns diese Erscheinung nicht zu dem voreiligen Schluße verleiten, daß die Glieder dieses Volkes sich deßhalb selbst so geheißen, weil die Römer durch die schon bei ihrer Entstehung innige Beziehung zu den Quaden veranlaßt, beide benachbarte Völker unter demselben Namen vermengten. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß jedes Volk, das zwischen fremden Volksstämmen sitzt, mehrere Namen erhält. Ich will nur daran erinnern, daß uns Deutsche die Franzosen und Spanier nach den Alemannen, die Engländer nach dem römischen Germani (während sie die ihnen zunächst liegenden Niederländer Dutchmen nennen), die Slaven Niemci, die Finnen Saxolaiset heißen. Die Ungarn nennen sich selbst Magyarok, die Türken sich Moslemin, die Tscherkessen Adige, während sie sonst nur unter erstern Namen bekannt sind. Daß ähnliche Verwechslungen zu allen Zeiten vorkamen und mit Harnäckigkeit behauptet wurden, weiß jeder Geschichtskundige. So hießen die alten Deutschen ihre östlichen Nachbarn Wenden, wie sich diese nie nannten; so hieß unser Volk den Römern Germanen, den byzantinischen Schriftstellern dagegen Franken, selbst in späterer Zeit, wo Deutschland sich längst von dem Einfluße der fränkischen Karolinger frei gemacht hatte. Sollte es deßhalb unwahrscheinlich sein, daß der

den römischen Geschichtschreibern geläufigere Name der Quaden Jahrhunderte lang einen andern verdeckte, der, wenn nicht in dem neuen Volke selbst, doch gewiß in seiner nächsten Umgebung entstanden, allmählig bei ihm Eingang fand und endlich hervortrat, als keine römischen Geschichtschreiber mehr da waren, um das inzwischen in andre Sitze gewanderte Volk mit dem alten Namen an seine Abstammung zu erinnern!?

Ich will hier, wo ich auf die Ableitung des Namens der Baiwaren komme, zur Vermeidung jedes Mißverständnisses ausdrücklich bemerken, daß ich hiebei durchaus nicht die Begründung der Wahrscheinlichkeit, sondern einzig nur die der Möglichkeit anstrebe. Denn bei einem Gegenstande, der durch den Mangel aller Quellen und das Schweigen aller gleichzeitigen Schriftsteller in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, glaube ich nicht mehr versprechen zu dürfen, als nach den allgemeinen Gesetzen historischer Etymologie auf die Art und Weise hinzudeuten, wie sich dieser oft gedrehte und gewendete Volksname in natürlicher Entwicklung gebildet und gestaltet haben möge. Ja, es könnte durch competente Richter dieser Ableitungsversuch aus sprachlichen Gründen für eine Unmöglichkeit erklärt werden, ohne daß hiedurch die Herleitung der Baiwaren von den Gefolgschaften des Marobodo und Katualda nur im Geringsten erschüttert würde.

Name, sagt J. Grimm [48]), ist was man nimmt, zur Gabe empfängt und es gilt als Regel, daß keiner sich einen Namen selber beilegt. Wie das neugeborne Kind einen Namen durch seine Aeltern und Freunde erhält, so empfängt auch der neue Volkstamm, da wo er sich bildet, durch die früher bestehenden ältern Stämme, die mit ihm in Verkehr treten, eine Benennung, die er hernach ebensowenig ablegen kann, als der Täufling die seinige. Die Eigennamen der alten Sprache sind voll Leben und Bedeutung, deren Verständniß von Jahrhundert zu

48) J. Grimm, Geschichte der deut. Spr. I. 153 und II. 773. Grimm, deutsche Grammatik, I. B. S. XXVII.

Jahrhundert immer mehr erlischt und zuletzt gänzlich im Formalismus erstirbt. Nach dieser Bedeutung ordnen sich die Völkernamen in drei Arten, insoferne sie nämlich von einem Stammherrn, von einer hervorstechenden Eigenschaft oder von der Wohngegend hergeleitet werden können.

Wenn ich den Volksnamen der Baiwaren zerlege und mit der nachgewiesenen Entstehung des neuen Volkes zusammenhalte, so scheint er mir zur zweiten Classe zu gehören, nämlich einer Eigenschaft der Benannten entnommen zu sein, und wie es mit Benennungen häufig der Fall ist, zufällig entstanden, erst allmählig weitere Aufnahme und Verbreitung gefunden zu haben. Der Volksname ist in einer doppelten Form auf uns gekommen, einer weitern, in der lateinischen Urkundensprache enthaltenen und in einer engern, welche den Denkmälern der althochdeutschen Sprache angehört und die Grundlage von unserm noch üblichen „Baier“ bildet.

Der Stamm der weitern, welche in verschiedenen Entwicklungsphasen von baiovarii bis zu baguarii und dem verstümmelten baucueri sich verfolgen läßt, ist unzweifelhaft die Sylbe var, welche auch in allen Entwicklungen ausschließlich den Ton behält. Das Ahd. hat uns noch ein Wort mit dieser Wurzel aufbewahrt, welches von einem fruchtbaren und vielverzweigten Stamme sich herleitend, in dieser besondern Bedeutung wenigst ausgestorben ist: wâra, Vertrag, Bund, foedus, agſ. vaere, altn. vari (fides, cautela) vom goth. varjan, verhindern, wehren, beschützen, vertheidigen. Von demselben Stamme leitet man ab war, agſ. vair, altſ. wer, Mann, Krieger, Wehre, engl. war, frz. guerre, Krieg. Verwandt ist damit wäl. gwair, gwr Mann. (Vrgl. Diefenbach, Vrgleich. Wörterbuch d. goth. Sprache: a. v. varjan. Meidinger, Vrgl. etym. Wörterb. d. goth. teut. Mundarten: a. v. varjan. Graff, Althochd. Sprachsatz: a. v. wâra. J. Grimm, deut. Gram. 2. Ausg. I. 617 und II. 56. Ders., deut. Mythol. I. 287 und II. 843 hält sogar eine Personifizirung des Begriffs zur Göttin der Treue, Wara, nicht für unmöglich.)

Nach den sprachgesetzlichen Umwandlungen des u in v und dessen Verdichtung in w (ahd. uu, uv, vu, vv) muß diesem wâra ein uara in der deutschen Ursprache zu Grunde gelegen haben, welchem ein gothisches vâra entsprochen haben mag, davon uns noch im byzantinischen Bárangoi (Βάραγγοι) ein abgeleiteter Begriff erhalten ist. Am byzantinischen Hofe hatte man nämlich vom IV.—IX. Jahrhunderte eine germanische Leibwache, die mit altn. Namen vaerîngjar, in byzantinischer Uebersetzung Bárangoi, foederati, genannt wurde. Da nun dieses Wort nicht bloße Uebertragung des altn. Namens enthält, und außerdem aus den Excerpten des Pet. Patricius bekannt ist, daß bereits in der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts von oströmischen Statthaltern einzelnen Gothenhäuptlingen als Verbündeten Sold bezahlt wurde, so entsprach demselben unzweifelhaft ein gothisches Wort vâriggos, welches von den Byzantinern mundartlich in Báraggoi umgewandelt, und im Ahd. von dem später in der selben Bedeutung gebräuchlichen antrustio (von goth. trausti, fides und foedus) verdrängt wurde.

Sollte es nun so unwahrscheinlich sein, daß man im I. christlichen Jahrhunderte, wo die deutsche Sprache noch so jungfräulich in ihren Wurzelwörtern, so reich an freien Zusammensetzungen gewesen sein mußte, ein neu sich bildendes Volk nach einem Bunde genannt habe, da uns der Name „Graubündten" noch im XV. Jahrhunderte ein Beispiel davon aufweist?! Die neuen Ansiedler waren Markomannen, Gothen, Quaden, gehörten aber keinem dieser Völker in ihrer Totalität an. Somit mußten sie auch von ihren Nachbarn, den Quaden und andern Sueven mit einem andern Namen bezeichnet werden. Man nannte sie also, was sie auch in der That waren — baiuâros, die beiden Bünde, nämlich die beiden Gefolgschaften des Marobodo und Katualda, und der Name, der anfänglich rein sächlich war, wurde allmählig zum Appellativum und baiovarii bedeutet somit „Beidbündner". Der Name gehört hienach in die II. Classe der Völkernamen, welche von einer Eigenschaft hergenommen sind, und wie Falhi — constituti, ordinati, Reudigni — verecundi, Tencteri — consan-

guinei, Astingi — capillati bedeutet; so leitet sich Baiovarii von varingi — confoederati. Wenn es aber erlaubt ist, den Namen Alemanni an das altn. almenîngr anzuknüpfen [49]), und die gothischen Astingi vom altn. haddr und haddîngr herzuleiten [50]), so dürfte es wohl nicht zu kühn sein, die Baiovarii mit den altn. vaerîngjar in Verbindung gesetzt zu haben.

Der Name der Baiwaren entstund also durch uneigentliche Zusammensetzung, vielmehr Zusammenstellung der beiden Worte: bai vom goth. bai, neutr. ba, beide und uaros, Bünde und wandelte sich später in eine wirkliche Composition durch Auflösung des inlautenden u in uv und ov um, wie das mit vielen uneigentlichen Compositionen bei ihrem Wandel durch das Ahd. und Mhd. der Fall war [51]). Wer nun mit den Gesetzen des Vokalismus und der Lautabstufungen bekannt ist und weiß, wie j und v aus i und u entstehen, wie w nur eine Verdickung des v, und b eine Verstärkung des w ist, wie o aus u durch a im Ahd. hervorgeht und in den lateinischen Bildungen — oaldus, oarii — das v sich in o verwandelt hat: der wird über die mannigfaltigen Formen nicht erstaunt sein, unter denen sich der Name baiwarii in den Urkunden vorfindet. Zeuß [52]) hat sie alle gesammelt und es geht daraus hervor, daß in den ältesten Urkunden die Silbe bai konstant ist; erst seit dem XII. Jahrhundert wird mit Vernachlässigung des i Bauuarii geschrieben [53]). Ebenso konstant und noch viel länger erhält sich das uu, welches schon in den ältesten Urkunden mittels eines durch Umlaut entstandenen o oder u an das i der ersten Silbe geknüpft wird. Daß dieses w aber ursprünglich dem Namen angehört, zeigt die verstärkte Form baiobari, unter welcher dieses Volk zuerst von Jornandes im VI. Jahrhundert genannt wird.

---

49) J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer. S. 497.
50) J. Grimm, deutsche Mythologie. S. 317.
51) J. Grimm, deutsche Grammatik. II. 408 ff.
52) Zeuß, Herkunft der Baiern. S. 7 ff.
53) Schmeller, Bairisches Wörterb. I. ad v. Baijer.

Die engere in deutschen Dokumenten vorkommende Form Paigira, Baiara u. s. w. setzt eine ältere mit der volltönenden Pluralendung as wie in den baierischen Ortsnamen auf ingas (Frigisingas, Feringas etc.) begabte Form Baiwaras voraus, welche sich bald in Baiwara schwächte. Auch hier hat Zeuß die einzelnen Entwicklungsformen vortrefflich dargestellt und ich möchte nur in dem Einen von seiner Ansicht abweichen, daß er behauptet, unser „Baier" müsse ebenso von Baia abgeleitet sein, wie Tyroler und Wiener von Tyrol und Wien. Wenn man aber berücksichtigt, daß v und w in deutschen Zusammensetzungen nicht selten getilgt wird und daß ahd. iowiht, niowiht bald in ieht, nieht, iht und niht gekürzt würden, so wird es wohl analog anzunehmen erlaubt sein, daß Baiwara durch Ausfallen des w sich in Baiara und dieses durch ahd. Lautverschiebung und Einschiebung des g in den Hiatus der beiden i in Peigira u. s. f. sich verwandelt habe. Daß hiebei eine Verwandtschaft mit dem wohl sekundär entstandenen Gegendnamen Baias nicht ganz abzulehnen sei, wird sich später zeigen.

Hier habe ich noch einem Einwurfe zu begegnen, nämlich daß man die Entstehung des spätern Baiernvolkes aus der Ansiedlung der beiden Gefolgschaften des Marobodo und Katualda zugeben könne und nichtsdestoweniger der Volksname einen fremdländischen Ursprung habe; denn in der Gegend der neuen Ansiedlung haben sich auch Kelten und Slaven befunden. Es wäre sonach nicht ganz unmöglich, daß sie die Neuangesiedelten in ihrer Sprache kelt. boigwer oder slav. bojarini, d. h. streitbare Männer, Krieger genannt hätten, woraus dann bojoarii u. s. w. sich entwickelt habe. Diese Ableitungsweise mag jenen genügen, welche es vorziehen, Luther und Streitanger lieber von keltischen Wortwurzeln als von den offendaliegenden deutschen abstammen zu lassen. Ich glaube aber mit um so größerm Rechte den baierischen Volknamen aus dem Deutschen ableiten zu müssen, als die Neuangesiedelten in unmittelbarer Nähe von Deutschen und in direktem Zusammenhang mit denselben sich befanden, somit wohl auch von diesen zuerst ihren Namen empfangen und wohl auch um so lieber

werden angenommen haben, als ihnen die Bedeutung desselben noch durchaus geläufig war; weil ferner gerade diese Bedeutung der zusammensetzenden Worte auf's innigste mit der Entstehungsgeschichte des neuen Volks zusammenhängt und endlich weil die Schriftsteller, welche die Baiern zuerst nennen, Jornandes (baiobari) und Venantius Fortunatus (baivarius in der vatik. Hdsch.) sowie auch die Urkunden und Dokumente Jahrhunderte hiedurch die reindeutsche Zusammensetzungsform festhalten und selbst aus Verstümmlungen des Namens wie Bäuguarii durch mundartliche Einschiebung eines pleonastischen g, wie im altbair. schaugen für schauen die deutsche Urform Bauuarii noch deutlich zu erkennen ist.

Der Ursitz der Baiwaren.

Indem ich zur Beleuchtung jener Stellen übergehe, welche von den uranfänglichen Sitzen des Baiwarenvolkes handeln, glaube ich nicht mehr mit der Begründung der Möglichkeit mich begnügen zu dürfen, sondern jedenfalls derf Wahrscheinlichkeitsbeweis anstreben zu müssen. Denn da durch gleichzeitige Nachrichten die Gründung eines selbständigen Reiches von markomannischen Ansiedlern verbürgt ist, so muß sich für die Abstammung der Baiern von denselben ein verhältnißmäßiger Wahrscheinlichkeitsgrad erzeugen, wenn historische Zeugniße, die sich mit dem Namen der Baiern in Verbindung bringen lassen, auf die Gegend der neuen Ansiedlung fallen. Indessen stelle man keine zu großen Anforderungen an die Bearbeitung eines Gegenstandes, welcher durch das fast allgemeine Schweigen gleichzeitiger Autoren so sehr verdunkelt ist. Wir haben außer der Begründungsstelle bei Tacitus nur noch drei Citate, welche hier erwogen zu werden verdienen, nämlich eine Stelle des Ptolemäus, die schon zum Theil besprochene im Anonymus Ravennas und eine im Constantinus Porfyrogeneta.

Tacitus, im letzten Drittel des I. christlichen Jahrhunderts, also wenigstens nächster Ohrenzeuge der ersten Schicksale des neuen Reiches, verlegt dasselbe zwischen den Marus und Cusus.

Den Marus zwar wollte man gerne für die March gelten lassen; aber mit dem Cusus wußte man nichts anzufangen, da kein andrer Schriftsteller einen Fluß dieses Namens hatte. Also legten einige denselben auf's gerade Wohl der Wag oder Gran zu, während andre, und darunter Schafarik [54]), nicht für unpassend halten, an den Marosch und Keresch jenseits der Theiß zu denken. Dagegen spricht aber der ausdrückliche Wortlaut bei Tacitus, welcher nur von einer Ansiedlung jenseits der Donau spricht. Am Zweckmäßigsten hat wohl Szamosius [55]) darauf hingewiesen, daß Cusus nichts weiter ist, als verdorbene Schreibart für Tissus, unter welchem Namen auch die Theiß (Pathyssus bei Plinius) vorkömmt. Diese Correktur des Namens Cusus in Tissus erhält eine wesentliche Stütze aus der Naturgeschichte des Plinius, welcher der Mitte des I. christlichen Jahrhunderts angehörend in einer zwar verderbten, dem Sinne nach jedoch deutlich kennbaren Stelle seiner Geografie schrieb, daß an der Gränze von Pannonien und Germanien die sarmatischen Jazygen die Felder und Ebenen (die Pußten zwischen Theiß und Donau) bewohnen, die Berge und Höhen aber die von ihnen von der March bis an die Theiß vertriebenen Daker, welche durch diese von den Sueven und dem Reiche des Vannius geschieden werden [56]).

Es kann somit keinem Zweifel mehr unterliegen, daß das den beiden Gefolgschaften angewiesene Land jenes Dreieck bildete, das von den Flüßen March und der obern Theiß umschloßen, sich von den Höhegipfeln des Tatragebirgs durch das ungarische Erzland bis zur Donau und den weiten Pußten zwischen ihr und der Theiß herabsenkt. Hier wohnten die nomadischen Jazygen, hinter der Theiß die Daker, auf den Ge-

---

54) Schafarik, Slav. Alterthümer. I. 423.

55) Szamosius, Analecta antiquit. Dacicarum c. 1.

56) Plin. IV. c. 12. Inter Danubium et hercynium saltum usque ad Pannonica hiberna Carnunti Germanorumque ibi confinium, campos et plana Jazyges Sarmatae: montes vero et saltus pulsi ab his Daci ad Pathyssum amnem a Maro (sive Duria est) a Suevis regnoque Vanniano dirimens eos; adversa Bastarnae tenent etc.

birgsjochen aber die kleinen Völkerschaften der keltischen Gothinen, der pannonischen Osier und der suevischen Marsigner und Burer. (Tac. Germ. c. 43.) Es ist ein Bergland mit romantischen, tiefeingeschnittenen Flußthälern der Wag, Neutra, Gran, Eipel und einiger Nebenflüße der Theiß, reich an mineralischen Schätzen, damals gewiß mit Urwald bedeckt und zu Jagd und Viehzucht geeigenschaftet. Hinter dem Kamme der Karpaten saß der weitverbreitete Stamm der Slavenvölker.

Der nächste Schriftsteller, der diese Gegend berührt, ist Ptolemäus, welcher seine Geografie in der Mitte des II. Jahrhunderts schrieb. In der Darstellung der Bewohner Germaniens zählt er die Völker schichtenweise vom nördlichen Meere bis an die Südgränze der Donau herauffsteigend und hier wieder jedesmal am Rhein anfangend und gegen Osten fortschreitend auf. Da er der Erste von den Alten war, welcher die Kunst besaß, geografische Karten anzufertigen und Berge, Flüße und Städte nach Längen- und Breitegraden einzutragen, so werden wir durch Schlußfolgerungen, welche sich auf die von ihm und seinen Reisenden gemachten Irrungen stützen, in den Stand gesetzt, ein ziemlich deutliches Bild von der Beschaffenheit der Länder im II. Jahrhundert zu entwerfen.

Indem er nun die südlichste Schichte der Völker Germaniens aufzählt, nennt er die Waristen unter dem Fichtelgebirg (Sudeten heißt nämlich bei ihm der Gebirgszug, welcher sich durch sechs Längengrade vom Fichtelgebirg bis zu den Karpaten erstreckt); dann hinter dem Gabritawald (böhmisch-baierischen Waldgebirg) die Markomannen; hinter dem herkynischen Wald die Quaden; hinter diesen die Eisengruben und den Lunawald; hinter diesem das große Volk, die **Baimen**, bis zur Donau [57]). Ueber diese Stelle sind die Meinungen der Schriftsteller je nach ihren Lieblingsansichten mannigfach von einander abgewichen, indem die einen in den Baimen Markomannen, andre Quaden, andre Bojer, andre selbst Böhmen finden wollen. Da aber

---

57) **And. Buchner**, des Cl. Ptolemäus Germannien, Rätien ꝛc. Als Beilage zu: die Völker Deutschlands im II. Jhrhdt. München 1839.

für ihre Bestimmung und Stellung der Lunawald maßgebend ist, so hat sich auch der heftigste Kampf um die Auffindung desselben unter den östlichen Gebirgen Deutschlands concentrirt. Barth in Deutschlands Urgeschichte, Wilhelm (Germanien) und Buchner im letztgenannten Werke wollen in der luna sylva nur eine lateinische Uebersetzung des deutschen Manhartsberges (Mondharz) finden. Andre setzen dieses Waldgebirg östlich von der March: so Jordan[58]), der die Eisengruben in den ungrischen Bergstädten und die luna sylva in dem Gebirgszug zwischen dem Trentschiner Comitat und Mähren sucht; Severini[59]), der sie für den Gebirgszug zwischen der Gran und Neutra hält; Bartholomäides[60]), der sie nach den Planetenzeichen des Silbers ☽ in den silberreichen Bergen des Gömörischen Comitats findet. Am besten hat Zeuß (G. D. S. 42 ff.) diejenigen widerlegt, welche bloß nach Namensähnlichkeit haschen, ohne auf das Wesentliche der Stellung und des Zusammenhanges zu achten. Wolle man durchaus eine Ableitung des Namens luna sylva, so biete sich, wie ja in Deutschland viele keltische Namensbezeichnungen fortbestanden, das kymerische llwyn d. i. luin, Wald, Gehölze. Im übrigen bestimme sich die Lage der luna sylva nicht nach Namensähnlichkeit, sondern nach geografischen Angaben, welche bei Ptolemäus nach Längen- und Breitegraden sich ermitteln lassen.

Ptolemäus bestimmt nun allerdings von den hier einschlägigen Gebirgen nur die Sudeten, welche ihm durch sechs Längengrade vom Fichtelgebirg bis zu den Karpaten vorlaufen. (34° L. 50° Br. bis 40° L. 50° Br. Dabei ist zur richtigen Bestimmung zu bemerken, daß man an der Länge bis 4° abziehen, an der Breite etwas zugeben muß.) Von diesen Sudeten laufen einzelne Gebirgszüge an die Donau herab,

58) Jordan, Orig. slav. II. 3.

59) Severini, de veteribus incolis Hungariae. Sopronii 1767 p. 44.

60) Bartholomaeides, Lud., Inclyt. sup. ung. comt. Goemoerensis notitia. Leutsch. 1808 p. 101.

nämlich der Gabritawald, der herkynische Wald (ein Name, den man früher über alle Gebirge nördlich der Donau ausgedehnt hatte) und der Lunawald, unverkennbar aufgezählt in der Richtung von Westen nach Osten. Nach einer andern Stelle bei Ptolemäus, an welcher er die bedeutendern Seitenflüße der Donau bestimmt, strömt ein solcher Fluß längs des Lunawaldes von Norden gegen die Donau. Da die Einmündung desselben (39° 20′ L. 47° 20′ Br.) mit der geografischen Bestimmung der Stadt Carnuntum (39° L. 47° Br.) verhältnißmäßig genau stimmt, die Römerstadt Carnuntum aber zwischen Petronell und Haimburg an ihren Ruinen noch erkannt zu werden vermag [61]), so kann mit jenem Fluße nur die March bezeichnet sein. Die March aber begränzt in ihrem Laufe vom Norden zur Donau die westlichen Abhänge der kleinen Karpaten; es kann also nach den Bestimmungen des alexandrinischen Geografen unter der luna sylva nur das Waldgebirge der kleinen Karpaten verstanden sein, welches die Marchebene weithin sichtbar begränzt und Mähren von Ungarn scheidet. Hiemit charakterisirt sich der Werth von Prinzingers Etymologie, welcher nach Namensgleichklang die Gabrita sylva in die kleinen Karpaten und die luna sylva in das Jablunkagebirg (an der schlesisch-galizischen Gränze) versetzt. Auch Forbiger [62]) irrt, wenn er den herkynischen Wald für ein die Sudeten mit den sarmatischen Bergen verbindendes Gebirge ausgibt, und die luna sylva für das böhmisch-märische Scheidegebirge hält. Davon steht aber in Ptolemäus kein Wort, daß er zwischen Sudeten und Karpaten noch ein Gebirge einschöbe, sondern zwischen den Gabritawald und die sarmatischen Berge setzt er den herkynischen; und es erhellt vielmehr aus der ganzen Darstellung der Ptolemäischen Völkertafel, daß er dieses böhmisch-mährische Gesenke, das noch jetzt keinen besondern

61) Sacken, die römische Colonie Carnuntum. Aus d. Verh. d. Wien. Ak. Wien 1856.

62) Forbiger, Alb., Handbuch der alten Geographie. Leipzig 1848. III. 319 und 321.

Namen hat, auch damals nur mit dem allgemeinen Namen der herkynischen Höhen zu bezeichnen wußte.

Hinter den kleinen Karpaten, also im Lande der Wag, Gran, Eipel, saß nach Ptolemäus ein großes Volk, die Baimen (Βαιμοι), welche Buchner für die von den Markomannen vertriebenen Bojer, Koch und Forbiger für Böhmen, Siegert gar für Hermunduren hält. Daß keine Bojer darunter verstanden werden können, hat Zeuß hinlänglich erwiesen. Ptolemäus kennt auch Bojer nur am Plattensee und sonst nirgend. Aber auch die angenommene Zusammenziehung von Bojohaemi in Baemi ist nicht maßgebend; denn wollte man auch anführen, daß Ptolemäus unter den kleinern Volksstämmen in Böhmen Bainochämen (Βαινοχαιμαι) nennt, so ist alsdann um so weniger zu glauben, daß er sich zur Bezeichnung böhmischer Einwohner kurz nach einander ganz verschiedener Namen sollte bedient haben. Es liegt aber gar kein Beispiel vor, daß alte Völker je nach einem Lande genannt worden seien, sie mögen früher noch so lange in demselben gewohnt haben; oder hat man die Gothen nach Dakien, die Longobarden nach Pannonien, die Markomannen nach Bojohaemum genannt? Es ist im Gegentheile ein Gesetz, daß Völker auch nach ihrer Auswanderung noch ihren frühern Sitzen, wenn auch nicht für immer, doch eine Zeit lang ihren Namen zurücklassen.

Da der Wohnsitz der Baimen nach der Ptolemäischen Bezeichnung genau mit dem Landstriche zusammenfällt, welcher, wie oben nachgewiesen wurde, den Gefolgschaften des Marobodo und Katualda zur Ansiedlung bestimmt wurde, so folgt nothwendig, daß sich diese Ansiedlung im Laufe eines Jahrhunderts mächtig erweitert und gekräftigt haben muß und die Einwohner des neuen Reiches unter dem Namen der Baimen bekannt waren. Da aber der bald hierauf ausbrechende Markomannenkrieg diesen Namen nicht kennt, im Gegentheil diese Gegenden unter dem Namen des Quadenvolkes vorkommen, so ist es einleuchtend, daß der Name „Baimen" kein Volksname gewesen. Denn ein großes Volk, wie die Berichterstatter den Ptolemäus versicherten, konnte in 15 Jahren nicht

spurlos verschwinden. Es ist also mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die neue Ansiedlung zu Ptolemäus Zeit noch keinen gemeinsamen Namen hatte, sondern die Einwohner derselben, wie Zeuß [63]) aus dem Altn. wahrscheinlich macht, den Reisenden nur unter der Benennung beimar, milites, Heergefolge, bezeichnet wurden.

Die nächste Stelle, welche mit dem Ursitze der Baiern in Verbindung gebracht worden ist, wurde oben bei Darlegung der Ansichten von Zeuß besprochen und ist IV. 18 des anonymen Geografen von Ravenna [64]). Wie ich aber daselbst schon andeutete, habe ich eine ganz andre Meinung über die Entstehungsweise dieses Namens als Zeuß. Wenn man nämlich die oben im Text gegebene und wörtlich übersetzte Stelle ohne vorgefaßte Meinung durchliest, so wird man unmöglich unter dem dort Baias genannten Theile jenes Elblandes Böhmen zu erkennen vermögen. Im Gegentheile das IV. 19 als Nachbarland bezeichnete Unter- und Oberpannonien, sowie das I. 11 als Gränzland angeführte große und kleine Dakien gibt allein schon den sichersten Beweis, daß unter dem langen, nach Morgen sich erstreckenden Gebirgsland Baias kein anderes als das Karpatenland verstanden werden kann. In ihm entspringen die Weichsel, die Oder und ihre Nebenflüße; es setzt sich fort nach Nordwesten in das Elbland im engern Sinn und nach Nordosten in Maurunganien oder das Sumpf- und Moorland; nach Süd- und Südost gränzt es an Dakien, nach Südwest an Pannonien — mit einem Worte, es ist das Gebiet zwischen dem Marus und Tissus, das wir schon kennen.

Daß aber der Namenlose von Ravenna unter Baias nicht das zu seiner Zeit als Bajuvaria bekannte Land verstanden, glaube ich schon dadurch erwiesen, daß er in der Stelle IV. 37 a Bauuariis spricht, und führe es überhaupt auch nur deßhalb an, weil Platzer [65]) aus der Nachbarschaft Pannoniens geschlossen hat, daß der Ravennate unter patria albis

63) Zeuß, Herkunft der Baiern rc. S. 46. Früher (d. Deutschen rc. S. 119) erklärt er sie für aus Böhmen verpflanzte Sweben.

64) S. ob. Anmerkg. 40.

65) Platzer, G. O. s. ob. Anmerk. 13.

das Alpenland und unter dem Theile derselben, Baias, Bajoarien gemeint habe. Aber Platzer hat dabei übersehen, daß der Ravennate I. 11 und IV. 18 ausdrücklich albis gleich dem Fluß albis schreibt; IV. 30 und 37 aber, wo von den Alpen die Rede ist, ganz bestimmt ein p gebraucht und daß man überdieß in den Alpen doch keineswegs Elbe und Weichsel entspringen lassen könne.

Da nun der Anonymus Raven. die bezeichneten Stellen über die patria albis und Baias den Angaben des gothischen Geschichtschreibers Markomir entnommen zu haben versichert, die Gothen aber im V. Jahrhunderte die Donau verließen, so glaube ich mich zu der Annahme berechtigt, daß zwischen dem II. und V. Jahrhunderte der Name Baiwaras bei den Bewohnern des Gebiets zwischen der March und Theiß in Aufnahme gekommen und die Nachricht davon durch die mittlerweile abgezogenen Gothen nach Italien verbreitet worden sei. Wenn aber der Name Baias jedenfalls ein corrumpirter ist, wird sich sein Ursprung natürlicher und einfacher von Boiohaemum oder von Baiwaras herleiten lassen?! Ich glaube daher weiter schließen zu müssen, daß sich der Name baiuuarii nicht von einem früher bestandenen Baias abgeleitet habe und Leute aus Baias bedeute, sondern daß vielmehr der Volksname der ursprüngliche und zuerst vorhandene gewesen, welcher sich später auf die Gegend übertrug und von dem geografischen Compilator in der (vielleicht auch durch unwissende Abschreiber) verdorbenen Form Baias erhalten und mitgetheilt worden sei. Möglicher Weise liegt sogar in dieser Fortsetzung der ehemaligen Nachbarschaft der Grund, daß die gothischen Nachrichten die Einwandrung der Baiwaren nach Vindelikien und Norikum nicht ausdrücklich erwähnen. Denn wo Jornandes (c. 55) die Bajobaren zum ersten Male nennt, führt er sie als ein den Gothen bereits bekanntes, nicht aber als ein mit ihnen zum ersten Male in Berührung kommendes Volk auf.

Endlich enthält noch eine Stelle in den Schriften des oströmischen, im Purpur gebornen Kaisers Constantin[66]) den

66) Constantinus Porfyrogen. in Scr. byz. Ed. Niebuhr. Bonn. 1829.

Namen Bagibarien. Derselbe schreibt nämlich in seinem Buche über die Reichsverwaltung, in welchem er seinem Sohne Roman eine Geschichte der seit dem VI. Jahrhunderte an der mittlern und untern Donau entstandenen Avaren- und Slavenreiche hinterließ, daß in der Mitte des VII. Jahrhunderts die Chrobaten hinter Bagibareia (Βαγιβάρεια) saßen (c. 30), wo jetzt, nämlich zu seiner Zeit (Mitte des X. Jahrhunderts) die Weiß- oder Großchrobaten sitzen. Zu dieser Stelle bemerkte Banduri in seinem Commentar zu Constant. Porfyrog. Schriften [67]), daß Bagibaria ein slavisches, nur schlecht gräcisirtes Wort sei und eigentlich Babie gore, also griechisch Babeia oreia, d. h. Altweiberberge bedeute, womit einige die Karpaten zwischen Polen und Ungarn bezeichnen. Derselben Ansicht erklärte sich Johan. Lucius [68]) und Stef. Salagius [69]). Dagegen erhob sich Dobner in seiner Ausgabe der böhmischen Annalen von Hagek [70]) und behauptet, daß Banduri in Zweifel sei, ob er einen Berg oder einen Fluß mit dem Namen Bagibareia bezeichnen müsse; daß man diesen Namen in der That aber nur auf Bajoaria beziehen könne, welches im X. Jahrhundert auch öfter Bagovaria genannt wurde. Tomkaszaszky endlich macht einen Vermittlungsvorschlag, indem er in seiner historischen Geografie von Ungarn annimmt [71]), daß die sarmatischen Berge, nämlich die Karpaten, damals Bagibori d. h. Vagi hori (gori), nämlich Wagberge genannt worden seien.

Was nun Banduri's Ansicht betrifft, so behauptet er allerdings ganz bestimmt, die Karpaten hätten einmal Babiegori geheißen, obwohl Delisle in seiner zu Banduri's Werk entworfenen Karte Nr. I. die Wag mit „Bagibarea fl.“ be-

67) Imperium orientale etc. Venet. 1729. II. p. 47 u. 49.

68) Joa. Lucius, De regno Dalmatiae. Vin. 1758 Lib. I. c. 5.

69) St. Salagius, De statu eccles. pannon. lib. VII. Fünfkirchen 1777. II. 126.

70) Hagek Annal. Bohem. Ed. Gelas. Dobner, Pr. 1763. p. 12.

71) Joh. Tomkaszaszky, Introductio in geografiam Hungariae antiq. et medii aevi. Pos. 1781 p. 18.

zeichnet. Die polnischen Chronisten Dlugossus, Kadlubko, Sarnicius [72]) wissen aber ebensowenig etwas von den sogenannten Altweiberbergen, als die ungarischen Schriftsteller Bonfinius, Timon, Severini [73]) und Andre. Schafarik kennt zwar ein Gebirg, das den Namen Babagora bei der byzantinischen Prinzessin Anna Komnena führt; es liegt aber an der Gränze von Makedonien und Albanien. Dagegen zählt er die verschiedenen slavischen Namen der Karpaten auf (Tatry, Gory, Horby i. e. Chrby), aber der Name Babiegori kommt nicht vor [74]). Wenn jedoch die Slaven auch wirklich mit diesem Namen die Karpaten bezeichnet hätten, so könnte er doch nie die Veranlassung zu Bagibareia gegeben haben und eine Metathesis von Bagibareia für Babigareia, selbst wenn dieses dem muthmaßlichen Stammwort Babiegori ganz entspräche, wäre jedenfalls zu kühn. Tomkaszaszki hat deßhalb an die Wagberge gedacht, weil ihm hiedurch die erste Silbe des Wortes gerettet wird, indem die Byzantiner stets b für v oder w setzen. Mit dem zweiten Wort der Zusammensetzung gelingt es ihm aber ebensowenig; denn gibt man auch zu, daß slavische Dialekte g setzen für h, so kann doch nie aus hory bareia werden. Also weder aus Babiegori noch aus Vagihory kann der Name Bagibareia anders als durch die falsche Methode des Gleichlautes und dann noch dazu nur durch Versetzung erzwungen werden. Es scheint somit Dobners Ansicht, daß Bagibareia mit Bajovaria in Verbindung gebracht werden müsse und der kaiserliche Schriftsteller dieses Land nur etwas zuweit östlich verrücke, noch am besten begründet zu sein und auch Zeuß und Schafarik [75]) geben derselben Beifall. Dagegen ist aber zu be-

---

72) Dlugossus Joa., Histor. Poloniae (a. d. XV. Jhrdt.) Kadlubko, Vinc. Historia Polonica (aus d. XIII. Jhrdt.) Sarnicius Stan., Veteris Polon. chorografia.

73) Bonfinius Ant., Rer. hung. decad. 1750. Timon Sam., Imago antiq. Hungariae 1750. Severini, G. O. Anmerk. 59.

74) Schafarik, Slavische Alterth. II. 226 und I. 488.

75) Zeuß, d. Deutschen und d. Nachbarst. S. 368. Schafarik, Slav. Alterth. II. 245.

merken, daß Constantin Porfyrogeneta mit Ausnahme dieser einzigen Stelle (c. 30) den Namen Bagibaria nicht mehr nennt, obwohl er noch zu wiederholten Malen von Baiern zu reden hat. So oft dieß aber der Fall ist, nennt er es stets mit dem Namen der Franken: so c. 13 und 40, wo die Franken als Westgränze der Türken (Magyaren) angegeben werden; so c. 31, wo er den Missionär Martin aus Franken „welches zwischen Chrobatien und Venetien liegt" (also ganz entschieden aus Bajoarien) nach Dalmatien wandern läßt. Es ist also nicht wohl denkbar, daß Constantin sich des Namens von Bajovaria bedient hätte und zwar an einer Stelle, wo dieses Herzogthum gar nicht lag, während er diesen Namen nicht gebrauchte, so oft er in Wirklichkeit von diesem Herzogthume sprach. Wenn aber derselbe kaiserliche Schriftsteller in einem andern Buche (von den Ceremonien des byzantinischen Hofes II. c. 48: von den Titulaturformen an fremde Fürsten) den Namen Bajoarien wirklich nennt: „an den König von Sachsen an den König von Baïoure (in jener Gegend wohnen Nemitzioi)" rc.; wenn dieses Baïoure (Βαιουρη) offenbar nur verschrieben sein kann für Baïoare (Βαιοαρη), und Constantin auch diese Nachricht durch slavische Berichterstatter erhielt, welche ihm sagten, daß in Baïoare Deutsche, Niemci (Νεμωζιοι), wohnten: so kann wohl nicht der geringste Zweifel übrig bleiben, daß Constantin mit Bagibareia nicht das deutsche Herzogthum Bajovarien gemeint haben könne. Nach seiner Kenntniß der slavischen Reiche im VII. Jahrhundert lag hinter der Kapatenkette (jenseits Bagibarien) Großchroatien und Großserblien, letzteres in dem Lande, das die Einwohner selbst Boiki nennen. Ueber die Lage von Großchrobatien kann gar kein Zweifel sein, da er noch anderwärts (c. 13) die Chrobaten als nördliche Nachbarn der Magyaren neben den Petschenegen in den Gebirgen aufführt. Von dort aus sandten sie 640 eine Gesandtschaft an den Kaiser Heraklius und verlangten Sitze im oströmischen Reiche. Der oströmische Kaiser wies ihnen das damals von den Avaren besetzte Dalmatien an, welches sie in etlichen Jahren auch mit Vertreibung der Avaren einnahmen.

Da die Gesandtschaft direkt aus dem Lande kam, das uns hier zunächst interessirt, so wäre der Fall wohl denkbar, daß die byzantinische Hofkanzlei durch dieselbe genauere Nachricht als sonst Jemand über die Namen der Länder in den Karpaten erhalten habe und daß auf diese Weise ein Name an einer Stelle fortgepflanzt worden sei, wo er eigentlich keine Bedeutung mehr zu haben scheint. Daß man damit nicht eine Gräcisirung von Vagivaria (Βαγιβαρεια) also Wagland meinen könne, so verlockend dieß auch wäre, leuchtet jedem, der mit der ältern Wortbildung und Zusammensetzung vertraut ist, von selbst ein. Denn wenn auch zugegeben wird, daß im Altdeutschen wie im Altslavischen vari in der Bedeutung von colentes, habitantes, Bewohner, gebraucht wird [76]), so ist die Zusammensetzung dieses Wortes mit Flußnamen zur Bezeichnung von Anwohnern eines Flusses der altdeutschen Wortbildung wenigst durchaus fremd [77]), wie wir auch jetzt noch eine solche Wortbildung nur in der abgeleiteten Form für Bewohner des „Rhein-, Main-, Donau- u. s. w. Landes" zu gebrauchen uns erlauben dürfen.

Es ist aber eine in der Völkergeschichte nicht ungewöhnliche Erscheinung, daß Länder von längere Zeit in ihnen sich aufhaltenden Volkstämmen, wenn auch nur vorübergehend, den Namen annehmen. So nennen wir noch heutigen Tages Böhmen von den Bojern, wie es schon die Markomannen und die Römer nach ihnen Boiohämum nannten. So trägt noch bis zur Stunde Jütland seinen Namen von seinen ältern verdrängten Einwohnern [78]). So heißt die althispanische Provinz Bätica noch jetzt von der vorübergehenden Eroberung durch die Vandalen Andalusien. So bezeichnen bis heute die böhmischen Slaven das Riesengebirge mit dem Namen eines Volkes, das längere Zeit daselbst wohnte, der Korkontier, nämlich mit Krkonosche, und Oestreich mit dem Namen der längst verschwundenen Rakater: Rakuschané [79]). So nannte

76) Schafarik, G. O. I. 513 u. II. 243.

77) J. Grimm, Geschichte der deut. Spr. II. 782.

78) J. Grimm, deutsche Mythologie. I. 489.

79) Schafarik, G. O. II. 413.

man lange Zeit den nördlichen Theil von Unteröſterreich Rugiland, ſelbſt noch nachdem Jahrhunderte lang keine Rugier mehr dort gehauſt hatten [80]). Wenn nun aus allem hervorgeht, daß des Kaiſers Conſtantin Bagibareia am Abhang der Karpaten geſucht werden müſſe und unter dem Namen nicht etwa eine Verwälſchung von Babiegori oder Vagihori zu verſtehen ſei; wenn wir ferner geſehen haben, daß es durchaus unſtatthaft erſcheine, dieſes Babigareia mit dem deutſchen Herzogthum Bajoarien zu identifiziren: ſo bleibt uns nur noch die Annahme übrig, daß wie an andern Ländern ſo auch an dem Lande zwiſchen der March und Theiß der Name des Volkes noch längere Zeit haften blieb, welches dort fünf Jahrhunderte faſt verlebt hatte, und daß dieſer Name durch die nächſten Nachbarn hinter den Karpaten, durch die chroatiſche Geſandtſchaft, nach Konſtantinopel verſchleppt worden ſei.

Dieſe Anſicht dürfte noch ferner darin eine Stütze finden, daß das byzantiniſche Bagibareia weder aus der Form bagoarii noch aus dem in ahd. Denkmälern üblichen Paigira entſtanden ſein kann, ſondern ſich nur aus dem (wie ich oben wahrſcheinlich gemacht zu haben hoffe) im V. Jahrhundert üblichen Baiwaras (Baias) Baiwara ſelbſtändig entwickelt haben mußte. Denn für j gebraucht Conſtantin Porfyrog. häufig g, und daß die Griechen v und w in b umwandelten iſt bekannt. Es kann aber nicht überraſchen, daß ſich dieſer Name im Karpatenlande nicht länger erhalten habe, wenn man erwägt, daß die hundertjährigen Nachbarn dieſer Gegend, die Tſchechen und Chroaten, ihre frühern Sitze am nördlichen Abhange der Karpaten zu Ende des V. und in der Mitte des VII. Jahrhunderts verließen, um neue Wohnſitze aufzuſuchen. Durch die Einwandrung der Maharanen und Slowaken, welche früher hinter den Chrobaten und Serbliern in den hinterkarpatiſchen Ländern ſaßen, durch die ſcheußlichen Verwüſtungen, welche die Avarenüberſchwemmung mit ſich brachte, und endlich durch die

80) Placitum a. 906 in Mon. boic. XXVIII. P. II. p. 203. Auch in Hormayr, Herzog Luitpold. Anmerk. S. 105.

Eroberung des ganzen mittlern Donau- und Theißlandes durch die Magyaren mußte jede Erinnerung an früher hier gesessene Völker getilgt werden. So wird es begreiflich, daß der namenlose Priester, der uns aus dem Anfang des IX. Jahrhunderts eine Bekehrungsgeschichte der Baiwaren und Karuntaner hinterließ, nichts von dem Namen Bagibarien in der Gegend gehört hat, wo Erzbischof Adalram dem Maharanenfürsten Privinna zu Neutra eine Kirche weihte [81]). So wissen die oben genannten polnischen und ungrischen Chronisten nichts von Bagibarien, nicht einmal Pessina Czechorod, welcher doch von einem Fürstenthum in der Waggegend spricht, welches Mojemir, dem Sohne Swatobogs, i. J. 893 abgetreten wurde [82]).

Wenn aber die Baiwaren mehrere Jahrhunderte neben tschechischen und chrobatischen Slaven gewohnt haben, so könnte man noch einen Beweis hiefür aus ihrer Sprache verlangen; denn es ist anerkannte Thatsache, daß Völker, welche lange in wechselseitigem Verkehr stehen, in ihren Sprachen auch eine mehr oder minder bedeutende Anzahl wechselseitig entlehnter Wörter enthalten. Ich rede hier nicht von jener Urverwandtschaft in Wurzeln und Biegungen, worin die großen und herrschenden Sprachen Europa's unter sich und mit ihrer gemeinschaftlichen asiatischen Urquelle übereinstimmen, wie unser J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache so vortrefflich gezeigt hat; sondern ich meine Wortwurzeln, welche in die Nachbarsprache mit geringer Veränderung und nicht selten mit erweiterter oder verengerter Bedeutung des ursprünglichen Begriffes übergegangen sind. So hat uns Schafarik eine ziemliche Anzahl von Wörtern nachgewiesen, welche die gothische Sprache mit ihrer slavischen Nachbarin ausgetauscht [83]). Auch im Deutschen brauchen wir gar nicht weit zu greifen, um sogleich überzeugende Belege vor Augen zu haben: z. B. ahd. Kemenata, Gemach, ruſ. komnata; Kammer, böhm. komora;

---

81) Anonymus de conversione Bojarior. et Carentan. ed. Kopitar.
82) Thom. Pessina Czechorod, Mars moravicus p. 212 ff.
83) Schafarik, S. A. I. 429.

Thüre, r. dura (Oeffnung); Bulle, slav. wuol (Ochs); Esel, slv. osel; Mehl, r. mel (Kreide); Rotte, altböh. rota (Schaar); Rath, böh. rada (consilium); Obst, altbh. owocze (Frucht); Most, b. mest; Stuhl, slav. stuol (Tisch); ahd. triu (eng. tree, Baum), slav. drewo; Schmerz, slav. smrt (Tod); Weile, altbh. chwile u. s. w.

So ließe sich noch eine bedeutende Anzahl Worte auffinden, um das gegenseitige Accomodationsvermögen der deutschen und slavischen Sprache zu erhärten. Aber eben deßhalb erscheint es um so schwieriger, aus solchen der baierischen und etwa böhmischen Sprache gemeinsamen Worten einen Schluß auf früheres Zusammenwohnen wagen zu wollen, weil einerseits dieselben Wurzeln in den andern deutschen Mundarten auch vorkommen, oder auch der Austausch erst geschehen sein kann, nachdem Baiwaren wie Tschechen schon in ihre gegenwärtigen Sitze eingerückt waren. Indeßen will ich doch einige der baierischen Mundart eigenthümliche Bezeichnungen anführen, welche auf das ursprüngliche Nebeneinander der Baiwaren und Slaven schließen lassen. So die baierische Superlativbezeichnung durch enz, enzio, endrisch (ungeheuer) nach Schmeller [84]) aus dem altd. ent (Riese) mit Lautverschiebung entstanden und von J. Grimm [85]) an die slavischen Anten angeknüpft. Ferner die vertrauliche Bezeichnung eines guten Kerls durch Schlawak, offenbar vom altböh. czlawak, mundartlich für czlowek und czelowek (Mensch); dann Schimpfnamen für ungehobelte Bursche: Lakel, slv. liach, liech (Pole) Zoch, böh. czach, mundartlich statt czech; Klemarsch, wovon die ursprüngliche Bedeutung ganz verloren ist, vom altbh. klamarz (fallax, hinterlistig); ferner der alttschechische Männername Bawor, welcher sich neben Seber, Lutwin, Ruß, Wlach ꝛc. findet [86]), und an sich schon den Schluß erlaubt, daß die Urform des Völkernamens nicht bojoarii, sondern baivvarii gewesen sein müsse; für eine schlechte

84) Schmeller, Baierisches Wörterbuch. I. 88.

85) J. Grimm, Deutsche Mythologie. I. 301. Schafarik, S. A. II. 23.

86) Schafarik, S. A. I. 332.

Wohnung gebraucht der Altbaier mundartlich Kalupe, böh. chalupa (Haus); Stadel, ahd. stadal, böh. stadola; Söln, ein kleines Bauernhaus vom ahd. selden, Herberge, slv. selo (Dorf); Dürnitz Speisesaal, slav. tornoz (Speisetisch), Schmetten, östr. mundartlich für Sahne, slav. smetana; Schmier, slav. cmer (Buttermilch); Kren für Meerrettig, r. chren, bh. kren; Datn für Vater, r. daed (Großvater). Einer nicht unbedeutenden Menge von solchen gemeinschaftlichen Wurzeln wird der mit der slavischen Sprache Vertraute beim Durchschlagen des baierischen Wörterbuchs von Schmeller begegnen. Beschränkte Auffassung möchte selbst darin, wie es schon geschehen ist, Abstammungsbeweise suchen, während der philosofische Geschichtforscher solche Erscheinungen wohl zu deuten weiß. Einen eigentlichen Beweis will ich indessen von diesen und ähnlichen Versuchen nicht entnehmen.

Anders steht es dagegen wohl mit den Resultaten, welche die Beobachtung der gegenwärtigen Bevölkerung des Karpatenlandes ergibt. Es findet sich nämlich in den Gespannschaften zwischen March, Donau und Theiß eine nicht unbeträchtliche Menge von Deutschen, welche nicht erst der Periode der schwäbischen Einwandrung angehören, obwohl sie durch dieselbe verstärkt worden sein mögen. Diese Deutschen in Metzensaif, Wagendrissel, Topschau, Rosenau, Stoos, Schwedler und andern Orten dieser Comitate sprechen eine der baierischen ähnliche Mundart. Was an derselben besonderes Interesse für den historischen Sprachforscher hat, ist die constante Verwechslung des w mit b, welche darauf schließen läßt, daß diese Dialektform vor der Entwicklung des ahd., wo der Wechsel zwischen b und v noch leichter war, entstanden sein müsse. Auffallend ist ebenfalls, daß diese Deutschen noch heutzutage die Slaven als Wenden, nämlich mundartlich Binden und ihre Sprache als bindische bezeichnen, was gleichfalls auf das höchste Alterthum dieser Ansiedler schließen läßt. Sie bauen gleich den zwischen ihnen wohnenden Slowaken ihre Häuser aus Balken, überkleiden die Wände mit Thon und Kalk und decken sie mit Schindeln oder Stroh. Sie machen in Sitten, Klei-

dern, Festen, Gebräuchen und Sprache eine und dieselbe Nation aus[87]), wodurch man zu dem Schluße berechtigt wird, daß die **Ureinwohner** dieser **Gegend** bei ihrer **Auswanderung** einen, wenn auch kleinen Kern zurückgelassen haben, der sich noch während der Einwandrung der Maharanen und Slowaken und unter den Verheerungen der Avaren und Magyaren zu halten vermochte, wie dieß J. Grimm (Geschichte d. deut. Spr. I. 506) und Bartholomäides von den Quaden als Stammvätern vieler mährischer und deutsch-ungrischer Geschlechter behaupten zu dürfen glauben.

Die älteste Geschichte der Baiwaren.

Es übrigt mir noch, die Schicksale der zwischen der March und Theiß gegründeten Ansiedlung zu verfolgen, um zu zeigen, wie sehr jene irren, welche gleich Forbiger[88]) wähnen, daß dieselbe kurz nach ihrer Entstehung wieder zu Grunde gegangen sei. Wir haben zwar schon gesehen, daß die Berichterstatter des Geografen Ptolemäus hinter der March ein großes Volk gefunden haben; da dasselbe aber anfangs unter dem gemeinsamen Namen der Sueven, später unter dem der Quaden verzeichnet wird, so müssen wir den Quellen nachgehen, um zu zeigen, daß das neugegründete Reich sich nichtsdestoweniger selbständig erhalten hat.

I. Jahrhundert.

Wannio wird nicht nur von dem Augenzeugen Plinius[89]), sondern auch von dem etwas spätern Tacitus als der erste König des von der römischen Politik neugeschaffenen Staats bezeichnet. Durch staatskluge Maßregeln wußte er die Einigkeit der sich anfangs gewiß widerstrebenden Bestandtheile herzustellen, denn sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, sein

---

87) Bartholomaeides, Ladisl. Inclyti sup. ung. comit. Gömöriensis notitia. Leutsch. 1808 p. 110, 136, 141.

88) Forbiger, Handbuch der alten Geografie. III. 371.

89) Plinii Sec. hist. nat. IV. 12. Taciti Annal. XII. 29.

Reich so blühend zu machen, daß es obwohl noch in der Wiege schon die Eifersucht Roms reizte. Die kleinern benachbarten Nationen unterwarf er, andre wie die Gothinen und Osier machte er tributpflichtig; die keltischen Gothinen wurden zum Bergbau verwendet [90]). Das römische Kabinet wußte ihm unter den Nachbarn und in der eigenen Familie Feinde zu erregen. Seiner Schwester Söhne Wannio II. und Sido, sowie der Hermundurenkönig Wibilio verbanden sich mit den benachbarten suevischen Lygiern und andern Stämmen. Wannio I. wandte sich natürlich vergeblich, wenn auch noch so dringend, an den Kaiser Claudius. Der Commandirende in Pannonien P. Attelius Hister erhielt nur den Befehl, mit einer Legion die Donau zu besetzen, um die Ueberwundenen aufzunehmen, die Sieger aber von der Reichsgränze zurückzuhalten. Es blieb somit Wannio nichts übrig, als sich mit seinen Nachbarn in den Pußten, den sarmatischen Jazygen, zu verbinden. Da aber dieses Reitervolk, ungeduldig hinter Schanzen zu fechten, in der Ebene bald mit den Lygiern und Hermunduren handgemein und von diesen zurückgeworfen wurde, so mußte Wannio ausrücken, um sie zu decken, wurde aber hiebei von der Uebermacht überwältigt, und selbst verwundet gezwungen, auf der Donauflotte Aufnahme zu suchen. Ihm und seiner Gefolgschaft wurde Pannonien zum Aufenthalte angewiesen. Dieß geschah im Jahre 50 nach Chr.

In sein Reich theilten sich Wannio II. und Sido, beide gegen Rom von ausgezeichneter Treue, bei ihren Unterthanen sehr beliebt, so lange sie nach der Herrschaft strebten, aber um so verhaßter, nachdem sie dieselbe erlangt, durch ihre Unterwürfigkeit [91]). Im Kampfe um das Reich zwischen Vitellius und Vespasian erklärte sich Sido für den Letztern und stand a. 69 in der Schlacht bei Cremona mit seinen Kerntruppen im Vordertreffen [92]).

90) Taciti Germania c. 43.
91) Taciti Annal. XII. c. 29 et 30.
92) Taciti Histor. L. III. 5 et 31.

Das Volk, den Römern nicht so geneigt als seine Fürsten, machte gleich andern deutschen Stämmen Freibeuterzüge auf römischem Gebiete. Dort, es war a. 87 in Mösien, geriethen sie mit den gleichfalls streifenden Lygiern aneinander und als diese in der Bedrängniß vom Kaiser Domitian 100 Reiter Unterstützung erhielten, zogen die Sueven, darüber empört, die Jazygen an sich, gingen über die Donau und verheerten Pannonien [93]). Wegen dieses Bündnisses mit den Jazygen glaubt Mascou [94]) schließen zu müssen, daß unter dem Namen der Sueven eigentlich Quaden zu verstehen seien. Ich glaube aber aus demselben Grunde und mit um so größerem Rechte annehmen zu dürfen, daß hier der allgemeine Namen der Sueven nur die Vorfahren der Baiwaren decke, als die Quaden zu jener Zeit den Römern hinlänglich bekannt waren und auch nicht mit den sarmatischen Jazygen unmittelbar zusammengränzten.

II. Jahrhundert.

Unter demselben Namen und in der gleichen Völkergemeinschaft werden sie auch als Theilnehmer am Markomannenkriege genannt (a. 166—180). Julius Capitolinus zählt der Reihe nach auf: Markomannen, Narisker, Hermunduren, Quaden, Sueven, Sarmaten u. s. w. [95]) Aber noch während des Krieges scheint ihre später allgemein angenommene Benennung als Quaden angefangen zu haben, da Mark Aurel das erste Buch seiner Selbstbekenntnisse „an der Gran im Lande der Quaden" schließt. Da aber die Gran das Gebiet der Wannianischen Ansiedlung fast in der Mitte theilt, so konnte sie nicht im Lande der Quaden liegen. Daß sich die beiden Bünde mit den Quaden zu Einem Volk vereinigt, ist auch nirgend bestättigt; es bleibt somit nur die Annahme übrig, daß die römischen Schriftsteller wegen der Nähe der berüchtigten Quaden ihren Namen auf die wenigstens zum Theile

93) Excerp. e Dio. Cass. Lib. 67. c. 5.
94) Mascou, Geschichte der Deutschen. I. 138.
95) J. Capitolini Vita Marc. Ant. c. 22.

von diesem Volke stammenden Beidbündner übertrugen, obwohl wir auch unter diesem Namen noch Andeutungen genug finden, daß die Vorfahren der Baiwaren als besonderes Volk für sich fortbestanden haben.

Eine der vorzüglichsten ist die bereits erläuterte Angabe des alexandrinischen Geografen Ptolemäus aus der Mitte des II. Jahrhunderts, welcher östlich von den Quaden hinter der luna sylva das „große Volk der Baimen" aufführt und damit Zeugniß gibt, daß das Reich der beiden Bünde nicht nur nicht untergegangen, sondern sich vielmehr ansehnlich gekräftigt habe und von den Nachbarstaaten auch staatlich gesondert bestund. Welchen Antheil diese sogenannten Baimen an dem trotz unermeßlicher Anstrengungen und der größten Opfer von Seiten des römischen Reiches gar nicht glänzenden Ausgange des vierzehnjährigen Kampfes hatten, ist hier nicht näher zu erörtern. Es läßt sich auch wegen der Namensverwechslung nicht entscheiden, ob sie unter den Quaden verstanden werden sollen, welche ihren König Furtio vertrieben und an dessen Stelle Ariogais erwählten, auf dessen Kopf der Kaiser einen Preis von 1000 Goldstücken setzte[96]. Bei der sonst gerühmten Ergebenheit ihrer Könige gegen Rom scheint ihnen jedoch eine That bestimmt zugeschrieben werden zu müssen, da die Ausführung derselben wohl ohne ihre Beihülfe nicht denkbar war.

Kaiser Mark Aurel hatte vertragsgemäß 20,000 Soldaten zur Anlegung von Kastellen und Schanzen am linken Ufer der Donau zurückgelassen. Diese wurden aber den Markomannen und Quaden so beschwerlich, daß Letztere bei dem Kaiser bittere Klage führten und die Quaden selbst mit dem Plane umgingen, ihr Land zu verlassen und sich bei den nördlicher angesessenen Semnonen Sitze zu suchen. Der Kaiser hievon in Kenntniß gesetzt, ließ die Gebirgspäße besetzen und hinderte sie hiedurch an der Ausführung ihres Vorhabens[97]. Daß dieß nur mit Hülfe der Baimen geschehen konnte, lehrt ein

---

96) Excerp. e Dio. Cass. Lib. 71.
97) Dio. Cass. loco cit.

Blick auf die Karte; denn nur sie konnten durch die Pässe des Lunawaldes im Rücken der Quaden das ganze Sudetengebirge bis an den herkynischen Wald besetzen und denselben hiedurch den Rückzug zu den Semnonen abschneiden.

III. Jahrhundert.

Auch während dieses Zeitraums dauert die Unsicherheit fort und es läßt sich daher nicht mit Gewißheit bestimmen, welchen Quaden der König Gaiovomar angehört habe, den der Kaiser Antonin Caracalla (v. 211—217) auf ihre Anklage hinrichten ließ [98]). Einer von des Königs Dienstmannen hatte sich erhenkt; der Kaiser ließ seine Leiche den Barbaren ausliefern, damit ihn nicht der bei ihnen für rühmlich gehaltene Selbstmord der Strafe des Henkers entzöge. Es war altn. Brauch, daß der treue Knecht mit seinem Herrn starb, weil Odin nur denjenigen Diener einläßt, der im Gefolge seines Herrn kommt. Anderseits aber wurde der Uebelthäter in die Hand des Verletzten gegeben, denn der Zweck des Volksrechtes war nur Rache zu nehmen oder Sühne zu erzwingen [99]).

Mit größerer Wahrscheinlichkeit kann von einigen Einfällen, die in diesem Jahrhunderte von Quaden in das römische Gebiet angegeben werden, behauptet werden, daß sie auf die Baiwaren sich beziehen lassen, da sie in Gemeinschaft mit den Sarmaten, ihren Nachbarn, ausgeführt wurden. So zeichnete sich der nachmalige Kaiser Probus noch als Obrist im sarmatischen Kriege durch seine Tapferkeit aus und befreite 253 den Valerius Flaccus, einen jungen Mann vom höchsten Adel und Anverwandten des Kaisers Valerian aus den Händen der Quaden [100]). Das Gleiche gilt von einer Verheerung Pannoniens durch die Quaden und Sarmaten, welche beim Jahre 265 von Eutrop (IX. 9), Eusebius, Orosius, Jornandes (de regnor. success. c. 83) und Andern angegeben wird.

---

98) Excerp. e Dio. Cass. Lib. 77.

99) J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. II. 486 u. II. 622.

100) Flav. Vopiscus de Probo c. 5.

IV. Jahrhundert.

In diesem Zeitraume tritt uns das Verhältniß des unter dem Quadennamen sich allmählig entwickelnden Baiwarenvolkes am deutlichsten entgegen. Die Quaden hatten mit ihren Genossen, den Jazygen, im Winter 357—58 wieder einmal einen Raubzug in die am rechten Donauufer gelegene römische Provinz Valerien gemacht. Sie zu züchtigen, rückte der Kaiser Constantius im Frühjahr 358 über die hochgeschwollene Donau und verheerte stromaufwärtsziehend ihr Land. Vergeblich setzten sich die Sarmaten zur Wehre, selbst das Hervorbrechen der Quaden, ihrer „unbedachtsamen Bundesgenossen", half nichts. Da unterwarfen sich die Barbaren, gaben Geißeln, lieferten die Gefangenen aus und erhielten wegen der immer bedenklicher werdenden Stellung zu Persien, verhältnißmäßig günstige Bedingungen. Der Kaiser wollte mit vereinten Heerhaufen gegen die Reiche der Quaden; da eilten Araharis, Fürst von einem Theil der transjugitanischen Quaden, und Usafer, der Fürst der vertriebenen Sarmaten herbei, den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Im Jahre 334 war nämlich ein Theil der sarmatischen Jazygen von ihren Knechten, die sie zum Krieg gegen die Gothen bewaffnen mußten, vertrieben worden und hatte zum Theil bei den Transjugitanern Schutz suchend, ein Vasallenverhältniß eingegangen. Nachdem auch dem Araharis und seinen Häuptlingen ein billiger Frieden gewährt worden, kam die Reihe an den Jazygenfürsten Usafer, für welchen Araharis vergeblich geltend zu machen suchte, daß er schon in seinem Frieden eingeschlossen wäre, da er sein Dienstmann sei; denn der Kaiser wollte dieß Verhälniß lösen und versprach die Sarmaten wieder in ihr Land einzusetzen. Hierauf ging der Kaiser über die Donau und rückte bis Bregetio (in der Nähe von Komorn) um auch unter den hier benachbarten Quaden den Keim des Kriegs zu ersticken, da es ihm von höchster Bedeutung sein mußte, bei bevorstehendem Feldzug gegen Persien das Donauland beruhigt zu haben. Fürst Witroduro, der Sohn des Königs Widuario, der Fürst Agilmund, die

Häuptlinge und Richter der verschiedenen Volksstämme kamen herbei, gaben Geiseln und beschworen mit gezückten Schwertern den aufgerichteten Vertrag [101]).

Aus dieser Erzählung des Marcellin geht klar hervor, daß selbst die Römer mehrere Quadenreiche unterschieden und daß sie die zwischen March und Theiß sitzenden, unmittelbaren Nachbarn und Bundesgenossen der Sarmaten mit dem Namen der Transjugitaner bezeichneten, weil sie von Norikum und Pannonien aus hinter den Bergen des Luttawaldes wohnten, also Ueberjöcher, Hinterbergler genannt werden konnten. Es zeigt sich ferner, daß bei diesem Volke sich bereits im IV. Jahrhunderte eine ähnliche Staatsverfassung ausgebildet hatte, wie wir sie einige Jahrhunderte später in den leg. bajuvariorum vollkommen entwickelt finden: König, Fürsten, Adelinge, Richter, welche an den wichtigsten Staatsverhandlungen Theil nehmen. Selbst das Vasallenthum ist in dem Verhältniß des Jazygenfürsten Usafer zu Araharis deutlich ausgedrückt. Ob unter den Richtern noch die Priester zu verstehen seien, wie diese ursprünglich bei den Germanen das oberste Richteramt bekleideten (Tac. Germ. c. 7) oder schon besonders zu diesem Amte erwählte Adelinge und Freie, auf welche später die Richterwürde überging [102]), läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, erhält aber in dieser frühen Zeit die höchste Wahrscheinlichkeit, da die Unterscheidungen der Gerichtspersonen nach einzelnen Landschaften und Bezirken sich erst später entwickelten. Interessant ist endlich der Eidschwur mit gezückten Klingen, „welche sie als Götter ehren" wie Marcellin sagt, da er die Schwörenden gleich den Markomannen als Verehrer des Kriegsgottes Eru oder Ear darstellt, von welchem noch in der heutigen Sprache der Baiern der dritte Wochentag den Namen Erchtag trägt [103]). Es kann somit gar keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß das Volk der beiden Bünde einen eignen Staat gebildet habe,

---

101) Ammian. Marcel. rer. gest. XVII. c. 12.
102) J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. I. 270 u. II. 750.
103) J. Grimm, deutsche Mythologie. I. 183.

und wenn sie auch bisher unter den Namen der Sueven, Baimen und Quaden uns vorgeführt worden sind, so kann es uns nicht überraschen, daß sie später, wo keine römischen Schriftsteller mehr Geschichtsbücher verfassen, unter ihrem eignen deutschen Namen in die Geschichte treten.

Sechzehn Jahre später rief römische Treulosigkeit die Baiwaren zur blutigen Vergeltung. Kaiser Valentinian I. ließ das linke Donauufer durch Anlegung von Kastellen und Schanzen decken. Der in der Provinz Valerien Kommandirende begnügte sich aber nicht damit, sondern erbaute eine Festung auf Grund und Boden der Quaden. Ihr König Gabinio machte gegen solche Neuerung bescheidene Vorstellungen, wurde von dem römischen General zur Tafel geladen, aber beim Abschiede auf Befehl des hinterlistigen Wirthes umgebracht. Diese Gräuelthat entflammte das Volk zu sinnloser Wuth. In Verbindung mit den allzeit bereiten Jazygen und andern Nachbarstämmen gingen sie über die Donau, zerstörten die römische Kolonie Karnunt, rieben zwei Legionen auf und verheerten die ganze Provinz Valerien mit Feuer und Schwert ohne Ansehn des Alters und Geschlechts. Vor dem heranrückenden Kaiser zogen sie sich mit Weib und Kind 375 in die Gebirge zurück, so daß das römische Heer außer der Verwüstung der Felder und dem Verbrennen der Häuser unverrichteter Dinge wieder über die Donau zurück in die Winterquartiere ging. Hier schickten die Quaden nach Bregetio zum Kaiser eine Gesandtschaft, um ihre Beschwerden vorzutragen und um Frieden zu bitten. Der Kaiser gerieth aber in so heftigen Zorn, daß er während seiner Anrede vom Schlage getroffen sterbend zu Boden sank [104]). Daß unter diesen Quaden nur die Baiwaren gemeint sein können, geht daraus hervor, daß der Schauplatz der Unthat und der blutigen Vergeltung, die Provinz Valerien, ihrem Lande gerade gegenüber am rechten Donauufer lag. Die Gesandten erboten sich zur Stellung von junger Mannschaft, von welchem Bundesverhältniß noch im nächsten Jahrhunderte ein Beweis vor-

104) Ammian. Marcel. rer. gest. L. XXIX et XXX c. 5 ff.

kommt und somit legte sich die Angelegenheit in der Verwirrung des neuen Regiments wohl bei.

V. Jahrhundert.

Es handeln zwar in den frühern Zeiträumen noch verschiedene Stellen der Alten von Sueven und Quaden, die ich aber hier aufzunehmen vermied, da sie sich nicht mit Gewißheit oder wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit mit dem zwischen March und Theiß sitzendem Volke in Verbindung bringen ließen. Mit dem V. Jahrhunderte nehmen aber die Völkerzüge einen so massenhaften Charakter an, daß es oft kaum möglich ist, die Betheiligung einzelner Volksstämme mit Wahrscheinlichkeit und noch viel weniger mit Sicherheit zu ermitteln. Schon zur Zeit des Markomannenkrieges wälzten sich ganze Volksmassen über die römische Reichsgränze und begehrten, gedrängt von den nördlichern Barbaren, neue Sitze. Schafarik, der zwar immer der friedlichen Einwanderung der Slaven das Wort redet, verweilt nichtsdestoweniger gerne bei diesen Stellen [105]), und da er selbst eingesteht, daß sich die kriegerischen Deutschen nicht gutwillig diesem rückwärtigen Andrang überlassen haben werden, so ist daraus zu entnehmen, was von den friedlichen Versicherungen der Slavisten zu halten. Bereits im II. Jahrhundert sah sich Kaiser Mark Aurel gezwungen, eine gränzenlose Menge aus den andringenden Völkern auf das Reichsgebiet zu versetzen [106]), und von den nachfolgenden Cäsaren werden ähnliche Maßregeln gemeldet [107]).

Mit dem V. Jahrhundert beginnt aber ein wahrer Völkersturm, welcher den Reichsverband der weströmischen Provinzen zertrümmerte und auf den Ruinen der alten Provinzialverfassung neue Reiche gründete. Den Anfang machte die suevische Völkerwandrung. Radagais drang 405 mit einem Heere von 400,000 Mann über die Donau und die Alpen

105) Schafarik, Slav. Alterthüm. II. 363, 507 u. anderw.

106) Jul. Capitolin. in vita Marci c. 24; infinitos ex gentibus in romano solo collocavit.

107) Aur. Victor de Diocletiano u. Andr.

nach Italien und nachdem er mit dem einen Corps daselbst der Kriegskunst des Reichsstatthalters Stilicho erlegen, warfen sich die beiden andern Abtheilungen auf Gallien und Spanien. Unter den Eingedrungenen werden Sueven, Burgunder, Alanen und Vandalen genannt. Daß die hier aufgeführten Sueven in der Hauptmaße aus Markomannen bestunden, hat Mascou nach gleichzeitigen Schriftstellern erwiesen [108]. Aber auch Quaden werden von Zeitgenossen unter den Verwüstern Galliens aufgezählt [109]. Es ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß eine so gewaltige Völkerbewegung, wie sie damals alle Sueven ergriff, auch die sonst mit den Markomannen so innig verbundenen Quaden aus ihren Sitzen gerissen haben werde. Ob aber unter diesen Quaden das Volk der beiden Bünde zwischen March und Theiß zu verstehen sei, läßt sich wenigst aus der citirten Stelle nicht entnehmen. Denn wollte man auch geltend machen, daß Hieronymus auch von Sarmaten als Theilnehmern des Heerzuges spricht, so können darunter die uns wohl bekannten Jazygen um so weniger verstanden werden, als dieselben noch zu Ende des Jahrhunderts in ihren alten Sitzen zwischen Donau und Theiß vorkommen [110]. Es müssen also damit andre, wohl nördlichere, an der Weichsel und Oder sitzende Sarmaten gemeint sein. Ueberdieß sind auch nicht alle Markomannen dem Suevenzuge gefolgt, da man noch im XVII. Jahrhunderte die Nachkommen derselben um Deutschbrod, Iglau, Lipnik, Landskron und in dem mährischen Gesenke, durch ihre altschwäbische Sprache ausgezeichnet, zu unterscheiden vermochte [111].

Es ist also um so unwahrscheinlicher, daß das Volk der beiden Bünde sich durch die suevische Völkerwanderung nach dem fernen Gallien und Spanien hätte reißen lassen, da sie dem Sturme derselben nicht so unmittelbar ausgesetzt waren,

---

108) Mascou, Geschichte der Deutschen. VIII 17 u. 33.
109) Hieronymus ad Augeruchiam, epist. 9.
110) Jornandes, de rebus geticis c. 55.
111) Th. Pessina Czechorod, Mars moravicus p. 11.

wie Markomannen, Quaden und andre Sueven an der obern Donau. Außerdem befanden sie sich hinter dem Lunawald und den Karpaten in einer sehr gedeckten und gegen jeden Andrang leicht zu vertheidigenden Stellung und hatten vor sich jenseits der Donau die ihnen wohl bekannten, fruchtbaren pannonischen und norischen Provinzen. Der Beweis aber, daß sie mit dem Suevenzuge nicht auswanderten, wird dadurch geliefert, daß sie noch gegen die Mitte dieses Jahrhunderts die vor 70 Jahren übernommene Verpflichtung, der römischen Rekrutirung junge Mannschaft zu stellen, einhielten [112]. Das Militärhandbuch des oströmischen Reiches weist unter dem Commando Sr. Exc. des Herzogs von Theben neben andern Truppen das erste Reiterregiment der Quaden auf, welches auf der kleinen Oase Trinitheos stationirt war [113]. Die Reiterala zählte seit Kaiser Julian 600 Mann und man wird die quadischen Rekruten um so brauchbarer zur Cavallerie befunden haben, als schon Marcellin (XVII. 12) von ihnen rühmt, daß sie gleich ihren Nachbarn, den Jazygen, fast nur zu Pferde fechten und ausgezeichnete Reiter seien.

Das Vordringen der Hunnen an die mittlere Donau und ihre Einfälle in Gallien und Italien bilden in der Geschichte der Völkerwanderung einen alle in diesen Zeitraum fallenden Ereignisse bestimmt charakterisirenden Abschnitt. Indessen waren die Hunnenzüge von keinen Ansiedlungen gefolgt und wie sich die vorwärts getriebenen Völker über die entsetzten Provinzen hinwälzten, so wogten sie nach dem Anpralle wieder zurück nach ihrer Ausgangsstätte. Da die Hunnen unter Attila ihren Hauptsitz in Dakien hatten und ihr Zug nach Gallien 451 höchstwahrscheinlich durch die Norddonauländer ging, so ist es ganz undenkbar, daß das diesen Gegenden so nahe Volk der beiden Bünde nicht das Schicksal

112) Ammian. Marcellini rer. gest. L. XXX. c. 5.

113) Notitia dign. impr. rom. c. 143. Sub dispositione viri spectabilis Ducis Thebaidos . . . ala 1. Quadorum Oasi minore Trinitheos.

stärkerer Nationen wie der Gothen und Gepiden erduldet und dem Zepter König Etzels nicht gehorcht haben sollte. Gleichzeitige Autoren sprechen nicht davon. Der etwa 100 Jahre spätere Jornandes nennt um diese Zeit den Namen der Quaden gar nicht mehr und führt nur einmal in der Befreiungsschlacht der Deutschen gegen die Hunnen 454 unter den andern Völkern auch die Sueven auf, aber sichtlich mehr zur oratorischen Befriedigung, denn aus historischem Bedürfnisse [114]). Die Stelle, auf welche sich alle spätern Autoren hinsichtlich der Unterwerfung der Markomannen, Sueven und Quaden unter Attila berufen, ist von dem um 300 Jahre spätern Diakon Paul und bietet auch keine größere historische Gewährleistung [115]); denn da wir von den Markomannen und Quaden wissen, daß sie größtentheils ausgewandert waren, so konnten sie unmöglich zu jener Zeit sehr starke Völker genannt werden, wie dieß Paulus Diaconus thut, und so scheinen denn überhaupt die drei Völker der Markomannen, Sueven und Quaden in die bezeichnete Stelle mehr aus alter Erinnerung, denn aus historischer Treue gelangt zu sein. Wäre es, wie Zeuß annimmt [116]), so ganz gewiß, daß unter den Sueven, die der Longobarden-König Wacho besiegte, die Sueven zwischen der March und Theiß zu verstehen seien, so hätten wir nicht nur ein Zeugniß für das Vorkommen des Volkes der beiden Bünde nach Attila, sondern wohl auch das Motiv zu seiner Auswanderung. Denn daß dieses große Volk, wie Zeuß behauptet, sich unter den Longobarden und andern fremden Völkern verloren habe, dafür liegt gar keine Andeutung in den angezogenen Beweisstellen. Allerdings sagt Paul Warnefried, daß Wacho nach der Besiegung der Heruler sich die Sueven unterworfen habe [117]) und König Rotari bestätigt in seinem Prolog zu den longo-

---

114) Jornandes, de rebus geticis c. 50.

115) Pauli Diac. historia missc. XV. c. 2. Erant ejus subjecti dominio ... fortissimae nihilominus gentes, Marcomanni, Suevi, Quadi, praeterea Heruli, Turcilingi sive Rugi aliaeque etc.

116) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. S. 464 ff.

117) Pauli Diac. gesta Langob. II. c. 21.

barbischen Gesetzen dasselbe. Aber nirgend ist eine Andeutung, von welchen Sueven die Rede sei, und noch weniger, daß deßhalb das betroffene Volk gleich den Herulern sich aufgelöst habe.

Befriedigender sind die Nachrichten, welche wir dem Berichte des Redners Priskos entnehmen, welchen er über seine Gesandtschaftsreise von Constantinopel an das Hoflager Attilas hinterließ [118]; denn bei der allgemeinen Dunkelheit bietet er uns doch wenigstens einige Streiflichter. Da uns der Zweck und Ausgang dieser im Jahre 448 abgeschickten Gesandtschaft hier nicht weiter interessiren, so hebe ich nur die unmittelbar hieher gehörigen Stellen aus. Das Gesandtschaftspersonal durchzog am linken Theißufer ganz Dakien, setzte über viele schiffbare Flüsse auf Einbäumen, erhielt in den Dörfern statt Waizens Hirse, statt Weines Meth, die Dienerschaft einen aus Gerste gebrauten Trank, Kamos genannt. Nachdem sie endlich zu nördlichst die Theiß passirt, kamen sie zu Attilas Königsflecken, der die wunderbar aus getäfeltem Holz gebaute Königsburg enthielt. In dem dort sich umhertreibenden Völkergemisch sprach man ein Sprachengemeng von hunnisch, gothisch und römisch; denn die Unterthanen des Attila bestunden aus mancherlei Völkern, wovon die einen wirkliche Hunnen auch hunnisch redeten, die andern aber als Gothen ihre Sprache sprächen.

Ich weiß wohl, daß man diese Stellen sehr verschieden gedeutet hat. So wittert Schafarik aus Hirse und Meth ein hier wohnendes Slavenvolk [119]; andre wollen in dem Kamos den Kumis der Mongolen und Kalmücken wieder finden, nicht bedenkend, daß der Kamos aus Gerste gebraut wurde, während man den Kumis aus Stutenmilch fabrizirt [120]). Da die Gesandtschaft nach dem nördlichen, an den Karpaten liegenden Lande zog, so mußte sie über die Theiß setzend das Gebiet der beiden Bünde selbst berühren, oder ihm doch wenigst ganz

118) Exerpt. e Prisci Sofist. hist. Goth.: Corp. scr. byzant. Ed. Niebuhr. I.

119) Schafarik, Slav. Alterth. I. 251.

120) Neumann, die Völker des südl. Rußlands. Lpz. 1852. S. 62.

nahe sein. Es wird uns daher nicht überraschen, wenn wir in dem umwohnenden Volke einige Aehnlichkeiten entdecken, welche dem Baiernvolke noch heutigen Tages eigenthümlich sind, und welche sich aus der Nachbarschaft erklären. So kennt jeder, der unsre Alpenseen befährt, jene aus einem einzigen Baumstamme in waldursprünglicher Einfachheit gefertigten Fahrzeuge. Der Gerstentrank wird noch jetzt und zwar in hoher Vollkommenheit in Baiern gebraut und man braucht deßhalb hinter dem Kamos weder Kumis noch Kwas zu suchen. Und wer kennt nicht das angestammte Lieblingsgetränke des schönen Geschlechtes in Altbaiern, den aus Honig bereiteten Meth?! Wenn aber Priskos beobachtete, daß die Einwohner des Gebietes, wo die hunnische Königsburg stand, gothisch sprachen, so ist dabei weder an Gothen noch an Gepiden zu denken. Denn wenn auch die Fürsten jener Völker, Walamir und Ardarich, am Hoflager Attilas in hohem Ansehen standen und gewiß auch häufig mit ihren Mannen sich daselbst aufhielten, so wohnten doch ihre Völker zu ferne und breiteten sich vom östlichen Dakien bis ans schwarze Meer aus, während im westlichen Dakien die Jazygen saßen. Die gothische Sprache, welche Priskos bei den Einwohnern bemerkte, ist also überhaupt die deutsche und insbesondre die althochdeutsche, welche damals, wo die zweite Lautverschiebung noch nicht eingetreten war, mit der gothischen Mundart sehr übereinstimmen mußte. Wir entnehmen somit dem Gesandtschaftsberichte des Byzantiners Priskos, daß zu Attilas Zeit in der Nähe seiner Hofburg rechts der Theiß ein deutschredendes Volk gewohnt habe, welches Eigenthümlichkeiten an sich trug, die wir noch jetzt an den Baiern zu beobachten im Stande sind, und wir werden daraus mit einem ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit schließen dürfen, daß dasselbe kein anderes ist, als das Volk der beiden Bünde, welches wir bisher in seiner Entwicklung verfolgten und in Kurzen unter dem Namen der Baiwaren auftreten sehen werden.

Am bedeutendsten waren die in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts beginnenden Züge der gothischen Völkerwanderung, da sie die spätere Gestaltung der mitteleuropäischen

Staaten entschieden. Schon im Jahre 454, nachdem das Joch der Hunnenherrschaft gebrochen war, rückten die Gepiden bis an die Theiß, die Ostgothen aber nahmen Pannonien und Valerien als ihr Erbtheil. Zwischen der Donau und den Bergen saßen am linken Ufer derselben die vier gothischen Bundesvölker der Turzilinger und Rugier, der Skiren und Heruler, wo sie auch Eugipp nennt. Hinter ihnen und von ihnen verdeckt saßen in ihrem alten Sitze die Baiwaren im Karpatenlande Baias, während rund um sie die Völker in immer größere Aufregung geriethen. Man hat zwar der bekannten Stelle des Jornandes (c. 55) den Beweis entnehmen wollen, daß die Baiwaren zur Zeit des gothischen Rachezuges gegen die Sueven, also 472 bereits in Vindelikien eingewandert gewesen wären [121]). Da aber der Zeitgenosse Eugipp nichts von einem solchen Ereigniß berichtet, sondern im Lande zwischen Lech und Inn nur die herumziehenden Sueven und Alemannen kennt, so enthält diese Stelle einen entschiedenen Anachronismus und erscheint, nach der Präsensstellung des habet zu schließen, als ein Einschiebsel, welches Jornandes nach der Völkerstellung zu seiner Zeit (i. J. 550) in den ihm vorliegenden gleichzeitigen Bericht des Cassiodor der Erklärung halber sich erlaubte.

Um diese Zeit führte Odovakar die junge Mannschaft der Rugier, Skiren und Heruler nach Italien und errichtete daselbst 476 nach Pensionirung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus das römisch-germanische Königreich Italien. Hierauf folgte 487 sein Rachekrieg gegen die Rugier und 488 die Abführung der römischen Besatzungen hinter die Alpen. Ein Jahr später brachen die Ostgothen unter Theodorich nach Italien auf und zur selben Zeit besetzten die Longobarden, welche sich bisher in den hinterkarpatischen Ländern herumgetrieben hatten, das verlassene Rugiland, um von da

121) Jornandes de rebus get. c. 55. Nam regio illa Suevorum ab oriente Baiobaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a Septentrione Thuringos.

491 nach dem Abzuge der Gothen die pannonischen Provinzen in Besitz zu nehmen. In diesen Zeitraum, nämlich das letzte Jahrzehnt des V. Jahrhunderts fällt auch der Einmarsch der tschechischen Slaven in das von den Germanen verlassene Land diesseits des Riesengebirges; denn als die eine Hälfte der von den Longobarden 495 geschlagenen Heruler nach der nordischen Heimat zurückkehrte, fand sie das Elbeland bereits von den Slaven besetzt [122]).

Wenn die frühern Völkerzüge das Volk der beiden Bünde in seiner von Bergen beschirmten Stellung verhältnißmäßig weniger berührten, so konnten dagegen die Erschütterungen, welche in den letzten Jahrzehnten die Völker der nächsten Nachbarschaft betrafen, nicht verfehlen, auch die Baiwaren in den Strudel der allgemeinen Aufregung hineinzureißen. Die Gothen waren Meister in Pannonien, die vier Bundesvölker hatten das Gebiet zwischen der Donau und dem Karpatenland inne und bis in die Berge hallte ihr Schlachtruf: „nach Italien". Vom Norden drängten die Longobarden und hinter den Karpaten erhob sich das vielstämmige Volk der Slaven und machte sich bereit, in die Flußthäler nach Süden und Westen herabzusteigen. Wird es uns deßhalb Wunder nehmen dürfen, wenn die schlesischen Chroniken die Nachricht aufbewahrt haben, daß auch die Quaden mit den Lygiern und andern Germanen nach Rätien und Italien aufgebrochen seien [123])?!

Die Einwanderung der Baiwaren.

Und hier ist der Zeitpunkt, wo man Aventin die verdiente Anerkennung nicht versagen kann — nicht wegen seiner Bojomanie, welche Jahrhunderte lang die Geschichtforscher in der Irre herumführte, nicht wegen seiner sonderbaren Namensverwälschung, welche mehr einem kindlichen Haschen nach Gleich-

---

122) Procop, Goth. Krieg. II. 15.

123) Hank, Mart., de Silesiorum majoribus antiq. Lips. 1702 p. 126.

laut als einer sprachlich begründeten Topografie ihren Ursprung verdankt, wenn er z. B. Perlach von perit legio ableitet; nicht wegen des fantastischen und mitunter großsprecherischen Aufputzes, womit er seine Urgeschichte umgibt und der allzusehr an den Ausgangspunkt derselben, die Sage und das Volkslied, erinnert: sondern wegen seiner fleißigen Forschung nach den ächten Quellen der baierischen Urgeschichte. Mit unermüdlichem Eifer durchstöberte er die Archive und Chroniken aller Städte und Klöster, untersuchte er die aufgefundenen historischen Monumente und Alterthümer, sammelte Lieder und Sagen, in denen ein geschichtlicher Kern verborgen war, um in das Dunkel der Uranfänge unseres Volkes zurückzuleiten, das selbst für uns nach hundertjährigen angestrengten Forschungen noch in gar vielen Punkten nicht aufgehellt ist.

Mit Recht beruft sich aber jedes Volk zuerst auf seine eignen inländischen Quellen. Daß diese bei dem anfangs noch so kindlichen Standpunkt ihrer Schreiber nicht ausreichen, ist selbverständlich und sie werden deßhalb überall und immer nur nach Maßgabe ihrer Uebereinstimmung mit andern historischen Nachrichten, die einem schon gereifteren Volke und einer fortgeschritteneren Civilisation angehören, zu beurtheilen und zu gebrauchen sein. Die Erstern deßhalb ganz zu verwerfen, weil etwa in den Letztern keine entsprechende Thatsache aufzufinden, wäre aber eine ebenso große Ungereimtheit, als den Erstern allein recht zu geben, wenn die Letztern übereinstimmend widersprächen.

An der Spitze inländischer Quellen steht aber die Sage und das Volkslied; denn diese bestehen schon lange bevor noch an die Ausfertigung von Dokumenten gedacht wird, lange bevor ihr Inhalt durch die Traditon in die ältesten Chroniken übergeht. Da nun alle fremdländischen historischen Zeugniße über die Art und Weise schweigen, wie die Baiwaren nach Vindelikien und Norikum gekommen, dagegen aber in der Mitte des VI. Jahrhunderts ihr Aufkommen in diesen Provinzen von Jornandes und Venantius Fortunatus als vollendete Thatsache hingestellt wird, so haben wir alle Berechtigung, mit

Aventin zu dem Urquell einheimischer Geschichte zurückzukehren und dort zu schöpfen, was uns anderswo nicht geboten werden kann.

Es ist bekannt, daß es vorzüglich Sagen, Lieder und Chroniken waren, aus denen der genannte Geschichtschreiber und wohl auch sein Vorgänger, Veit Arnpekh, den Anfang ihrer baierischen Geschichte erholten. Nun behauptet man zwar, daß die Quellen größtentheils zu Grunde gegangen und uns der Zutritt zu diesen Schachten nicht mehr offen stünde. Wenn man indessen die in der Kaiserchronik (aus dem XII. Jahrhundert) enthaltene und hieher bezügliche Erzählung liest[124]), wenn man sie mit der dem gleichen Jahrhunderte, wenn nicht einem frühern, angehörigen Geschichte der Gründung des Klosters Tegernsee vom Mönche Froumund vergleicht[125]); hält man dazu die annalistischen Angaben, welche sich hinsichtlich der baiwarischen Einwanderung in den Chroniken von Regensburg, Passau, Lorch, Salzburg, Alteich, Mölk, Kremsmünster &c. finden[126]); so möchte es nicht so ganz unmöglich scheinen, die Quellen wenigst theilweise zu bezeichnen, aus denen Aventin schöpfte; denn in der Hauptsache stimmt er mit der Erzählung der Kaiserchronik und dem Mönche Froumund, sowie mit den Klosterchroniken überein.

Wenn man nun die Angaben dieser Quellen der besondern Zuthaten entkleidet, welche ihnen je nach Ort und Zeit ihrer Entstehung ankleben müssen, so bleibt als einstimmige Aussage von allen, daß die Baiwaren zu Ende des V. Jahrhunderts eine Zeit lang auf dem Nordgau saßen und von da im I. Jahrzehnt des VI. erobernd in das Süddonauland einwanderten. Dieß ist der wahre Kern dieser Nachrichten und diese Thatsache entnahm ihnen Aventin, nicht aber die Abstammnng von Bojern, denn die Chroniken sprechen einstimmig nur von „Bawaren“ und

124) Mitgetheilt von Maßmann in der Eos 1825. Nr. 81—85.

125) Petz, thesaurus III. 3 p. 492 de origine noricorum.

126) Oefele, rerum boic. scrip. I. 337, II. 499. Petz, Script. rer. austr. I. 6, 193, 329. Rauch, scr. rer. austr. I. 162.

wissen nichts von Bojern. Allerdings wird in letztern Quellen von einer Rückwandrung in die altheimischen Sitze gesprochen. Wenn wir aber hiemit die fremdländischen Geschichtsquellen, wie wir nothwendig müssen, vergleichen und uns überzeugen, daß nie ein den Baiern ähnliches Volk aus dem Süddonaulande vertrieben worden, daß also erwiesener Massen von einer frühern Auswandrung gar keine Rede sein könne, so werden wir die in den Chroniken enthaltene Variante einer Rückwandrung um so gerechtfertigter aufgeben dürfen, als ja die gemeinsame Quelle, woraus auch sie schöpften, nämlich Sage und Volkslied nur von einer erobernden Einwandrung, aber nicht von einer vorhergegangenen Vertreibung Meldung thun.

Fragt man nun weiter, woher die Baiwaren kamen, ehe sie über den Nordgau nach Vindelikien zogen, so antwortet Aventin[127]): „die Beijern sein kommen aus Hermenien," und gibt uns damit einen Beleg, daß die Sage, aus welcher er schöpfte, in ganz richtiger Weise die Abstammung des Baiernvolkes bewahrt hat. Denn wenn auch frühere Chronisten[128]) durch den Gleichlaut und die fantastische Auffassungsweise des kindlichen Mittelalters sich verleiten ließen, von dem „Hermenien" der Sage auf das asiatische Armenien überzuspringen, so werden wir doch umsoweniger Aventin einer solchen Anschauung zeihen können, als er gleich hinzusetzt: „das ist aus Behem und Behemer Wald". Es kann somit Hermenien nur mit **Herminonenland** zusammengehalten werden und wir sehen mit welcher staunenswerthen Treue die Sage den Stammbaum des Baiernvolkes aufbewahrt hat, welches ja, wie uns die bisherige Entwicklung gezeigt hat, dem dritten großen Stamme der Germanen, dem suevisch-herminonischen angehört.

---

127) Aventini, Joh., Chronika ꝛc. 1580 Fol. 30.

128) Bern. Norici chron. babarie: Petz script. rer. aust. II. 63. And. presbyt. ratisb. chron.: Schilter scr. rer. germ. Annolied in Schilter thes. I. letzt. St. S. 15.

Also ein, den germanischen Herminonen entstammendes Volk, die Baiwaren, wanderte im VI. Jahrhundert über den Nordgau erobernd in das Donauland — so erzählt die Sage in ihrer reinsten Auffassung und weder spätere einheimische, noch die fast gleichzeitigen fremdländischen Geschichtsquellen sind damit im Widerspruche. Und wir sollten dem nicht Glauben schenken dürfen, was uns die einzig und allein offene Quelle mittheilt, weil fränkische und gothische Chronisten unsrer Volkssage nicht gleich das imprimatur mitgegeben haben?! Wir sollten uns eher einen keltischen Stammbaum aufdrängen lassen, für welchen gar kein historischer Beleg — nicht einmal eine Sage — aufzubringen ist; oder wir sollten das deutsche Kernvolk, welches in Sprache, Verfassung, Gesetzen und Sitten durch und durch eines, kurz nach seinem Auftreten die Hut Deutschlands an der Ostmark übernahm, für einen zufällig zusammengewürfelten Haufen landflüchtiger Völkertrümmer ansehen — eine Hypothese, die ebenfalls keine geschichtliche Begründung, nur Muthmaßungen für sich aufbringen kann und die einheimische Sage verläugnen muß, um sich geltend zu machen. Aber Herodot, aber Livius und die andern Altmeister der Geschichtschreibung — haben sie uns denn das Beispiel gegeben, Hypothesen einer im Volke wurzelnden Tradition vorzuziehen, wenn sie noch dazu, wie die herminonische Abkunft der Baiwaren, so trefflich durch unbestreitbare Thatsachen aus glaubwürdigen und anerkannten Zeugen unterstützt wird?!

Das Volk der beiden Bünde ist das einzige vom herminonischen Stamm, welches durch geschichtliche Beweise — die notitia imperii und höchst wahrscheinlich den Gesandtschaftsbericht des Priskos — noch in der Mitte des V. Jahrhunderts in seinen angestammten Sitzen zwischen der March und Theiß beurkundet werden kann. War es nun — ich sage nicht „unmöglich“, denn es handelte sich damals wohl weniger um eine Möglichkeit, als um eine Frage der Existenz — war es also nicht vielmehr nothwendig, daß das Volk der beiden Bünde von dem Sturme

der gothischen Völkerwandrung, der alle benachbarten Stämme entzündet hatte, gleichfalls ergriffen wurde? Gothen, Rugier, Skiren, Heruler, Gepiden und Longobarden schlugen sich um den Besitz der Mitteldonauländer; aber wir lesen nirgend, daß sich das Volk der beiden Bünde an diesen Kämpfen betheiligte. Vom Norden erhob sich das Volk der Slaven und drängte gegen die Ebenen der March und Elbe. Wenn wir nun bald darauf das Stammland dieses herminonischen Volkes bis auf wenige Enklaven in den Händen der Maharanen und Slowaken sehen; wenn wir dagegen diesseits des Böhmerwaldgebirges zur selben Zeit einem erobernden herminonischen Volke begegnen, das noch dazu jetzt einen Namen trägt, welcher die Entstehung jenes Volkes der beiden Bünde unverkennbar ausdrückt: sollen wir dann nicht zu dem Schluße berechtigt sein, daß dieses Volk, da ihm die benachbarten Mitteldonauländer durch die Besitzergreifung von Stammesgenossen versperrt waren, nach Westen über die Gebirge in die Thäler der Nab und Vils herabgestiegen sei, um von hier aus an der obern Donau seinen Theil an der Erbschaft des Römerreiches zu suchen?!

Als die Baiwaren in die Ebenen des Nordgaues herabstiegen, führte sie König Adalger und unter ihm standen die fünf Adelsgeschlechter der Huosi, Drozza, Fagana, Hahilinga, und Anniona, welche wahrscheinlich von jenen Fürstenfamilien abstammten, welche uns Ammian Marcellin 100 Jahre früher als regales und subreguli bei dem Volke der beiden Bünde bezeichnete und die wohl seit ältesten Zeiten als Dynasten die Häuptlingsgewalt über die Stämme der einzelnen Thallandschaften an der Wag, Gran und Neutra besaßen. Bemerkenswerth ist hier wieder die bei den Baiwaren uranfängliche Königswürde ihrer Fürsten, welche sich bei allen Völkern herminonischen Stammes wiederfindet. Die Markomannen, Hermunduren, Semnonen, Sueven, Longobarden und Quaden hatten Könige und ebenso begegnen wir bei den Baiwaren noch dem Königstitel lange nachdem bereits die Königswürde durch die Unter-

werfung unter die Oberherrschaft der Franken in bloße Herzogsgewalt umgewandelt worden war.

In welches Verhältniß die Baiwaren bei ihrer Ansiedlung auf dem Nordgau zu den benachbarten Thüringern traten, läßt sich bei dem gänzlichen Schweigen aller Quellen, selbst der Sage, nicht mehr ermitteln. Wir wissen zwar aus Eugipp [129]), daß die Thüringer die Donau abwärts bis nach Lorch streiften; dieß setzt aber noch keinen festen Besitz des geplünderten Landstriches voraus. Und wenn der Geograf von Ravenna (IV. c. 25) Nab und Regen für thüringische Flüße ausgibt, so kann dieß allerdings von jener Zeit gelten, wo der Nordgau nebst Südthüringen in die Provinz Osterfranken umgewandelt worden war. Uns genügt die Thatsache, daß die Baiwaren sich in dem Gebiete zwischen Böhmerwald, Donau und Rezat festsetzten, was durch die noch heutigen Tages erkennbare Stammesverwandtschaft der Oberpfälzer mit den Altbaiern und ihren Unterschied von den angränzenden Franken und Thüringern beurkundet wird [130]).

Viel bedeutender ist dagegen das Verhältniß, in welches sie zu den Franken traten, weil dieses über ihre Stellung in der Zukunft entscheiden mußte. Aventin zwar behauptet, daß die Baiern in der Schlacht bei Zülpich neben den Alemannen gestanden und nach ihrer Besiegung sich Chlodwig unterworfen hätten. Der wahre Gehalt dieser Sage scheint aber damit

129) Eugippi Vita Severini c. 27 et 31.

130) Am Schluße meiner Arbeit erhalte ich eben Schönwerth's Sitten und Sagen aus der Oberpfalz, Augsb. 1857; eine ebenso interessante als verdienstvolle Schrift. Verfasser will die Oberpfälzer vom baiwarischen Stamme trennen und sie dem gothischen vindiziren, indem er auf Anklänge zwischen dem gothischen Vokalismus und der oberpfälzischen Mundart hinweist. Da der Verfasser seine Ansicht selbst nicht näher begründete, so genügt es hier, wo das Gothische bereits als ein Element des baiwarischen Volkes nachgewiesen wurde, darauf hinzudeuten, daß auch von anderer Seite her verwandte Stimmen laut werden. Im Uebrigen zeugt aber gerade der Inhalt der Sitten und Sagen am Sprechendsten für die Einheit der Einwohnerschaft in Baiern und Oberpfalz.

zusammenzufallen, daß man auch die Thüringer in der Zülpicher Schlacht anwesend sein läßt, wovon die fränkischen Chronisten ebensowenig wissen. Diese auf den Ruhm ihrer Fürsten so eifersüchtigen Geschichtschreiber hätten gewiß nicht versäumt, ein so wichtiges Ereigniß, als die Besiegung dreier Völker sein mußte, mitzutheilen. Sie sprechen aber nur von der Besiegung und Unterwerfung der Alemannen. Auch ist es nicht denkbar, daß der herrschbegierige und staatskluge Chlodwig sich nach einem solchen Siege mit der Unterwerfung des einen Volkes begnügt, dem andern dagegen so ehrenvolle Bedingungen zugestanden haben würde, wie sie die bajuvarischen Gesetze schließen lassen. Es muß also die Verbindung der Baiwaren mit den Franken in einen andern Zeitpunkt fallen und kann wohl nicht durch ein kriegerisches Zusammentreffen herbeigeführt worden sein, weil in diesem Falle bei den fränkischen Chronisten eine Hindeutung auf die Thatsache vorkäme und die Unterwerfungsbedingungen jedenfalls andre geworden wären.

Bereits im zehnten Jahre seiner Regierung, also 491, machte Chlodwig einen Heerzug gegen die Thüringer [131]). Ich weiß sehr wohl, daß Grimm, Waitz und Andere der Ansicht sind, daß dieser Feldzug Chlodwigs gegen eine niederländische Kolonie der Thüringer gerichtet gewesen wäre. Aber zugegeben auch, daß eine solche noch zu Ende des V. Jahrhunderts gesondert bestanden habe, so enthält der Chronist doch nirgend einen Anhaltspunkt, daß sie das Ziel der fränkischen Expedition gewesen. Der Einwurf von Waitz, daß Chlodwig von den eigentlichen Thüringern des innern Deutschlands noch durch alle möglichen Völker getrennt gewesen, verliert an Gewicht, wenn man erwägt, daß die Thüringer mit den ripuarischen Franken zusammengränzten und sehr weitausgedehnte Heerzüge in jener Zeit etwas ganz gewöhnliches waren. Man erinnere sich nur an des Gothenkönigs Theodomir Rachezug längs der zugefrornen Donau von Pannonien bis zu den Alemannen,

---

131) Gregor Tur. II. c. 27. Thoringis bellum intulit, eosdem n ibus subjugavit.

an die Beutezüge der Sueven bis nach Dalmatien, an den Heerzug Odovakars nach Mähren gegen die Rugier, an Chlodwigs eigene Heerfahrten bis tief nach Alemannien und an die spanische Gränze. Daß zwischen Franken und Thüringern eine Erbfeindschaft bestanden, geht aus den Worten hervor, die Gregor von Tours (III. 7) dem austrasischen Könige Theodorich in den Mund legt. Es liegt somit nichts den Zeit-Umständen Widersprechendes darin, Chlodwigs Feldzug im Jahre 491 in das Mainland gerichtet sein zu lassen, wo er von dem neuangekommenen Volke der Baiwaren Kunde erhalten mußte. Seiner Staatsklugheit konnte nicht verborgen bleiben, welchen Gewinn er aus einem Bundesgenossen im Rücken seiner Feinde zu ziehen vermochte und ich glaube, daß sich auf diese natürliche Weise der Bundesvertrag erklären lasse, welcher mit Vorrechten, wie sie kein anderes den Franken unterworfenes Volk empfing, den Baiwaren nach Ablegung des Königstitels ihrer Herrscherfamilie, das Wahlrecht ihrer Fürsten und die Selbstbestimmbarkeit ihrer Angelegenheiten übergab [132]) und ihnen dagegen in dem neuen Lande und umgeben von Feinden den Schutz der mächtigen Franken sicherte. Nur ein solches Vertragsverhältniß läßt es auch erklären, weßhalb die fränkischen Chronisten anfänglich keine Kenntniß von der Verbindung der Baiwaren mit den Franken zu haben scheinen, oder ihrer wenigstens nicht erwähnen.

Sollte indeßen auch mit völliger Bestimmtheit erwiesen werden, daß Chlodwigs Feldzug 491 nicht gegen die Thüringer im innern Deutschland gerichtet gewesen, so liegt dennoch nichts den Zeitverhältnissen Widerstreitendes in einer frühzeitigen Bundesgenossenschaft zwischen den Franken und Baiwaren, wie sie unsre Tradition gibt. Die Eifersucht zwischen den um die Hegemonie streitenden Gothen und Franken entfaltete immer mehr ihre unheilvolle Thätigkeit und wenn wir den Ostgothen Theodorich die fernen Könige der Heruler, Warner und Thüringer aufbieten sehen, um mit vereinter

132) Leges bajuvarior. III. c. 1 ff.

Kraft den Franken zu begegnen [133]), so ist es doch natürlich, daß auch Chlodwig nicht zurückgeblieben sein wird, um so mehr, wenn ihm ein Bundesgenosse so günstig gelegen war, als die Baiwaren im Rücken der durch ihre Königsfamilie mit den Gothen blutsverwandten Thüringer. Das Verhältniß der Baiwaren zu den Franken bleibt sich somit gleich, ob es sich nun bald nach ihrer Einwandrung schon 491 oder erst während der politischen Verwicklungen gestaltete, welche dem Zusammenstoß der Franken mit den Gothen und ihren Bundesgenossen (507) vorausgingen.

Die Volksage setzt die Einwandrung der Baiwaren in das Süddonauland einstimmig in das Jahr 508. Dagegen hat sich nun die Kritik erhoben und behauptet in ihren Einwendungen, daß die beiden Rätien von jeher zu Italien gehört haben und daß die Macht des Ostgothenkönigs Theodorich zu wohl begründet gewesen sei, als daß er sich ein Land, wie Vindelikien hätte gutwillig wegnehmen lassen. Auch bestünden noch Vorschriften von diesem Fürsten an den von ihm aufgestellten Herzog beider Rätien, in den seiner Obhut untergebenen Gränzländern sorglich umzureisen und auf die benachbarten Barbarenvölker ein wachsames Auge zu haben. Da sich nun gegenüber diesen historischen Zeugnissen in den Jahrbüchern der Gothen keine Angabe fände, daß bei Lebzeiten Theodorichs dieser Zustand sich geändert habe, so könne eine etwaige Einwandrung oder die Erhebung des Bajovarenbundes höchstens zwischen die Jahre 527 und 531 gesetzt werden, wo das von den Ostgothen verlassene Thüringerreich von den Franken vernichtet wurde und sich eine um so passendere Gelegenheit dabei findet, das erste Auftreten der Baiwaren und ihr Abhängigkeitsverhältniß zu den Franken zu muthmaßen, als von den fränkischen Autoren eines Triumfes über ein Doppelvolk gedacht werde, was nur auf die mit den Thüringern verbundenen Alemannen oder Baiwaren bezogen werden könne.

133) Cassiodor, Variar. III. 3.

Diese ganze Schlußfolgerung entbehrt aber gleichfalls ihrerseits jedes historischen Beweises; denn keine einzige geschichtliche Quelle gibt die Einwandrung der Baiwaren nach Vindelikien auf das genannte Jahr an, und hat außerdem das Zeugniß der einheimischen Sage gegen sich. Wenn aber Venantius Fortunatus in dem Hochzeitsgedicht auf den Austrasier-König Sigibert sagt, daß dessen Vater Chlotar an der Nab einen Sieg über ein Doppelvolk erfocht [134]), so geht dieß meiner Ansicht nach nicht auf die verbündeten Thüringer und beliebige Bundesgenossen, sondern allein auf die Baiwaren. Denn die Thüringer hatten sich nach Angabe des fränkischen Chronisten [135]) hinter ihr Waldgebirge an die Unstrut gezogen und wurden daselbst von dem Austrasier Theodorich in blutiger Schlacht vernichtet. An die Unstrut geht aber der Weg nicht über die Nab, sondern hier standen in ihrem eignen Lande viel wahrscheinlicher die Baiwaren, welche ihren ersten Unabhängigkeitsversuch von der fränkischen Oberherrlichkeit machten und ich sehe in dem Ausdrucke „Zwillingsvolk" nichts weiter als eine dichterische Namensumschreibung des Volkes der beiden Bünde.

Es wäre vergebliches Bemühen, Theodorichs Macht bestreiten zu wollen. Wenn aber Jornandes von ihm sagt, daß es im Abendlande kein Volk gegeben, welches ihm bei seinen Lebzeiten nicht in Freundschaft oder Unterwürfigkeit gedient habe [136]), so lautet der Ausdruck zum mindesten sehr panegyrisch und kann am wenigsten zum Beweise dienen, wie weit seine Macht eigentlich gereicht habe. Bekannt ist, daß Theodorich in der Person des Servatus einen Herzog beider Rätien aufstellte, sowie aus seiner Hofkanzlei wiederholte Verordnungen

134) Venant. Fortunatus VI. carm. 2.
— — — — hic nomen avorum
Extendit bellante manu, cui de patre virtus
Quam Nabis ecce probat, Thuringia victa fatetur
Perficiens unum, gemina de gente, triumfum.

135) Gregor Turon. III. 7.

136) Jornandes, de reb. get. c. 58.

an diese Provinzen erließ[137]). Aber schon Mannert hat gezeigt, daß man unter dem Wortlaut „beider Rätien" nicht mehr den Begriff von Rätia I et II (oder Vindelikien) aus der römischen Kaiserzeit zu verstehen habe. Mit dem Sturze des Westreiches und der Zurückführung der römischen Besatzungen und Provinzialen hinter die Alpen im Jahre 488 durch den Grafen Pierius auf Befehl König Odovakars hörte auch das II. Rätien auf, eine Reichsprovinz zu sein[138]). Da aber der römische Kanzleistyl noch zwei Rätien kannte, so wurde der Name auf die Provinzen innerhalb des Alpengürtels übertragen, wie Paulus Diaconus ausdrücklich sagt, daß zwischen Ligurien und Alemannien die beiden Rätien innerhalb der Alpen liegen.[139]). Halten wir hiezu, daß Theodorich selbst in seinen officiellen Erlassen die beiden Rätien als den Wall und die Bollwerke Italiens anerkennt, daß er an den Alpenpässen bei Veruca an der Etsch und am Lech besondre Obhut empfielt[140]), so kann es kaum einem Zweifel unterworfen bleiben, daß er das Königreich Italien, sowie er selbes dem Könige Odovakar abnahm, erhielt, und daß Vindelikien damals nicht mehr dazu gehört habe, sondern sein Name Rätia II auf das westliche Alpenland übergegangen war.

Daß aber der Ostgothe Theodorich einem nothwendigen Zusammenstoß mit den immer mächtiger anschwellenden Franken nicht ohne Besorgniß entgegensah, geht aus den Briefen hervor, welche er an die verbündeten Könige erließ, sowie aus der Fürbitte, mit welcher er sich der besiegten Alemannen bei Chlodwig annahm[141]). Rund um die Franken herum suchte er die Warner, Thüringer, Heruler, Burgunder und Westgothen mit sich zu vereinigen und wie gering war der Erfolg dieser Bestrebungen, als das westgothische Reich nach der Schlacht

137) Cassiodor. Variar. VII. 4 et I. 11.

138) Zeuß, d. Deutschen und d. Nachbst. 369.

139) Paul. Diac. II. 15: duae provinciae i. e. Raetia I et II inter Alpes consistunt etc.

140) Cassiodor. Variar. III. 48 et II. 17.

141) Cassiodor. Variar. III. 3 et II. 41.

bei Vouglé 507 zusammenbrach? Wie schnell geht Jornandes über den Sieg hinweg, den der Ostgothengraf Hibba in der Provence über die Franken erfocht [142]). Die ostgothische Macht war somit im Jahre 507 nichts weniger als sehr glänzend und anderseits mußte es Chlodwig, dem die Thüringer und Gothen zugleich ins Land gefallen waren, sehr rathsam erscheinen, sich durch eine Diversion im Rücken seiner Feinde Luft zu schaffen. Es liegt somit nicht nur nichts Widersprechendes vor, daß die Baiwaren 508 von den Franken aufgefordert über die Donau gingen, sondern die Volkssage erhält vielmehr durch die damals obwaltenden politischen Constellationen den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit.

Als die Baiwaren 508 über die Donau drangen, war Vindelikien eingestandner Maßen nur mehr schwach bevölkert. Denn hatte sich auch die Population seit Abführung der waffenfähigen Einwohner im Jahre 15 v. Chr. durch Drusus und Tiberius [143]) wieder gehoben und war selbst unter römischem Zepter ein blühender Zustand der Provinz eingetreten, so litt dieser nichts destoweniger seit drei Jahrhunderten durch unausgesetzte Einfälle und Verheerungen der nördlichen Barbaren. Man lese nur Eugipp über den erbärmlichen Zustand der Provinzialen zur Zeit Severins, wie sie unter Angst und Nöthen nicht einmal hinter den Mauern ihrer Städte sich gesichert glaubten, also noch viel weniger auf dem flachen Lande der Wuth der plündernden Alemannen, Sueven und Thüringer zu stehen im Stande waren. Und dennoch spricht man von einem maßgebenden Fortbestehen des keltischen Elementes, von einer Vereinigung der alten Landesbewohner mit dem herrschenden Volke zu einem den Namen Bajoarier „angenommenen" Gesammtvolke, von einem Gemenge keltischer und deutscher Ausdrücke, welches erst allmählig der deutschen Sprache Platz gemacht habe [144])!

142) Jornandes de reb. get. c. 58.
143) Excerpt. e Dio. Cass. lib. 54 c. 22.
144) Koch u. Siegert G. O.

Daß keltische Elemente in Vindelikien und Norikum und wohl noch in größerer Anzahl in den rätischen Bergen sich erhalten haben, wird kein vorurtheilsloser Geschichtforscher bestreiten. Wir sehen dieß schon an der Forterhaltung keltischer Bezeichnungen, selbst wenn man diesen Ableitungsversuchen nicht die volle Breite des Spielraumes gestatten kann, welche sie nicht selten auf Kosten unsrer guten Muttersprache usurpiren [145]). Daß übrigens diese Elemente keinen solchen Einfluß auf die Gestaltung der neuen Bevölkerung auszuüben im Stande waren, wie z. B. der kelto-gallische Stamm auf die eingewanderten Franken, zeigt schon einzig und allein die Forterhaltung der reinen deutschen Sprache. Ueberdieß hatte sich seit den Markomannenkriegen in den Süddonauländern theils mit, theils ohne Bewilligung der Römer eine solche Menge Germanen niedergelassen, daß dieselben schon vor den zersetzenden Ereignissen des V. Jahrhunderts einen mächtigen Einfluß auf die Zusammensetzung der Population gewonnen haben mußten. Die in Kastellen und an den Bergen hin müheselig sich erhaltenden Reste keltisch-romanischer Provinzialen waren nur eine in Unterwürfigkeit aufgewachsene und deßhalb auch zur Knechtschaft bereitwillige Masse, wie sie denn auch bald nach der Einwandrung der Baiwaren in den Urkunden als Walchen, romani tributales, manicipia, Knechte vorkommen.

Sie waren es also am wenigsten, welche dem Eroberungszuge der Baiwaren einen Widerstand entgegenzustellen hatten. Aventin spricht freilich von Belagerungen und Schlachten, welche die eindringenden Baiern gegen die sich immer weiter zurückziehenden Römer bestanden hätten und nennt sogar die einzelnen Truppenkorps und ihre Hauptleute. Da nun allerdings seit Abführung der Römer 488 durch Odovakar keine Besatzungen mehr in Vindelikien lagen, so behauptet Koch-Sternfeld [146]), es seien unter dem Namen der Römer

---

145) J. Grimm, deut. Mytholog. Vorr. XXVI.

146) Koch-Sternfeld, zur bair. Fürsten-, Volks- und Cultur-Geschichte ꝛc. München 1837.

die Gothen gemeint, weil der ostgothische Kanzleistyl Gothen und Römer mit dem Namen der Letztern bezeichne. Es würde hienach die Erzählung Aventins um so wahrscheinlicher, als in den Ortsbezeichnungen: Dietfurt, Tetenau, Dietlheim, Tetmon, Titmanning u. s. w. genug Anhaltspunkte gegeben seien für den Eroberungszug des baierischen Herzogs Theodo, des Sohnes und Nachfolgers König Adalgers, und anderseits das Mordfeld bei Oetting, der Streitanger bei Rott am Inn und das Fridolfinger Leichenfeld auf kriegerische Ereignisse im größern Style hindeuten, welche mit dieser Einwandrung zusammenhängen dürften.

Besonders über das Beinfeld von Fridolfing hat sich ein wenigst von Koch-Sternfeld mit allzugroßer Empfindlichkeit geführter Streit erhoben, weil ihm von Math. Koch entgegnet wurde, nach den antiquarischen Ausbeuten desselben müsse man die daselbst Beerdigten für Kelten halten, die als Eingeborne einen eingedrungenen Germanenschwarm mit Hülfe der Römer zurückschlugen [147]. Denn wenn nach seiner Annahme die rückwandernden Bojer auf der Streitwiese die verbündeten Ostgothen und Römer bekämpften, so bleibt sich das Facit für den Befund der Gräber — nämlich Kelten, Germanen und Römer auf beiden Seiten gleich. Ja man könnte sogar, wenn man die von Koch-Sternfeld abgebildeten Rüststücke betrachtet und sie mit der von Ammian Marcellin (XVII. c. 12) geschilderten Bewaffnung der Quaden (Baiwaren) und ihren Schuppenharnischen vergleicht, sich zu dem voreiligen Schluße verleiten lassen, daß die Nachkommen derselben hier ihren letzten Frieden gefunden haben möchten, da außer der Gleichheit der Rüstung bei ihnen, für welche die keltischen Gothinen den Bergbau betreiben mußten (Tac. Germ. c. 43) auch Produkte keltischen Kunstfleißes nicht überraschen dürften. Und so wären es am Ende doch die „erträumten" Markomannen, welche nach vierzehn Jahrhunderten aus ihren Gräbern gerissen eine Geisterschlacht entzündet hätten.

---

147) Oberbairisch. Archiv f. vaterländ. Gesch. VI. 77 u. 437. VII. 152. XI. 397.

Aber einer solchen Verbindung weitgetrennter und einzelnstehender Haltpunkte, so anlockend sie auch einerseits erscheinen mag und wie manche Unterstützung sie anderseits den Kämpfen des Volksliedes darzubieten im Stande wäre, widerstreitet die vorurtheilsfreie Beurtheilung des Befundes. Wiesend hat aus dem letztern überzeugend nachgewiesen, daß das Fridolfinger Leichenfeld eine von mehreren friedlichen Grabstätten sei [148]), welche in jenem Bezirke fast in einer geometrischen Figur zusammenstehen. Dafür spricht auch schon, daß jedes Grab sorgfältig und regelmäßig im festen Kies ausgehauen ist und sich nach genauen Untersuchungen nie mehr als eine Leiche in jedem befindet. Das ist aber nicht die Bestattungsart auf Schlachtfeldern, über welche man dem weichenden Feinde nacheilt und wie sehr contrastirte diese Thatsache mit dem Gesandtschaftsbericht des Priskos, welcher 60 Jahre früher die Ufer der Donau von zahllosen vermoderten Gerippen der Gefallenen bedeckt fand [149]). Und doch stammten auch diese von Provinzialen, Römern und Germanen, also unter ganz gleichen Verhältnissen, wie sie hier supponirt werden wollen.

Die große Anzahl der aufgefundenen Gerippe — man sprach im approximativen Anschlage von 3—4000 — macht es ferner höchst unwahrscheinlich, daß ein so blutiges Ereigniß, wenn es auch ausnahmsweise von einer kunstgerechten Beerdigung gefolgt gewesen wäre, auch nicht die geringste Spur einer Andeutung zurückgelassen hätte. Denn die Volksbezeichnungen wie Mordfeld, Streitanger, Hunnengraben wird man nicht für Beweise des konkreten Falles, nämlich eines 508 oder 511 daselbst unternommenen Kampfes anerkennen dürfen, da sie viel natürlicher in der 400 Jahre später 913 am Inn vorgefallenen Vertilgungsschlacht der Ungern durch Herzog Arnulf ihre Erklärung finden und anderseits der Name Hunne, obwohl er im ahd. auch einen Unger bedeutet, eine mythische

---

148) Oberbair. Archiv. XI. 18 u. XII. 298.

149) Corp. scr. byzant. Ed. Niebuhr I. Excerp. e Prisci Sof. hist. Goth.

Beziehung des damit Bezeichneten nicht ausschließt[150]), wie denn auch die Volksfantasie bei der Nennung von Hünnenbette, Hunnengrab immer an ein untergegangenes, vielleicht riesenhaftes Stammvolk streift.

Daß also hieraus keine Beweise für die Erzählung der Volkssage genommen werden können, ist selbstverständlich. Daß übrigens die Einwanderung der Baiwaren nicht ohne blutigen Zusammenstoß vor sich gegangen, ist eben so gewiß; nur hat derselbe nicht die Gothen getroffen und somit auch in ihren Jahrbüchern keine Aufzeichnung erfahren. Aber im Süddonauland befanden sich wehrhafte germanische Stämme, die den Neuangekommenen sich keineswegs gutwillig unterworfen haben werden. Da waren im Westen die Sueven und die nach der Schlacht gn der Eipel versprengten Skiren; da saß in den südlichen Bergen ein Zweig der Heruler, die sich nach Odovakars Niederlage zurückgezogen; da waren in Norikum die Reste der Rugier, die dem Andrang der Longobarden gewichen. Mit diesen hatten die Baiwaren ganz gewiß um den Besitz des Landes oder vielmehr um die Herrschaft in demselben zu kämpfen; denn da die Volkssage ausdrücklich von Schlachten erzählt, so können dieselben nicht aus der Luft gegriffen sein, wenn auch der Volksdichter spätere Einzelnheiten an frühere Thatsachen knüpft. Wenn z. B. der siegende Herzog im Volkslied den gefangenen Herzog Brenne aufhenken läßt, so ist das gewiß nur ein in der Sage anders gegebener Nachklang der fünzig Jahre spätern Geschichte, wo Narses den Breonenkönig Sinoald an einen hohen Balken aufknüpfen ließ. Indessen ist hier nicht der Platz, dergleichen Einzelnheiten nachzuspüren und es mag genügen, auch hierin den Angaben der Volkssage gerecht geworden zu sein.

---

150) J. Grimm, deutsche Mythol. I. 490.

Rückblick.

So haben wir denn die Baiwaren geleitet, von ihrem ersten Auszuge aus dem Lande Bojohämum angefangen, durch das bergige, im Schooße der Karpaten lang hingestreckte Bajas bis zu ihrer Einwandrung in die Hochebene des Süddonaulandes, von wo aus sie nicht nur das so lange Zeit lockende Pannonien, sondern auch das Land ihrer Kindheit an der Wag und Gran und ihre ursprüngliche Heimat an der Moldau dazu erobert haben. Mag es dem Wandrer, der am Ziele seiner Reise angekommen, nicht verargt werden, wenn er nochmals auf die Rastorte seiner Wallfahrt zurückschaut und damit die Tagmärsche und den Gewinn seines Weges überzählt, bevor er einen neuen Akt der nie ruhenden Lebenswanderung antritt.

Wir haben gesehen, daß die früher so stark vertretene Parthei der Bojisten in letzterer Zeit mit der genauern Prüfung ihrer Beweismittel immer mehr in Abnahme kommen mußte, weil nicht nur nach dem tropaeum alpium Drusus und Tiberius in den Provinzen Vindelikien und Norikum keine Bojer fanden, sondern ebensowenig durch die spätern Darstellungen dieser Länder nach Plinius, Tacitus, Ptolemäus und Eugipp Bojer in denselben nachgewiesen werden können. Die einzige Stelle bei Strabo deutet auf ihr früheres Vorkommen im Norddonauland; aber auch hier sind sie nach Chr. Geburt nicht mehr aufzufinden, so daß ihre im VI. Jahrhunderte von hier aus erträumte Rückwanderung unter dem Namen von Bojariern jedes geschichtlichen Nachweises entbehrt. Mögen sie also ruhen, entweder auf den Schlachtfeldern Dakiens oder als Boisker am Gestade der mäotischen See — auch hier konnten sie ebensowenig die Stammväter der Baiwaren werden, als je aus einer Tanne eine Eiche geworden. (S. 13—24.)

Die Bemühungen der Föderatisten, so verdienstlich sie waren, weil sie uns aus der Exclusivität der Keltomanie er-

lösten, konnten aber auch nur von negativer Bedeutung sein, weil sie an die Stelle der gestürzten Bojistenhypothese nur auf Analogien basirte Conjekturen zu setzen vermochten, denen ihrerseits gleichfalls die historische Beweiskraft mangelt. Denn nirgend findet sich eine Andeutung (wie notorisch von den Alemannen und Franken) daß die Baiwaren aus einem Verein versprengter gothischer Völkerreste hervorgegangen, während sie uns sogleich als einiges und organisirtes Volk entgegentreten, das allerdings jene Elemente in sich aufgenommen haben kann, ohne deßhalb seine vom gothischen Typus ganz bestimmt unterschiedene Abweichung in Sprache und Sitte aufzuopfern. (S. 24—28.)

Wir wendeten uns deßhalb an die Unigenisten, um zu erforschen, welchem einigen Volke die Stammvaterschaft der Baiwaren mit Grund übertragen werden könne. Wir sahen hier von den Autoren die Longobarden, Alemannen, Franken und Markomannen herbeiziehen; aber mit Ausnahme der Letztern scheitern sie bei allen theils an der frühern und noch fortwährenden Stammverschiedenheit jener Völker mit den Baiern, theils an andern innern Gründen, besonders aber daran, daß sich mit einer solchen Genealogie der neuauftauchende Name der Baiwaren nicht in Einklang bringen läßt. (S. 28—38.)

Aber auch von den Markomannen kann man die Baiwaren wenigstens nicht in der Weise, wie es bisher geschehen ableiten; denn einmal läßt sich das Baias des ravennatischen Geografen, von welchem Baiovarii gebildet sein soll, nicht mit aller Mühe aus Boiohämum corrumpiren und liegt auch die Baias genannte Gegend bei vorurtheilsfreier Prüfung ganz wo anders, als in Böhmen. Weiters aber verschwinden die Markomannen, wenn sie nicht schon Ende des IV. Jahrhunderts auf römisches Gebiet übergetreten sind, ganz bestimmt während des suevischen Völkerzuges am Anfange des V. Jahrhunderts und es läßt sich also Ende dieses oder Anfang des VI. Jahrhunderts kein Zusammenhang zwischen in Böhmen ansässigen Markomannen und den im Nordgau erscheinenden Baiwaren als wahrscheinlich darstellen. Endlich würde auch

hier unter allen Umständen die Aendrung des alten und die Annahme eines neuen Namens nur durch Muthmaßungen gestützt werden können. (S. 38—48.)

Dagegen trafen wir in der Geschichte des Markomannenvolkes auf ein Ereigniß, welches die Vertreibung von zwei mächtigen Gefolgschaften und ihre Ansiedlung unter einem eigenen Könige durch das römische Kabinet zur Folge hatte. (S. 51—54.)

Da nun Tacitus und Plinius dieses neu geschaffene Reich als ein für sich gesondert bestehendes zwischen der March und Theiß kennen; (S. 53, 60—62.)

da Ptolemäus nach 100 Jahren in derselben Gegend ein großes Volk angibt, welches er auch durch den Namen (*Βαιμοι,* beimar, Heergefolge) von den Nachbarvölkern unterscheidet; (S. 62—66.)

da ferner keine Unwahrscheinlichkeit darin liegen möchte, daß dieses Volk der beiden Gefolgschaften von seinen deutschen Nachbarn mit dem seine Entstehung bezeichnenden Namen baivâros, beide Bünde und daher baivvaras, Beidbündner genannt worden sein kann, (für welchen Sprachgebrauch das byzant. *Βάραγγοι,* goth. vâriggos und altn. vaerîngjar zeugen) trotzdem es von den römischen Schriftstellern unter dem ihnen geläufigern Namen der Sueven und seit dem II. Jahrhunderte dem der benachbarten Quaden aufgeführt wird; (S. 55—59.)

da die uns vom Geografen von Rav. erhaltene Nachricht von einem Lande Baias nur dann den verständlichen Sinn erhält, wenn man dieses Land innerhalb der Karpaten placirt und die Corruption Baias aus Baiwaras von selbst in die Augen fällt, hiedurch also große Wahrscheinlichkeit entsteht, daß der eigentliche Name der Baiwaren bis zum V. Jahrhunderte in Aufnahme gekommen und selbst nach ihrer Auswanderung dem Lande zwischen March und Theiß noch längere Zeit geblieben; (S. 66—67.)

da diese Ansicht sogar dadurch bestättigt wird, daß selbst noch im VII. Jahrhunderte der Name der frühern Bewohner von den benachbarten Chrobaten nach Konstantinopel gebracht

und dort im X. Jahrhundert von Constantinus Porfyrogeneta unter der Form von Bagibareia für das Karpatenland gebraucht wird, während derselbe Autor das deutsche Herzogthum Bajoarien entweder mit dem Namen der Franken bezeichnet, oder dasselbe an einer andern Stelle selbst *Βαιουρη, Βαιοαρη*, nennt; (S. 67—72.)

da ferner die Geschichte dieses Volkes der beiden Bünde uns gezeigt hat, daß es, wenn auch mit den Sueven, und später mit den Quaden verwechselt, doch stets für sich ein gesondertes Reich bildete, welches von den Römern im IV. Jahrhunderte ausdrücklich als das hinter den Bergjochen liegende der Transjugitaner bezeichnet wurde und eine durchgebildete Staatsverfaßung mit König, Fürsten, Adel und Richterstand besaß; da geschichtliche Beweise vorliegen, daß dieses Volk im V. Jahrhunderte noch in seinen Sitzen sich befand und seine Bundesverpflichtung gegen das römische Reich durch Stellung der stipulirten Mannschaft erfüllte; sowie sich an den Eigenthümlichkeiten eines dort während Attilas Herrschaft beschriebenen Volkes noch heute dem Baier anklebende Sitten erkennen lassen; (S. 76—91.)

da endlich nach einigen Jahrzehnten das Gebiet dieses Volkes der beiden Bünde von einwandernden Slaven besetzt sich findet, bis auf wenige Enklaven, in denen sich noch bis auf den heutigen Tag eine dem baierischen Stamme an Sprache und Sitten verwandte Einwohnerschaft erhalten hat: dagegen aber diesseits des Böhmerwaldes das Volk der Baiwaren zum Vorscheine kommt und sich bereit macht, nach dem Süddonauland überzugehen: (S. 75, 95—96.)

Aus diesen vorgesetzten Gründen glaube ich, daß die im vorliegenden Falle nur immer mögliche Wahrscheinlichkeit uns berechtige, in den hier erscheinenden Baiwaren das dort verschwundene Volk der beiden Bünde wieder erkennen und ihnen die Abstammung von den Markomannen und Quaden eingestehen zu müßen.

Mit diesem zur möglichsten Wahrscheinlichkeit erhobenen Resultate stimmt die Thatsache überein, daß die Baiern in Sprache, Sitten und Gebräuchen den Oberdeutschen angehören, also auch nur wieder von einem deutschen Volke, und zwar herminonischen Geschlechtes abstammen können, weil nur in Völkern dieses Geschlechtes sich die althd. Mundart ursprünglich und selbständig entwickelt hat. Zur Gewißheit wird aber dieses Ergebniß durch die Bestätigung, welche es aus der einzigen offenen und deßhalb allein maßgebenden Quelle, aus der in Volksliedern und Chroniken aufbewahrten einheimischen Tradition erhält, nach welcher die Baiern aus Hermenien d. h. Herminonenland stammen und über den Nordgau in das Süddonauland eingewandert sind, wogegen sich einerseits keine widersprechenden historischen Beweise aufbringen lassen, während anderseits die ganze politische Constellation am Anfange des VI. Jahrhunderts damit übereinstimmt. (S. 93—103.) —

Ich glaube, meine Untersuchung über die Abstammung der Baiern mit dieser historischen Begründung der Volkssage schließen zu müssen. Der nun folgende Zeitraum der Agilolfinger, so mannigfach er auch noch an das Gebiet der Sage streift, gehört doch schon zu entschieden der urkundlichen Geschichte an, als daß er — wenn man nicht eine umfassendere Behandlung bezweckt — in die Abstammungsfrage gezogen werden dürfte. Möge das in dem beschränkten Rahmen der gestellten Aufgabe Geleistete befriedigen und mit Wohlwollen aufgenommen werden.

Druckfehler.

Seite 48	Zeile 12	von unten	lies	statt	denkenden	—	deckenden.
„ 50	„ 12	„ oben	„	„	ihre	—	ihrer.
„ 70	„ 15	„ unten	„	„	*Νεμωζιοι*	—	*Νεμιτζιοι*.

Quitzmann, Ernst Anton,

Abstammung, Ursitz und älteste Geschichte der Baiwaren Festgabe zur siebenten Säkularfeier der Gründung der Haupt- und Residenzstadt München

München 1857